



Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

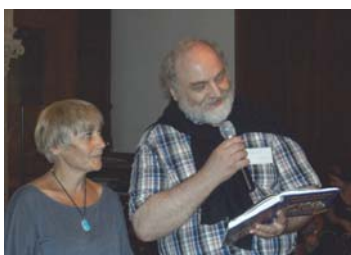
Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum



Ein Bilderbogen vom 65. Gementreffen 2011



■ „Stoi na stacji lokomotywa.../Die große Lok ist heiß...“ so begann das Vortragen von Gedichten in zwei Sprachen, was sich wie ein roter Faden durch den „Geselligen Abend“ zog. Alle diese Einlagen waren besondere Höhepunkte des Abends, u.a. auch das Gedicht: Na straganie/Am Gemüsestand, welches mit viel Witz von einem deutsch-polnischen Team in Szene gesetzt wurde. Daneben machten die Polonaise zur Eröffnung, ein Beitrag der „Gemener Spatzen“ und viele Arten von Formationstanz diesen Abend zu einem tollen Fest.

■ Die jüngste Teilnehmerin.



Von links ■ Der „Riesenturm“ – das Gemeinschaftsprojekt des Kinderprogramms – wurde in der Halle der Burg aufgestellt. ■ Symbolische Übergabe eines Leihstücks an die Danziger Priester. ■ Nach der Verabschiedung zweier Mitglieder der Delegation des Erzbischofs von Danzig/Gdańsk.

Hurra! Wir leben noch!

Ach war das ein Tag der 21. Dezember 2012! Da entstand ein gewaltiges Erdbeben. Die Sonne wurde schwarz wie ein Trauergewand, und der Mond wurde wie Blut. Die Sterne des Himmels fielen herab auf die Erde, wie wenn ein Feigenbaum seine Früchte abwirft, wenn ein heftiger Sturm ihn schüttelt. Der Himmel verschwand wie eine Buchrolle, die man zusammenrollt, und alle Berge und Inseln wurden von ihrer Stelle weggerückt! Weltuntergang!

Gut! So schlimm war es nicht und die Geschichte mit dem Trauergewand und dem blutroten Mond stammt auch nicht von mir oder den Maya, sondern aus der Offenbarung des Johannes. An der ist genauso viel heruminterpretiert worden, wie am Kalender der Maya: Das Buch richte sich an die sieben im Römischen Reich stark bedrängten christlichen Gemeinden heißt es, oder die Offenbarung wolle „den göttlichen Heilsplan enthüllen und damit die Gemeindemitglieder ermutigen, den römischen Kaiserkult abzulehnen und auf die Wiederkunft Christi als Endrichter zu hoffen“. Kein Buch des neuen Testaments ist so umstritten auch innerhalb der christlichen Kirchen. In den heutigen Ostkirchen wird aus der Offenbarung im Gottesdienst nie gelesen, die Syrisch-Orthodoxe Kirche erkennt sie nicht an und druckt sie in der Bibel auch nicht ab und auch Martin Luther sagte: „Mein Geist will sich in dies Buch nicht schicken.“ Es gibt auch zahlreiche nichtchristliche Deutungen. Ein Autor meint, in den Texten die Sprache der Mysterien erkannt und daraus die etwa 700 Symbole und deren zeitliche Reihenfolge entschlüsselt zu haben. Demzufolge entsprechen zum Beispiel die ersten 6 Siegel und die ersten 6 Posaunen, 12 geistigen und gesellschaftlichen Fesseln, die bis zur Entmündigung des Bürgers in der heutigen Zeit führen und dem Menschen seine sozialen und finanziellen Freiheiten rauben.

Aber kommen wir zurück zum Weltuntergang und den Maya. In deren Kalender interpretierten einige Gelehrte der Welt deren Ende hinein, nur weil die Maya ihr Datum nun wieder auf Null setzen. Am 21.12.2012 war halt die 13. Periode des Kalenders beendet. Wieder mal 400 Jahre vorbei und das nun zum dreizehnten Mal, und da man mit 0000 leichter rechnet, als mit 5200, fangen die klugen Maya nun wieder von vorne an. Aber es war wohl die 13, welche viele Menschen in der sogenannten zivilisierten Welt zum Aberglauben an den „Weltuntergang nach Maya-Kalender“ veranlasste. Wir vergeben in Hotels keine Zimmer mit der Nummer 13, rechnen am Freitag dem Dreizehnten mit Unglück oder kommen in Hochhäusern auf wundersame Weise vom 12. In den 14. Stock. Ein Schelm, der sich Böses dabei denkt, dass der Weltuntergang am Ende der 13. Periode des Maya-Kalenders kein gefundenes Fressen für Medien, Industrie und Werbewirtschaft war.

Aber der Weltuntergang wird kommen! Auch

ernstzunehmende Wissenschaftler gehen davon aus, dass das Ende der Welt noch sicherer ist, als das Amen in der Kirche. Der Anstieg der Weltbevölkerung, die zunehmende Zahl der Naturkatastrophen, die Klimaveränderung aber auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Erde mal wieder von Meteoriten getroffen werden wird – all das wird irgendwann zum großen Knall führen, den wir nicht verhindern können. Vielleicht können wir aber die vielen kleinen Knalle und kleinen Weltuntergänge verhindern oder vermindern, welche inzwischen im täglichen Leben stattfinden. Da bleibt es ziemlich egal, ob die 6 Siegel und 6 Posaunen aus der Offenbarung für die „12 geistigen und gesellschaftlichen Fesseln“ des Menschen stehen, zumal die Zahl von 12 Fesseln willkürlich ist und der Mensch oft sehr individuelle Fesseln hat. Ein Kind in Afrika freut sich über Dinge, die einem Kind in Deutschland oder Polen selbstverständlich sind und es soll noch Menschen geben, denen Gespräche wichtiger sind, als E-Mails und Chatrom, Facebook und Twitter. Der Weltuntergang findet oft im Kopf statt und wir sehen zu selten die wesentlichen Dinge, sondern viel Fassade und eine Wirklichkeit, die uns vorgetäuscht wird von der Werbung, den Medien oder dem Staat: Ein „Entsorgungs-Logistiker“ bleibt in der Regel ein „Müll-

mann“, ein „Executive-Manager“ ein „Sachbearbeiter“ und ein „Sales-Consultant“ ein Verkäufer. Und wir betrügen uns ja auch alle selber: Wir essen Light-Produkte, obwohl wir wissen, dass die Schokolade am Abend viel schlimmer ist, als die Butter auf dem Brot, wir gehen in den 1-Euro-Laden, weil da alles billig ist, obwohl wir wissen, dass das nicht stimmt. Wir können ohne Internet nicht mehr leben, obwohl die Menschheit es Jahrhunderte konnte und viele denken, dass jemand, der bei Facebook 300 Freunde hat, ein toller Mensch sein muss. Wir bewerten Menschen nach dem „Body-Mass-Index“, weil wir irgendwo gelesen haben, dies sei die neue Bezeichnung für Charakter. Die kleinen Weltuntergänge sind viel schlimmer, als der eine große, wer den überlebt, hat nämlich nichts mehr davon und die kleinen Weltuntergänge zu verhindern, macht das Leben sicher schöner. Auch das haben wir bei den Gementreffen immer wieder thematisiert. Ausführliche Berichte zu den Tagungen 2011 und 2012 in diesem Heft.

P.S.: Außerdem wissen wir Deutschen zumindest ja seit 1954 durch das Gologowsky-Quartett und den guten deutschen Schlager, dass der Weltuntergang am 30. Mai stattfindet und wir wissen gottlob auch: „Am dreißigsten Mai ist der Weltuntergang wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß in welchem Jahr und das ist wunderbar.“

Wolfgang Nitschke

Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

„Am Anfang der Stall, am Ende der Galgen“, mit diesem Buchtitel fasste der Tübinger Philosoph und Literat Walter Jens seinerzeit Leben und Wirken Jesu zusammen. Er sah dieses Leben eingerahmt von Weihnachten und Karfreitag: Geburt in Armut, ein Leben in Solidarität mit den Armen und das standesgemäße Ende als Opfer der Mächtigen. Die Glaubensgemeinschaft der Christen dürfte eher titeln wie folgt: „Am Anfang der Stall, am Ende scheinbar der Galgen, der angeblich Tote als lebend erfahren bis heute“. Somit reicht das Leben Jesu über den Karfreitag hinaus bis Ostern, ein Fest, das fünfzig Tage lang gefeiert wird und an Pfingsten endet. So kann das, was in der Armut des Stalles an Weihnachten begann und am Karfreitag nicht endete, auch an Pfingsten gefeiert werden, oder umgekehrt: Wir feiern das Leben, das sich mit Pfingsten als inspirierend und zukunfts mächtig erwies, auch wenn es in der Armut des Stalles begann und der Katastrophe des Karfreitags ausgesetzt war. Und deshalb kann auch eine Meditation, die Ostern und Pfingsten als Grund unserer Hoffnung erinnert, an Weihnachten gelesen werden, als diese Zukunft in der Armut des Stalls bereits sich erahnen ließ. Nicht nur deshalb ist das „Geistliche Wort“ von Johannes Klafke auch zum Weihnachtsfest aktuell, obwohl er es eigentlich für die – leider nicht zu realisierende – Ausgabe Frühjahr 2012 geschrieben hatte. Pater Diethart Zils OP

Christus, das Licht, das Licht für die Völker

Geistliches Wort

Wie viele andere „Gemener“ denke ich mit Dankbarkeit und auch einiger Wehmut zurück auf das, was uns „Gemen“ geschenkt hat, aber auch an das, was wir haben einbringen dürfen, damit uns und anderen das Pfingstgeheimnis der Kirche aufleuchtet. Der „Geist von Gemen“ zeigte sich schon beim ersten Treffen und hat die weiteren Treffen geprägt. Jeder aus diesem Kreis ist vertraut mit den Worten aus der Pfingstliturgie: Unser Herr Jesus Christus hat den Heiligen Geist gesandt, damit er die Kirche aus allen

Völkern in Einheit und Liebe zusammenfüge. Ich pflege noch zu ergänzen: Zum Segen für alle Völker. 1947 war das 1. Gementreffen, und schon damals wurde dem Sinne nach formuliert, was die polnischen und deutschen Bischöfe beim Konzil in diesem Satz bekundeten: Wir vergeben und bitten um Vergebung. Zu diesem ersten Treffen wurden alle katholischen Jugendlichen aus dem Bistum Danzig eingeladen. Die dann gekommen waren, hatten verschiedene Erlebnisse: Einige hatten die Heimat fluchtartig

INHALT

2 Ein Bilderbogen vom 65. Gementreffen

Wolfgang Nitschke

3 Hurra! Wir leben noch!

Pfarrer Johannes Klafke

3 Christus, das Licht, das Licht für die Völker – Geistliches Wort

Wolfgang Nitschke

5 „Wir gestalten Zukunft“

Zur Situation unseres Werkes und den Mitgliederversammlungen 2011 und 2012



65. GEMENTREFFEN 2011 Europa – Vielseitigkeit oder Verunsicherung – Idee, Identität und Illusion

Arndt Brede

7 Das Glas ist halb voll, nicht halb leer

Zum Referat von Adam Krzemiński:
Brüche in der Identität – Befindlichkeit
in der Gesellschaft

Arndt Brede

8 Besser nicht fragen?

Brüche in der Identität – Beispiele in
Ländern Europas

10 Heute hier, morgen dort...

Adalbert Pollerberg

10 „In der Welt zu Hause – Per Mausclick global unterwegs“

Adalbert Pollerberg

12 Wo kommst du her? Wo kaufst du ein? Wo betest Du?

14 Kultur

15 „In Fremden meine Geschwister erkennen“

Festvortrag von Dr. Rupert Neudeck

Viola Nitschke-Wobbe

21 Im Dienst der Wissenschaft und der Rehabilitation – Zum Nachlass von Bischof Dr. Carl Maria Splett

22 Gottesdienste

Chris Mewes

23 „Auf der Bühne Europas“

Alicja Kędzierska

25 Ich ♥ Gemen

ZUM TITELBILD: Seit dem 61. Gementreffen ist es Tradition, dass jede Tagung mit einem Spiel auf dem Burghof eröffnet wird. 2011 haben die Teilnehmer einige Buchstaben gebildet, ohne zunächst zu wissen, welches Wort sie dabei darstellten. Um die Ergebnisse des Spiels für die Nachwelt zu erhalten, wurden die Darstellungen von der Balustrade fotografiert. So wurde wieder bewiesen, dass in Gemen verschiedene Nationen und Generationen miteinander arbeiten, beten, feiern und auch spielen können.

26 Angela Wobbe und Fabian Unger „Europa – der Turm von Babel?“ Kinderprogramm

Brigitte Ordowski

27 Düsseldorf – Die Metropole am Rhein Exkursion der Gemen-Teilnehmer

66. GEMENTREFFEN 2012 Neues Denken im Ost-West-Verhältnis?

Arndt Brede

28 Die Ostpolitik Deutschlands und die Westpolitik Polens nach dem Zweiten Weltkrieg

Wolfgang Nitschke

31 Vertriebene, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Asylanten – Wege zur Integration in Ost und West

Adalbert Pollerberg

32 Caritas, Dialog, Subvention – Gibt es ein „Neues Denken im Ost-West-Verhältnis“ auch in der Kirche?

33 Zeit des Aufbruchs. Zeit des Umbruchs. Eine vorläufige Bilanz der Mitgliedschaft Polens in der EU Festreferat von Dr. habil. Isabel Röskau- Rydel und prof. dr. Jan Rydel Ph.D

Chris Mewes

38 Es gab doch viel zu Lachen Impressionen aus dem Programm II



40 Gottesdienste

Brigitte Ordowski

41 Vom Krieger zum Gottesritter Exkursion zum Schloss Cappenberg und zur Burg Vischering

42 Es meldet sich der Kassenwart

Alicja Kędzierska/Wolfgang Nitschke

43 Begegnungen in Danzig/Gdańsk

44 Literatur / Film / Internet

Wolfgang Nitschke

47 Lichtblicke – Ein Franke im Ermland oder – wo die Liebe hinfällt...

48 Personalien

49 Glückwünsche

50 Veranstaltungen

50 Impressum

51 Zum Gedenken

53 15. Deutsch-Polnische Studentagung in Danzig/Gdańsk – Programm

55 Ein Bilderbogen vom 66. Gementreffen

56 Momentaufnahmen



Bundesministerium
des Innern

Das 65. und das 66. Gementreffen wurden, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, als „verständigungspolitische Maßnahmen“ gefördert.

tig verlassen, andere hatten den Einmarsch der Russen zu verkraften, und einige waren verschleppt worden nach Sibirien und Kasachstan. Und alle standen dann zu dem Dokument an die polnischen Jugendlichen, die jetzt „die Danziger“ waren.

Ich konnte damals noch nicht dabei sein. Ich hatte seinerzeit eher die westeuropäischen Völker im Blick. Ich begann das Theologiestudium in Königstein/Taunus. Bei diesem Ortsnamen denkt auch heute noch jeder an den „Speckpater“, an die Versöhnung mit den Völkern Westeuropas, aber auch an die deutsche Diaspora. Der Blick nach Osteuropa war ideologisch verstellt durch den dort bestimmenden Kommunismus. Ich wurde 1955 ein „Ossi“ und in Westberlin zum Priester geweiht. Ich hatte zwei Kaplansstellen, die erste in Ostberlin, die zweite in Stralsund mit Hiddensee. Nach knapp zehn Jahren wurde ich Pfarrer in Berlin-Hohenschönhausen. Berlinkennern fällt bei Nennung dieses Orts sofort ein: Plattenbauten, Stasiknast, aber auch Bau eines Gemeindezentrums mit Kirche – natürlich für Westgeld! Diaspora pur und problemlose Ökumene. Zur Illustration nur diese kleine Story: Einschulung der Kinder, ökonomischer Elternabend mit dem Thema: Was macht ihr, wenn eure Kinder von einer Gruppe „Junger Pioniere“ abgeholt werden? Wenn man dieses Angebot ablehnt, weiß die Schule sofort Bescheid, „wes Geistes Kind“ ihr seid. Seid ihr sicher, dass euer Kind später Abitur machen kann? Diese kleine Story könnte schon den Stoff hergeben für die Diskussion über die Kirche von morgen. Pflege des Milieus oder Entscheidung von minus Null auf Hundert!

Aber bleiben wir bei unserem Thema: Kirche und Völkerfamilie! Wie sollten die Kinder und die Jugendlichen das pfingstliche Geheimnis erfahren können? Die Tschechoslowakei war tabu. Es blieb keine Wahl: Polen war das einzige Volk, das man als Kirchengruppe besuchen konnte. Und da waren wir Pfarrer aus Danzig mit unseren kirchlichen und familiären Verflechtungen im Vorteil. So kannten alle meine Firmgruppen das Schwesternhaus in Oliva, einer der Jungen konnte ohne Mühe die Olivaer Orgel spielen zum Erstaunen des dort regierenden Professors. (Dieser Junge war fünf Jahre Pfarrer in Istanbul und ist jetzt auf Mallorca). Ich hatte gute Beziehungen zu den Steyler Patres, die Urlaubsvertretungen kamen aus Mehlsack, Warschau oder Lublin. Den Tag meines Silberjubiläums feierte ich in Mehlsack (Pieniężno).

Den ersten Gruß zum Geburtstag lautete „Sto lat“. Die Litanei der von Pfingsten zu deutenden Erlebnisse könnte noch sehr lang werden. Festzuhalten wäre, dass die Kirche in der DDR ein total anderes Verhältnis zu Polen hatte und auch jetzt noch hat. Wie oft habe ich schon aus westlichen Kreisen gehört: Jetzt können wir ungehindert Polen besuchen. Es muss immer mal gesagt werden: Die Deutschen in der DDR hatten andere Beziehungen zu Polen als die Deutschen aus der BRD! Zuzugeben ist, dass



■ **Ukrainische Pfingst-ikone aus dem Collegium Orientale Eichstätt. Maria und die Apostel sind zum Gebet versammelt. Die Ikone wurde gemalt von dem Ikonenmaler Markian Martynyuk (*1973) der in Lviv/Lemberg lebt.**

dieses Problem bald nur noch für Historiker interessant ist. Es ändert sich auch sonst vieles, und die Leute haben recht, wenn sie

Landes, wo der christliche Glaube so sehr ausgerottet wurde in den vielen Jahren der Unterdrückung. Sie bringt eine gewisse Neu-

sagen: Jetzt gilt es nach vorn zu schauen. Auch „Gemen“ wird im werden-den Europa anders gestimmt werden. Vielleicht bleibt aber noch einige Zeit die Frage: Wer lernt von wem?

Dazu passen Sätze aus dem „Kirchenboten“, der Zeitung des Bistums Osnabrück. Darin schreibt Bischof Bode: „Die Areligiosität ist besonders ausgeprägt im Osten unseres

gier hervor nach dem ganz Anderen, so dass man sich noch einmal unbefangener interessiert, weil der Blick nie verstellt oder ein Gottesbild nie vergiftet wurde. Ich bin erstaunt und angerührt von Menschen, die aus der ehemaligen DDR kommen und sich nun als Erwachsene taufen lassen. Vielleicht sind sie für uns eine wichtigere Herausforderung als mancher, der immer schon glaubt“. Und anderer Stelle stellt Bischof Bode fest: „Wir sollten als Christen auch von den positiven Erfahrungen sprechen mit Christus, mit Gott, mit dem Glauben, mit der Kirche und nicht immer nur einstimmen in die allgemeine Wehleidigkeit und Kirchenschelte. Die Jugendlichen von den Weltjugendtagen machen es uns vor. Sie reden nach der Erfahrung solcher Tage von Kirche, vom Papst, vom Glauben anders als vorher: unbefangener, offener und auch positiver. Ich habe es selbst erlebt vor 400 jungen Leuten: Viele Zeugnisse, die ich als Berufschrist nicht besser hätte geben können“.

So lasst uns in Dankbarkeit zurückschauen und mit begründeter Hoffnung nach vorn schauen. Ich habe mir zwei Schlüsselworte angewöhnt: Lumen Christi und lumen gentium. Christus, das Licht, das Licht für die Völker. Diese Schlüssel passen immer!

Pfarrer Johannes Klafke

„Wir gestalten Zukunft“

Zur Situation unseres Werkes und den Mitgliederversammlungen 2011 und 2012

Zugegeben, die Überschrift ist aus der Werbebroschüre einer Krankenversicherung geklaut, aber irgendwie erscheint sie mir passend für uns und unsere Arbeit im Adalbertus-Werk e.V.

Nicht, dass wir krank wären, aber wir merken im Werk doch auch schon länger die „Gebrechen des Alters“. Viele lang vertraute Mitglieder sind nicht mehr unter uns, andere können aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu unseren Tagungen kommen und die „Erlebnisgeneration“ der Vertriebenen, die das Werk begründete, wird immer kleiner.

Die sogenannte „Bekenntnisgeneration“ der Nachkommen, welche sich der Arbeit verbunden fühlen und sich aktiv engagieren, ist bei uns „Danzigern“ naturgemäß wesentlich kleiner als bei Ermländern oder Sudeten-deutschen und die Begeisterung der Jugend für die Begegnung zwischen Ost- und Westeuropa ist im Osten, in Polen und Litauen, zumindest momentan größer als in Deutschland.

Das Kinderprogramm können wir nur noch anbieten, wenn wir es zu 100 % alleine finanzieren, da uns vom Staat die Mittel gestrichen wurden – mit der abenteuerlichen Begründung, dass dafür der „Kinder- und Jugendplan des Bundes“ zuständig sei und nicht der Etat für versöhnungspolitische Maßnahmen. Es sei an die Politik die Frage erlaubt, wie man aus dem Gedanken der Versöhnung mit Polen mit Kindern Program-

me anbieten soll, wenn sie keine „versöhnungspolitischen Maßnahmen“ sein sollen und eine Förderung beim „Kinder- und Jugendplan des Bundes“ und beim „Deutsch-Polnischen Jugendwerk“, in der Regel erst ab einem Alter von 12 Jahren möglich ist. Und da ja auch zahlreiche Politiker dankenswerter Weise unsere Zeitschrift lesen, wäre ich für Antworten auf meine Frage dankbar.

Sie haben sicher im Inhaltsverzeichnis den dringend erbetenen Hinweis auf die Förderung durch den Staat entdeckt. Das heißt

aber nicht, dass wir deshalb auch mehr staatliche Förderung erhalten. Seit dem 60. Gementreffen sind uns ein Drittel der staatlichen Mittel gestrichen worden. Und damit der Staat sich nicht alleine fühlen muss sei erwähnt, dass die Kirche ebenso einschneidend gekürzt hat!

Nein! Wir wollen nicht klagen. Anderen Vereinen und Verbänden geht es noch schlechter. Aber es muss auch mal gesagt werden, dass die Kirche versucht, uns die Abwicklung der Vertriebenenseelsorge und den Wegfall der Visitatoren im Jahr 2016 als „eine



■ **Der neue Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. (v. l.): Norbert Czerwinski, Ulrich Wobbe, Paul Magino, Wolfgang Nitschke.**

Weiterentwicklung der Vertriebenen-Pastoral“ zu verkaufen und der Staat streicht überall, während der Kanzlerkandidat der SPD ein höheres Gehalt für den Bundeskanzler fordert.

Natürlich müssen Staat und Kirche sparen – die Frage ist nur immer wo und wie. Ein zweisprachiges deutsch-polnisches Kinderprogramm, welches mit ca. 1.500 Euro Zuschuss zu finanzieren war, zu streichen und als Sachbearbeiter dies begründend, auch noch zu sagen: „Es geht hier nicht um Beschäftigungstherapie, sondern um Versöhnungspolitik“ – lässt uns schon den Kopf schütteln.

Aber all die bislang erwähnten Fakten führen zurück zur Überschrift. *Wir gestalten Zukunft* in dem wir nach vorn schauen. Wir haben die Situation analysiert und uns Ge-

im Adalbertus-Werk e.V. und hoffen auf ihr Mitwirken in der Zukunft. Leider wurde jedoch bislang kein neues Sprecherteam gewählt. Es wäre schön, wenn die älteren Jugendlichen die jüngeren und neueren Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei unterstützen würden, die Arbeit fortzuführen.

2012 endete dann die Wahlperiode des Vorstandes im Adalbertus-Werk e.V. und wir haben neu gewählt. Ausgeschieden ist **Adalbert Ordowski**, welcher seit dem Jahr 2000 Schriftführer war und von 2000 bis 2004 zusätzlich das Amt des stellv. Vorsitzenden wahrgenommen hatte. (*Anm. d. Red.: Adalbert Ordowski heißt seit seiner Eheschließung im Herbst 2012 Adalbert Pollerberg.*) Adalbert sei für die zwölf Jahre im Vorstand herzlicher Dank ausgesprochen. Ausgeschieden ist als geborenes Mitglied auch **Nina**

einige Neuerungen diskutiert und beschlossen. Das Gementreffen hat bereits 2012 in kleinerem und zeitlich verkürztem Rahmen stattgefunden. Eine noch kürzere Tagung – welche von einigen Mitgliedern auch zur Diskussion gestellt worden war – ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Zum Beispiel ist kaum anzunehmen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Polen und Litauen für ein Wochenende anreisen würden. Ebenso ist ein Ende der Tagung in Gemen am Sonntagmittag für Teilnehmer mit Reisewegen über 300 km kaum zu realisieren – ein Flugzeug nach Danzig/Gdańsk beispielsweise fliegt am Sonntagnachmittag ab Dortmund nicht mehr. Auch wenn einige Teilnehmer es bedauert haben, einen Tag weniger in Gemen zu sein, so können wir aber sicher sagen, dass die Tagung auch so

ein Erfolg war und wir 2014 nicht zum alten Modus zurückgehen werden. Hier sind nun sicher einige Leser über 2014 gestolpert – dies ist aber kein Druckfehler!

Im Jahr 2013 wird es nach Beschluss der Mitgliederversammlung kein Gementreffen geben. Stattdessen werden wir vom 28. Juli 2013 bis 4. August 2013 eine Tagung in Danzig/Gdańsk veranstalten. Das Programm nach jetzigem Stand findet Ihr/finden Sie auf Seite 53/54. Der Vorschlag zwei Veranstaltungen in Gemen und Polen im Sommer anzubieten wurde schnell verworfen, da dies finanziell und zeit-

lich kaum zu realisieren wäre. Die Danzig-Tagung in die Sommerferien zu legen ist aber nötig, um jüngeren Teilnehmern und Berufstätigen die Teilnahme zu ermöglichen. Weiterhin wurde sehr positiv aufgenommen, dass die Begegnungstreffen in Danzig auf große Resonanz stoßen. Die Regionaltreffen in Deutschland hingegen sind inzwischen eher schlecht besucht. Abschließend sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass wir die gesteckten Ziele erreichen werden: Wir wollen neue Teilnehmer gewinnen – interessierte Menschen, die eine Beziehung zu Osteuropa haben oder sich eine solche erarbeiten wollen, Mitglieder anderer Verbände oder Bildungsträger. Vielleicht gelingt dies durch Kooperationen und offene Ausschreibungen.

Und: Wir wollen jüngere Mitglieder und Teilnehmer/innen gewinnen – auch in Polen.

Vielleicht können sich viele von Ihnen/Euch für die Tagung in Danzig/Gdańsk begeistern. Wir werden versuchen verschiedene Quartiere und auch individuelle Lösungen anzubieten. Anmeldungen nehme ich bereits heute entgegen.

Wolfgang Nitschke
Vorsitzender



■ Die Lange Brücke in Danzig. Blick vom Ausflugschiff auf der Mottlau.

danken gemacht, wie und in welchen Formen es mit unserer Arbeit weitergehen kann – mit weniger Geld, somit kleineren Veranstaltungen und natürlich auch weniger Teilnehmern. Auf den Mitgliederversammlungen 2011 und 2012 wurden dann einige Dinge konkretisiert und beschlossen.

Zu den vereinsrechtlichen Themen ist zu sagen, dass die Mitgliederversammlung nach langen Diskussionen im Jahr 2011 dem Antrag des Vorstandes zugestimmt und die Satzung in den im Juni 2011 vorgeschlagenen Punkten geändert hat. Dies war notwendig, um Anforderungen der katholischen Kirche gerecht zu werden. Beispielsweise mussten wir im Satzungstext die Verweise auf den „Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken“ streichen, da es keinen amtierenden Apostolischen Visitator gibt und auch nie mehr geben wird.

Ausgeschieden ist im Jahr 2011 das Sprecherteam der Adalbertus-Jugend. Wir danken **Nina Henseler**, **Deike Schicho** und **Mirjam Willert** für die Arbeit mit der Jugend, in der Aktion West-Ost, im Arbeitskreis und

Henseler, die die Adalbertus-Jugend im Vorstand vertrat. Bei der Neuwahl wurden der Vorsitzende **Wolfgang Nitschke** und der Kassierer **Ulrich Wobbe** im Amt bestätigt. Neu im Vorstand begrüßen wir **Norbert Czerwinski**, der das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden übernommen hat. Der weitere Posten einer/s stellv. Vorsitzenden (welcher nach der Neufassung der Satzung das Amt Schriftführer/in ersetzt) wird bis zur nächsten Mitgliederversammlung kommissarisch von Pfarrer **Paul Magino** wahrgenommen. Der Vorstand bittet alle Mitglieder darum, zu überlegen, ob sie nicht doch die Verantwortung des Vorstandsamtes übernehmen können. Pfarrer Paul Magino ist ja sowieso als „geistlicher Begleiter“ geborenes Mitglied im Vorstand. (*Anm. d. Red.: einen „geistlichen Beirat“ dürfen wir als freier Zusammenschluss von Gläubigen im Sinne des can. 215 CIC nicht mehr haben.*) Ebenfalls im Amt als Vertreter der polnischen Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. bleibt **Piotr Damrath**. Zu Kassenprüfern für die Jahre 2013 und 2014 wählte die Versammlung Pater **Diethard Zils OP** und **Adalbert Ordowski** (heute Adalbert Pollerberg).

Auch organisatorisch und inhaltlich wurden

Europa – Vielseitigkeit oder Verunsicherung Idee, Identität und Illusion



Nur ein Europa, welches mit einer Stimme spricht, kann in der globalisierten Welt, ein Gegengewicht zu den USA, Russland und China sein – meinen die meisten Politiker. Bei den Menschen jedoch ist Europa aber immer noch nicht so ganz angekommen, weder politisch, noch gesellschaftlich. Europa ist für viele Menschen Illusion, erzeugt Verunsicherung oder Angst. Nicht nur, weil der Euro wackelt und die Schuldenkrise drückt. Viele Polen beispielsweise wollen lieber den Zloty behalten, als in diesen Zeiten den Unsicherheitsfaktor Euro zu bekommen. Und in Polen wächst die Unzufriedenheit darüber, dass das Land sich erfolgreich um Wachstum und Aufschwung bemüht, während andere Länder Schulden anhäufen, die dann innerhalb der EU umverteilt werden. Und wir Deutschen denken inzwischen, dass wir immer nur die Rechnung bezahlen, welche Portugal, Griechenland, Spanien oder Italien ausstellen. Europa hat Brüche, lebt von Illusionen und Ideen – ohne die Menschen mitzunehmen. Aber nicht nur darüber

haben wir beim 65. Gementreffen debattiert. Wir haben Menschen erlebt, die freiwillig oder wegen ihres Berufes „heute hier und morgen dort“ leben, wir haben uns die Frage gestellt, wie und warum heute Menschen täglich per Mausklick in der Welt unterwegs sind und warum wir alle „beim Türken um die Ecke“ gerne frisches Gemüse einkaufen, aber seit dem 11. September 2001 Angst vor dem Islam haben. Und zum Schluss der Tagung wurde uns von Rupert Neudeck, der es uns täglich vorlebt, gezeigt, wie wir „In Fremden Geschwister erkennen“ können. Nicht zu vergessen sind aber auch die Programme für junge Erwachsene, in dem Europa auf die Bühne gebracht wurde und das Kinderprogramm „Europa – der Turm von Babel“. Wir laden dazu ein mit den folgenden Berichten und den Bildern in die Vielfalt des 65. Gementreffens einzutauchen.

Das Glas ist halb voll, nicht halb leer

Zum Referat von Adam Krzemiński „Brüche in der Identität – Befindlichkeit in der Gesellschaft“

Der Geistliche Beirat des Adalbertus-Werkes, **Pfarrer Paul Magino**, führte in den Vormittag ein. 70 Jahre – von 1941 bis heute – haben Europa geprägt. Jeder habe seine eigene Sicht entwickelt. Da sei es gut, wenn andere Sichtweisen dazu kämen. Er übergab mit diesen Worten an den Referenten des Vormittags, **Adam Krzemiński** (Redakteur der Zeitschrift *Polityka*, Warschau/Warszawa).

Der polnische Journalist lud zu einer Reise in Zehn-Jahres-Etappen durch die 70 Jahre ein. Wie war Europa 1941? Wie sah es aus? Europa gehört Hitler. Polen seit 1939 besetzt. Japan überfällt die USA. Das Deutsche Reich erklärt Amerika den Krieg.

Wir springen mit Adam Krzemiński in das Jahr 1951. Jetzt ist Europa nicht wiederzuerkennen. Jetzt ist Deutschland verkleinert und aufgeteilt.

Der nächste Sprung führt ins Jahr 1961. Während in Berlin die Mauer gebaut wird, genießt Polen nach der kleinen Kraftprobe 1956 mit Chruschtschow eine Stabilisierung. Das Selbstwertgefühl ist gestiegen. Man genießt eine bescheidene Öffnung zum Westen. Ganz anders in Deutschland. Die Mauer teilt das Land.

Eingesperrt

1971, eine noch weiter veränderte Welt. Die Amerikaner stecken in Vietnam fest und haben es in ihrem Land mit einer Kulturrevolution zu tun. Außenminister Henry Kissinger reist nach Peking. In Deutschland beginnt die neue Ostpolitik mit Brandt. In Polen kommt Edward Gierek an die Macht und Polen genießt einen Wirtschaftsboom auf Pump. Hunderttausende junge Polen reisen nach Westen, während die DDR weiter vom

Westen abgeschottet ist. Stattdessen reisen Millionen DDR-Urlauber nach Osten, was das Gefühl des Eingesperrtseins nicht verhindert hat.

Auch 1981 hat sich die Welt verändert. In Polen erleben wir mit der Solidarnosc eine Revolution, die ständig unter der Gefahr ei-



ner sowjetischen Intervention steht. Jetzt sitzt die Sowjetunion in Afghanistan fest. Und Deutschland? Der Nato-Doppelbeschluss spaltet im Westen die Gesellschaft. Und initiiert eine Friedensbewegung, die auch auf die DDR überschwappt.

Das Jahr 1991: Die Sowjetunion löst sich auf. Die Rote Armee zieht sich aus Ostmitteleuropa zurück.

Das Jahr 2001 steht natürlich im Zeichen des Angriffs auf Amerika am 11. September des Jahres. In Deutschland beteiligt sich die rot-grüne Regierung an Nato-Einsätzen im Kosovo, Mazedonien, am Horn von Afrika und in Afghanistan. Polen, schon Nato-Mitglied, bereitet sich auf die Aufnahme in die Europäische Union vor. Russland hat einen

neuen Präsidenten, Putin, und einen neuen Krieg: in Tschetschenien.

Euro-Krise gleich Europa-Krise

Und schließlich das Jahr 2011: China boomt und die USA sind am Rande der Zahlungsunfähigkeit. Die Euro-Krise wächst sich zu einer Europa-Krise aus. Bundeskanzlerin Angela Merkel, die aus der DDR stammt, steht innenpolitisch unter Druck.

Jedes System stützt sich auf irgendwelche Mythen, das wussten schon die Römer, sagt Krzemiński. Dank mythischen Denkens konnte sich jedes Volk als für irgendeine Mission berufen fühlen.

Beispiele: Die Franzosen glaubten, dass sie trotz Napoleons Scheitern Europa Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gebracht haben. Die Engländer hielten sich für die Herrscher über die Meere, London für die Hauptstadt eines Weltreiches und die britische Insel laut William Blake für die künftige Heimat des neuen Jerusalem. Die Deut-

schen glaubten, dass die Welt am deutschen Wesen genesen werde, weil sie sich der römischen Dekadenz entgegen stellten.

Die beiden deutschen Wunder der 1950er Jahre – Ludwig Erhards Wirtschaftswunder und das „Wunder von Bern“ – wurden aber nicht göttlicher Eingebung zugeschrieben, sondern dem eigenen Fleiß und Durchhaltevermögen.

Der Mythos der Wiedervereinigung ist im deutschen Bewusstsein brüchig, weil sie Ost und West nicht genügend miteinander verbindet. Die Bilder von Menschen, die auf der Mauer tanzen, sind als Ikone für den Fall des Kommunismus zu wenig.

Man könnte Glauben, dass das Verschwinden von nationalen Mythen eine Chance



■ Von links: Beata Pokrzepowicz-Meyer (Übersetzerin), Paul Magino und Adam Krzemiński.

birgt. Aber so einfach sei das nicht. Mythen geben aktuellen Ereignissen eine historische Bedeutung.

Die Diskussion über das Krzemiński-Referat

Paul Magino analysierte das Referat. Es sei ein Blick auf Deutschland und Polen gewesen, aber immer eingebettet in die Blöcke und die Sicht auf die internationale Lage. Wir können aus der geschichtlichen Schau für die Gegenwart lernen. Wenn man sich das deutsch-polnische Verhältnis anschau, könne man den Eindruck gewinnen, dass viele sich wünschen, es werde so gut wie das deutsch-französische Verhältnis, sagte Magino. Jedoch seien wir auf einem guten Weg.

Krzemiński erwiderte, eine einfache Antwort sei nicht so selbstverständlich. 2003 bis 2007 gab es heftige Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen. Aber es sei nicht so tief in die Gesellschaft gedrungen. Dank dessen, was in den 90er Jahren aufgebaut wurde. Aber beide Gesellschaften sind sich nicht so nahe gekommen, wie man sich das wünschen würde. Beide Gesellschaften wissen nach wie vor relativ wenig voneinander. Da ist es gut, dass wir zurzeit eine Phase der politischen Zusammenarbeit erfahren.

Und es geht weiter. Während der polnischen EU-Ratspräsidentschaft spürt man, dass auch Berlin daran interessiert ist, dass diese Präsidentschaft gut und erfolgreich verläuft. Warum? Weil Berlin jetzt in einer schwierigen Lage in der EU ist, sagt Adam Krzemiński. Und man merkt, dass Polen zumindest im Osten der EU der zuverlässige Partner ist. Die Interessierten sehen zum ersten Mal, dass die polnische Wirtschaft stabil und erfolgreich ist. Man erlebt, dass auch polnische Firmen Ausschreibungen im Westen gewinnen. Polen hat auch ohne große Markenerzeugnisse auf dem EU-Markt Fuß gefasst. Das ist eine völlig neue Situation. Und man hofft in Deutschland – das sagen Politiker wie auch Publizisten –, dass die Europaidee von Polen aus Aufwind bekommt. Gerade auch wegen der Spaltung

Europas in die Nettozahler und Staaten wie Griechenland, Portugal und Italien ist die Europaidee etwas welk geworden.

Die nächste Generation

Wir geben den Staffelstab an die Generation der 30-, 40-, 50-Jährigen ab. Für diese Generation sind Themen wie Versöhnung, Krieg und auch Selbstbefreiung wie 1989 wenn nicht irrelevant, so doch zweitrangig. Und die Legenden veralten. Wenn es den Europäern gelingt, ihre Krise zu meistern, dann hat diese Generation ihren Gründungsmythos, an den man sich klammern kann. Nicht mehr die Geschichte, nicht mehr Versöhnung, sondern das Bewusstsein: Die Solidarität der Europäer funktioniert.

Stephan Erb warf in der Diskussion die Frage auf, wo denn das europäische Leitbild sei, wobei er das Wort Mythos bewusst nicht benutzte. Er selber sehe kein Leitbild. Wobei die Gefahr bestehe, dass andererseits Leitbilder nach Thilo Sarrazin aufkommen, nach dem Motto, wir stehen im Kampf und schaffen uns ab. Adam Krzemiński hält die Frage nach dem europäischen Leitbild für

eine der fundamentalen Fragen der Zukunft. Die Debatte werde derzeit nach dem Motto geführt, Griechenland müsse die nordeuropäischen Kategorien verinnerlichen. Er sehe den Kraftakt, die Spaltung zu überbrücken.

Klar sei, wir sind nicht mehr eingekesselt in unseren nationalen Sichtweisen. So gibt es in Dörfern in Ostpolen keine einzigen alten Häuser mehr, anders als in Westdeutschland. Also: „Irgendwas ist gleichzeitig wunderbar und falsch zugleich gelaufen.“ Das Beispiel zeige, wie schnell sich die Realität verändere. Wir seien mitten im entscheidenden Gründungsakt in der Europäischen Union. Wir werden gezwungen, uns auch von außen zu sehen, und das verbindet uns. Und selbst wenn die Dänen ihre Zollhäuschen wieder aufstellen. Na und? Wo sollen sie allein hin, fragte Krzemiński.

Angst vor dem, was anders ist

Pater Diethard Zils bestätigte Krzemiński in dessen Meinung, dass es einen Unterschied zwischen der veröffentlichten Meinung und dem, was tatsächlich im Volk passiert, gibt. Er zitiert jedoch eine Studie der Universität Münster zum Thema Rassismus. Deutschland sticht in allen Punkten negativ heraus im Ablehnen des Fremden. Das bereite ihm Sorgen. Wir leben in einer Welt die voller Ängste vor dem ist, was anders ist, sagt er.

Laut Krzemiński gibt es die fremdenfeindliche Stimmung, wobei er nicht weiß, ob es eine Grundstimmung ist. Es gebe aber so viele verschiedene Grundströmungen in dieser Gesellschaft, dass er sie nicht auf eine Erscheinung allein reduzieren möchte. Wir haben vieles, womit man zufrieden sein könnte in Europa, erklärt er. Wenn man das Bild bemühen wolle, ob das Glas halb voll oder leer sei, entscheide er sich für halb voll.

Arndt Brede

Besser nicht fragen?

Brüche in der Identität – Beispiele in Ländern Europas

Was hat die Nationen verändert und geprägt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Das fragt Moderatorin **Viola Nitschke-Wobbe M.A.** als Einführung in den Nachmittag. Eine Frage, die anhand der Beispiele von Russland und Norwegen beleuchtet werden sollte. Es sollen Statements folgen, die nicht nur informativ sind, sondern auch Emotionen wecken. Niemand hatte bei der Festlegung auf das Thema der Gementagung Monate zuvor geahnt, dass Norwegen durch den Amoklauf knapp eine Woche vor Beginn der Tagung einen so aktuellen Bezug haben würde.

Die russische Gesellschaft beleuchtet **Dr. Anna Schor-Tschudnowskaja**. Sie beschreibt wichtige prägende Eckpunkte zwischen 1941 und 2011. Sie erinnert daran, dass Russland ein post-sowjetischer Staat ist. Viele junge Leute wissen das nicht mehr. Die Zeit seit 1941, die sowjetische Geschich-

te also, kennt die Generation iPad nicht mehr: 1941 ist ein wichtiges Datum: Es beginnt der große vaterländische Krieg. So nennt sich der Teil des Zweiten Weltkriegs, an dem Russland aktiv beteiligt war. Viele dachten, als 1939 der Zweite Weltkrieg begann, das betreffe sie nicht. Für Russland beginnt der Zweite Weltkrieg im Juni 1941, als die Deutschen die sowjetische Grenze passiert haben, sagt die Referentin. Dieser Krieg sei ein prägendes Ereignis für die Geschichte der UdSSR geworden. Nicht nur, weil die Opferzahl so hoch war – man schätzt zwischen 20 und 40 Millionen Menschen, die umgekommen sind –, sondern weil die Sowjetunion diesen Krieg gewonnen hat. Es sei etwas passiert, was man sich vorher nicht vorstellen konnte: Man habe das totalitäre stalinistische System auf Dauer konsolidieren können. Niemand weiß, ob die Sowjetunion so lange hätte existieren können, wenn



nicht dieser Krieg gewonnen worden wäre und nicht große Teile Europas unter die Sowjetherrschaft vereinnahmt worden wären.

Das Ende kam überraschend

Das nächste wichtige Datum ist 1953, das Todesjahr Josef Stalins. Damit endet die dunkelste Zeit, der große Terror, wie ihn die Russen nennen. Man könne sagen, dass nach Stalins Tod bis zum Ende der UdSSR immer wieder der Versuch unternommen wurde, der Sowjetunion und dem Sozialismus lebensfähige Züge zu geben. Ob während des Tauwetters unter Chruschtschow, oder während der Periode der Stagnation unter Breschnew: Es ist schwer zu sagen, wann das Ende der Sowjetunion begann. Befragungen, auch die eigene Befragung im privaten Umfeld der Referentin, hätten ergeben, dass das Ende 1991 für alle überraschend gekommen sei.

Der postsowjetische Abschnitt zeigt, dass eben kein Bruch mit den politischen Methoden der UdSSR oder mit der eigenen Vergangenheit passiert ist, in dem Sinne, dass man sich distanziert, sagt die Referentin.

Sie nennt als einen der zwei wichtigen Begriffe der postsowjetischen Geschichte die Perestroika. Also die Übergangszeit von der sowjetischen Zeit, noch in der UdSSR begonnen, in die neue Zeit, von der man gehofft hat, dass sie besser, demokratischer würde. Befragungen heute, 20 Jahre später, haben ergeben, dass sich viele nicht mehr daran erinnern, was die Ziele der Perestroika waren. Nur zwei dieser Ziele sind noch im Bewusstsein präsent. Das eine ist, ins Ausland reisen zu können. Das andere ist, unbegrenzt konsumieren zu können. Dass Perestroika auch etwas mit Freiheit, der liberalen Presse oder auch einem Mehrparteiensystem zu tun hatte, wissen viele nicht mehr.

Unglaubliche Brutalität

Weitere wichtige Ereignisse waren die beiden Tschetschenien-Kriege. Kriege von unglaublicher Brutalität, wie Anna Schor-Tschudnowskaja sie beschreibt. Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen seien nicht mehr aufgearbeitet worden. Sie seien Tabuthemen, über die man nicht sprechen dürfe. Diese beiden Kriege hätten entscheidend den politischen Kurs der postso-

■ **Anna Schor-Tschudnowskaja, Beata Pokrzeptowicz-Meyer (Übersetzerin), Viola Nitschke-Wobbe und Reinhard Stamm.**

wjetischen Zeit geprägt und prägen sie noch heute.

Wie wirkt sich das auf das Leben der Menschen aus? Viola Nitschke-Wobbes Frage beantwortet die Russin so: Moskau ist eine Welt für sich. Aber man müsse sich vor Augen führen, dass Russland derzeit das reichste und demokratischste Land der Welt sei. Die öffentlichen Plätze leben von dem zur Schau gestellten Luxus. Es herrsche eine Neigung dazu, Fragen nicht zu stellen. Man stellt nicht in Frage, was politisch gemacht wird, noch, was damals in der UdSSR passiert ist. Zu fragen, ist etwas geworden, was man am besten nicht tut.

Wohltätigkeit und soziale Arbeit seien in Russland nicht verboten. Man kann Armen gern etwas schenken. Man kann sich um Straßenkinder kümmern, wenn man nur das tut. Wenn man sich aber an Zeitungen wendet, damit darüber geschrieben wird, um die rechtliche Lage zu verändern oder die Öffentlichkeit zu alarmieren, dann wird es schwierig. Das ist dann das Ende der Arbeit.

Norweger sind keine Dänen und keine Deutschen

Zur norwegischen Sicht äußert sich Literaturwissenschaftler **Reinhard Stamm M.A.** Er zitiert aus einem Buch mit dem Titel

■ **Interessierte Teilnehmer während des vertiefenden Arbeitskreises zur Situation in Russland im Rittersaal.**



„Wie ich einen Norweger richtig gebrauche“. Auf der Suche nach einer Methode, einen Norweger als Norweger zu identifizieren, gibt es einen Trick. Man frage einen Norweger, ob er ein Norweger sei, und er wird sich umdrehen und weg gehen. Fragt man ihn, ob er ein Schwede sei, wird er antworten: „Ich, ein Schwede? Nein, ich bin ein Norweger.“

Doch diese Klarheit des Satzes „Ich bin ein Norweger“ ist nicht selbstverständlich. Bis 1814 war Norwegen Teil des dänischen Königreiches und hat dann beschlossen „Jetzt wollen wir keine Dänen mehr sein“. Man musste aber einen König wählen. Die Wahl fiel auf den schwedischen König. Man hatte also mit Schweden den selben König. Dies dauerte bis 1905. Dann wählten die Norweger wieder ihren eigenen König, der diesmal aus dem dänischen Königshaus kam. Man muss sich vergegenwärtigen. Norwegen ist erst seit 1905 ein eigenständiges Land.

Unerwünschter „Besuch“

1940 bekamen die Norweger „unerwünschten Besuch“, nämlich aus Deutschland. Die Zeit von 1940 bis 1945 brachte den Norwegern die Erkenntnis „Wir sind auch keine Deutschen“, ergänzt Stamm mit viel Humor. Die nationalsozialistische Ideologie ging von blonden blauäugigen Menschen aus. Diese waren aber nicht der Grund für die Besetzung, sondern die vielen Rohstoffe.

Besonders in den letzten Kriegsjahren war der Norden Norwegens ein riesiges Gefangenlager, insbesondere für russische, polnische und jugoslawische Kriegsgefangene. So waren in dem Ort, in dem Stamm jetzt wohnt und der 500 Einwohner hat, damals 5.000 deutsche Soldaten, die 5.000 Kriegsgefangene bewachten. Heute bekommt man zu hören „Die Deutschen haben uns Straßen gebaut“. Doch die Straßen wirklich gebaut haben die Gefangenen.

Die Deutschen gingen 1945 wieder nach Hause. Und was taten die Norweger? Sie schickten Tausende eigener Soldaten nach Deutschland, um, Deutschland wieder aufzubauen. Auch in Norwegen bestand die Nachkriegszeit im Wesentlichen darin, Norwegen wieder aufzubauen.

In den 1960er Jahren wurde Öl entdeckt. Und das Erdöl, das dann vor allem ab den 1970er Jahren und auch noch heute geför-

dert wurde und wird, bedeutete für Norwegen einen unerhörten Reichtum. Norwegen entwickelte Technologien, um Öl effektiver zu fördern und zu exportieren. Norwegen ist durch Statoil und seine Firmenbeteiligungen überall mit dabei.

Den Nachbarn vergessen

Der Reichtum führte dazu, dass die Norweger reich wurden und darüber den Nachbarn vergaßen. 1982 gab es eine Wirtschaftskrise und die Menschen waren plötzlich arm. Erst in dieser Zeit änderten sich das norwegische Sozial- und Schulsystem und man begann, über die Landesgrenze hinaus zu sehen.

Gleichzeitig gab es einen großen Exportanteil durch die Fischindustrie. Man glaubte heraus gefunden zu haben, wie viele Fische man fischen dürfe, ohne die Population zu zerstören. Damit verbunden, wurde auch die Fischzucht entwickelt, die durch den norwegischen Lachs bekannt wurde.

Ende der 70er und in den 90er Jahren ging es um die Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Beide Anträge wurden nach Abstimmung der Bevölkerung abgelehnt. Begründung: Die EU würde über Norwegen bestimmen. Stamm dazu: Der Norweger kann nach Spanien in Urlaub fahren oder nach Kreta und sich zurück lehnen. Und dann kommt der 22. Juli.

Wie kam man vom Königreich zu einer Demokratie? Diesen Einschub beantwortet Stamm so: Die Entwicklung ist lang. Vor 110 Jahren wurde die erste Partei gegründet. Ziel war immer: Der König soll da sein, aber die Macht gehört dem Volk. Er ist nicht König von Gottes Gnaden, sondern vom Volk gewählt. Der Titel wird in Erbfolge weiter gegeben.

600.000 Einwanderer

Wo sind die Brüche in der Gesellschaft? Gibt es gesellschaftliche Randgruppen oder ist das Land sozial geschlossen? Von den 4,6 Millionen Einwohnern sind über 600.000 Einwanderer. Über 40.000 Einwanderer allein sind Polen. Einwanderer sind willkommen, so lange sie auch fleißig arbeiten. Sehr viele qualifizierte Stellen können nicht besetzt werden, weil es nicht genügend qualifizierte Norweger gibt.

Gleichzeitig ist die Tendenz, dass Menschen bevorzugt in Städte ziehen. In Oslo leben so sehr viele Ausländer. Die größte Gefahr sind für die Norweger nicht Mörder, Sexualstraftäter oder Räuber, sondern Muslime.

Dann der thematische Schwenk zum Amoklauf und der Bombenexplosion eine Woche zuvor. Fünf Regierungsgebäude wurden beschädigt. Während die Einsatzkräfte gebunden waren, fuhr ein Attentäter auf eine Insel 40 Kilometer entfernt und eröffnete das Feuer auf Jugendliche. Es war ein Ferienlager der regierenden Arbeiterpartei mit rund 650 Jugendlichen.

Ein tragisches Ereignis und ein klassischer Bruch in der Gesellschaft, findet Viola Nitschke-Wobbe.

Arndt Brede

Heute hier, morgen dort...



Unter dem oben genannten Titel berichteten vier ganz unterschiedliche Gäste in der **Gesprächsrunde am Freitagnachmittag** über ihre Erfahrungen mit Veränderungen durch den Wechsel des Wohnortes und ein Leben in neuer, fremder Umgebung. Die freiwillige oder auch erzwungene Flexibilität sich anzupassen, immer wieder neu auf Menschen zuzugehen, sich neu einzurichten für eine überschaubare oder unabsehbare Zeit. Über die Herausforderung eine neue Heimat finden zu müssen, das Eigene in fremden Nationen und Gesellschaften zu bewahren und sich dadurch auch verändern zu lassen und sich diese neuen fremden Lebensräume zu eigen zu machen.

Unser Bild zeigt (v.l.): **Jacek Frącek**, Vi-

zekonsul der Republik Polen in Köln, der über sein Ankommen in Deutschland berichtete; die Übersetzerin **Beata Pokrzep-towicz-Meyer**, den Moderator **Norbert Czerwinski**, **Alfred Ordowski**, welcher über seinen Lebensweg als Heimatvertriebener sprach, **Anne Favre**, eine junge gebürtige Französin, die nach Studium in Österreich und einem europäischen Freiwilligenjahr in Danzig/Polen derzeit für das Deutsch-französische Jugendwerk in Brandenburg tätig war und **Pater Diethard Zils, OP**. Pater Diethard hat durch die ihm übertragenen Aufgaben in vielen Ländern und Städten Europas gelebt und gearbeitet: Düsseldorf, Bottrop, Mainz, Kroatien, Rom, Bosnien und Brüssel.

„In der Welt zu Hause – Per Mausklick global unterwegs“

Die Welt als globales Dorf ist ein Schlagwort, das mit dem Internet in die Welt gekommen ist. Inzwischen hat dieses Netz so sehr an Bedeutung gewonnen, dass es sogar Revolutionen (wie jüngst in Tunesien und Ägypten) entscheidet. Doch neben Chancen werden auch Ängste mit dem Internet verbunden. Beides sollte am Freitagnachmittag unter der Moderation von **Adalbert Ordowski** näher beleuchtet werden.

Was sind globale Netzwerke?

Sebastian Fuentes, Senior-Web-Developer aus Rostock, begann mit einem Kurzaufsatz über die Geschichte und die Struktur des Internets.

Angefangen hatte das „World Wide Web“ (WWW) als Netzwerk für Text- und Bildinformationen. Oft wird das WWW mit dem Internet gleichgesetzt, obwohl es nur ein Teil davon ist (neben z. B. Daten- und Mailnetzen). Ursprünglich hatte dieses weltweite Netz noch keine soziale Komponente. Menschen konnten sich Seiten ansehen, aber noch nicht über das WWW miteinander kommunizieren.

Allmählich entstanden Weiterentwicklungen: Es kamen Suchmaschinen wie Google auf, die einen individualisierten Zugriff auf Inhalte erlaubten. Es entstanden Blogs, digitale Tagebücher, auf denen Menschen ihre aktuellen, persönlichen Erlebnisse und Mei-



■ Sebastian Fuentes

nungen veröffentlichten. Diese Veröffentlichungen konnten wiederum von Lesern kommentiert werden, sodass ein Austausch entstand. Eine weitere Entwicklung bildeten Netzwerke und Foren, Plattformen, auf denen sich Menschen austauschen konnten, die an einem bestimmten Thema interessiert waren.

Und dann kam YouTube. YouTube ist eine Plattform, auf der man eigene Filme und Musik veröffentlichen und sich anschauen kann. Das Besondere daran ist, dass es mit einer sozialen Komponente verbunden ist. „Das brachte die Wende“, meint Sebastian Fuentes. Daraufhin entstanden viele weitere Seiten mit sozialer Komponente. Die Bekanntesten sind Facebook und Twitter. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass hier die Persönlichkeit und der Austausch im Vordergrund stehen und nicht die Inhalte. Diese

sozialen Netzwerke meint man, wenn man vom „Web 2.0“ („Web zwei Punkt Null“) spricht.

Um zu veranschaulichen, was ein soziales Netzwerk ist, ließ Sebastian Fuentes die Zuhörer einen Papierflieger basteln und mit Namen und einer Nachricht versehen. Diese sollten einfach ohne bestimmten Adressaten ins Publikum geworfen werden. Der Nächste konnte einen Flieger aufheben und den eigenen Namen und eine Nachricht ergänzen. So setzte sich das Netz immer weiter fort.

„Wir haben eben etwas mit den Papierfliegern getan, was wir normalerweise online tun“, resümiert Sebastian Fuentes. So ungefähr funktioniert das Netzwerk Twitter. Menschen aus unterschiedlichsten Kulturkreisen stellen ein Statement ins Netz. Andere greifen es auf und geben ihren Kommentar dazu ab. Viele dieser Statements verlaufen im Sande, aber manche ziehen große Kreise.

Schließlich stellte Sebastian Fuentes seine eigene Seite im Netzwerk Twitter vor, zu der nicht nur das persönliche Profil gehört, sondern auch eine Anzahl von „Freunden“, mit denen man Interessen teilt und wichtige oder unwichtige Dinge bespricht. Die Chance dieser Plattform bestehe darin, so Fuentes, Erfahrungen miteinander zu teilen, auch wenn man nicht am selben Ort ist. Manchmal schlägt das Netzwerk einem auch Menschen als Freunde vor, weil es festgestellt hat, dass es etwas Verbindendes gibt, z. B. einen gemeinsamen „Freund“ oder ein gemeinsames Interesse. So wächst das Netz immer weiter und wird immer dichter. Die Gefahr bestehe allerdings darin, dass dieses Netzwerk auch ausufern kann und man am Ende nur noch mit Online-Bekanntschaften kommuniziert. Er selbst habe sich deshalb die Regel gesetzt, jeden den er als „Freund“ in seine Seite aufnimmt, mindestens einmal persönlich getroffen zu haben.

Sein Fazit: Durch das WWW ist die Welt zum Dorf geworden. Facebook hat z. B. inzwischen 750 Millionen Mitglieder, also ein Zehntel der Weltbevölkerung, mit der man unmittelbar in Kontakt treten kann. Doch das WWW ist nicht wie ein gewachsenes Dorf, in dem man bestimmte Menschen und Gegebenheiten vorfindet. Das weltweite Dorf schafft sich jeder selbst. Die unermessliche Auswahl schaffe aber auch Ängste und benötige gleichfalls Regeln des Zusammenlebens.

Wie verändert sich die Nachrichtenwelt durch das Internet?

Silviu Mihai stammt aus Rumänien und arbeitet als freier Journalist für deutschsprachige Medien in Berlin. Seine Arbeit bringt es mit sich, dass er ständig online ist. „Wenn man Journalist wird, weiß man, worauf man sich einlässt“, kommentiert er diese Tatsache, Journalismus sei immer schon mit Stress verbunden gewesen, auch schon vor den Zeiten des Internets. Solange er im Dienst ist, bereitet es ihm wenig Probleme, ständig erreichbar zu sein. Ein Problem gibt es eher, wenn er weiß, dass keine Verbindung besteht.

Die Online-Berichterstattung sieht Silviu Mihai sehr positiv. Sie bietet Chancen, mehr Bilder, Tonbeiträge und Verknüpfungen zu weiteren Beiträgen anzubieten. Selbst Kochen könne man mit einer entsprechenden filmischen Anleitung besser lernen.

Die Finanzierung von seriösen Nachrichtenplattformen ist ein Problem, weiß Silviu Mihai. Bei der Flut von kostenlosen Informationen haben es Anbieter, die einen Beitrag fordern, schwer. Für die meisten Zeitungen, die inzwischen auch ein Online-Portal haben, ist das ein Zusatzgeschäft, das sich noch nicht bezahlt macht. Die Frage, wie unabhängig ein Journalismus ist, der von Werbung abhängt, stellt sich aber für alle Medien.

Ein neues, positives Phänomen sind Idealisten, die ihre Netzarbeit unentgeltlich tun. Sie bilden ein Gegengewicht zur Kommerzialisierung. Auf solchen Idealisten basiert zum Beispiel das Online-Lexikon Wikipedia, das davon lebt, dass Menschen ihr persönliches Wissen allen zur Verfügung stellen.



Welche Chancen bietet das Internet für das tägliche Leben?

Tobias Heuken ist Web-Designer aus Essen und hat schon verschiedene Firmen betreut und deren Internetseiten gestaltet. Das Internet ist inzwischen ein Wirtschaftsfaktor. Viele Firmen schaffen sich eine Internetplattform an und nutzen sie, um rund um die Uhr für den Kunden zugänglich zu sein. Es gibt immer mehr Kunden, die nicht mehr unbedingt in ein Ladenlokal gehen wollen, um etwas einzukaufen. Mit einem Online-Shop kann man außerdem ganz neue, weit entfernte Kundenkreise erschließen. Wer sich auf die Weise ein Ladenlokal spart, kann mit sehr geringen Mitteln seinen Umsatz steigern und einen guten Service leisten.

Außerdem entdecken viele Unternehmen das Internet als Werbemedium. Das ist möglich in statischer Form: Unternehmen buchen einen festen Platz auf einer bestimmten Website, so wie sie auch in einer Zeitung eine Anzeige platzieren würden, die dann alle sehen, die die Zeitung aufschlagen.

Noch intelligenter ist es für die Unternehmen, nur bei der eigenen Zielgruppe zu werben. Google bietet zum Beispiel an, bei bestimmten Suchanfragen passende Anzeigen zu präsentieren. Oder wer bei Amazon ein Buch bestellt, dem werden weitere Bücher vorgeschlagen, die dazu passen bzw. andere Besteller ebenfalls geordert haben. Wenn man diese Daten sammelt und sie der IP-

Adresse des Computers zuordnet, entstehen Nutzerprofile, die begehrt sind.

Trotz aller Chancen, die das Internet und die modernen Netzwerke bieten, birgt es auch negative Aspekte. Private Daten sind zum Beispiel ein begehrtes Gut, das sich gut verkaufen lässt. Aber auch in sozialen Netzwerken kann es zu Missbrauch kommen. Tobias Heuken hat es selbst erlebt, dass sich jemand anderes für ihn ausgegeben hat und Gerüchte in die Welt gesetzt hat, die überhaupt nicht stimmten, um ihm zu schaden.

Welche Rolle spielt das Internet in der Welt von heute?

Soziologe und Diplom-Psychologe **Caspar Mühlens** von der Intelligenz System Transfer GmbH, Bonn, machte noch einmal auf die rasante Entwicklung in der Kommunikationstechnik aufmerksam. Als junger Mann, der 1940 geboren wurde, kannte er gerade einmal das Radio. Dann wurden Telefon und Fernsehen populär. Schließlich lernte er den ersten Computer auf Lochkartenbasis kennen. Inzwischen nutze er auch die neuen Medien. Einen wesentlichen Unterschied zu

■ Von links:
*Tobias Heuken,
Silviu Mihai,
Adalbert Ordowski, Beata
Pokrzeptowicz-Meyer (Übersetzerin) und Caspar Mühlens.*

herkömmlichen Begegnungen sieht er darin, dass man kein ganzheitliches Bild von den Menschen gewinnen kann, sondern auf das angewiesen ist, was über sie im Netz steht.

„Das Problem haben aber nur noch die über 60-Jährigen“, behauptet Caspar Mühlens. Die Grenzen und Chancen der jeweiligen Medien könnten junge Menschen, die damit groß werden, einschätzen. Zahlen über Deutschland besagen, dass nahezu 90 Prozent der bis 40-Jährigen über einen Internetzugang verfügen, und immerhin noch über 50 Prozent der 60- bis 70-Jährigen. In wenigen Jahrzehnten ist diese Technik für fast alle Menschen also selbstverständlich.

Gegen die Tendenz für einen bisher kostenlosen Service Geld zu verlangen, wenn man ihn auch übers Internet abwickeln kann, wird man sich auf Dauer nicht wehren können. Beispielsweise gab es bereits die Diskussion bei der Bahn über einen Schalterzuschlag. Bei Banken ist es ohnehin schon üblich, für den Schalterservice Geld abzubuchen. Sofern der Service aus Rücksicht auf Menschen, die nicht online sind, aufrecht erhalten wird, wird er in der Zukunft mehr und mehr seinen Preis haben.

Das Fazit von Dr. Caspar Mühlens: Die Internetrevolution ist schon längst erfolgt. Es ist nicht mehr die Frage ob, sondern wie wir unser Leben mit dem Internet gestalten.

Adalbert Pollerberg

Wo kommst du her? Wo kaufst du ein? Wo betest Du?

Der Samstagnachmittag beim 65. Gemen-treffen widmete sich der Religion in ihrer Vielseitigkeit und ihrem Beitrag gegen die Verunsicherung. Dazu standen unter der Moderation von **Wolfgang Nitschke** folgende Gesprächspartner zur Verfügung: **Weihbischof Dr. Reinhard Hauke**, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, **Dr. Michael Heinzmann**, Mitarbeiter der Professur für Religionswissenschaft in Potsdam sowie **Pastor Andreas Fast**, Pfarrer einer evangelischen Freikirche Russland-deutscher Christen in Münster.

Zunächst trug Wolfgang Nitschke einige Fragen und Gedanken zum Thema vor. Für ihn ist schon die schlichte Frage „Wo kommst du her?“ eine schwierige Frage und kann sehr unterschiedlich beantwortet werden. Zum Beispiel wurden im Laufe der Geschichte Polen zu Deutschen und Deutsche zu Polen, Polen zu Danzigern, Danziger zu Deutschen, und viele fühlen sich als Geschwister unterschiedlicher Nationalitäten. Im Zweiten Weltkrieg standen sich Danziger in der Wehrmacht und der Polnischen Armee gegenüber, obwohl sie die gleiche Herkunft hatten.

Im kommunistischen Polen spielte die Frage „Wo kommst du her?“ nur eine sehr untergeordnete Rolle, da es einen Ausländeranteil von nur 0,1 Prozent gab. Bis heute herrscht in Polen eine relativ geschlossene Gesellschaft, auch wenn es inzwischen mehr Ausländer gibt, etwa Deutsche und Litauer.



Dennoch liegt der Ausländeranteil noch unter 1 Prozent.

In Deutschland hingegen sind es 8,8 Prozent Ausländer. Den größten Anteil davon machen Türken aus. Aber sind in Deutschland geborene Türken wirklich Türken oder sind sie nicht doch eher Deutsche? Mesut Özil, geboren in Gelsenkirchen, ist dafür ein gutes Beispiel. Während er in der deutschen Fußball-Nationalmannschaft spielt, hat sich Hamit Altintop, ebenfalls aufgewachsen in Gelsenkirchen, für die türkische Nationalmannschaft entschieden. Bei der 2011 stattgefundenen U17-Weltmeisterschaft in Mexiko gab es in der deutschen Startelf nur einen Spieler mit deutschem Namen. Alle anderen Spieler waren Kinder von Einwanderern.

Es gibt immer mehr Menschen in Deutschland, denen es schwer fällt, die Frage „Wo kommst du her?“ zu beantworten, z. B. den Russlanddeutschen. In ihrem Herkunftsland galten sie als Deutsche, hier sind sie Russen.

Nach deutschem Recht sind auch die Nachkommen von Danzigern, wenn beide Eltern aus Danzig stammen, immer noch Danziger, auch wenn sie wie Wolfgang Nitschke im Rheinland geboren und aufgewachsen sind. Tatsächlich habe er, wenn er nach Danzig kommt, mehr das Gefühl nach Hause zu kommen als in Düsseldorf, wo er 20 Jahre gelebt hat.

Ein weiterer Aspekt der Frage „Wo kommst du her?“ ist die Religion. Rafael Seligmann, ein jüdischer Schriftsteller, sagte einmal in einem Interview, dass er sich als Deutscher jüdi-

schen Glaubens fühle, dass das Problem der Juden aber oft sei, dass sie sich in erster Linie als Juden fühlten. Charlotte Knoblauch, auch in Deutschland geboren und ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden, würde das etwas anders sehen. Tatsache ist allerdings, dass die meisten Juden keine israelischen Staatsbürger sind. Trotzdem verstehen sie sich in ihrer Religionsgemeinschaft als „Volk Gottes“. Die Familie, die Sprache und die Religion prägen vielleicht den Menschen viel mehr als der geografische Ort, an dem er aufwächst. Deshalb ist für die Beantwortung der Frage „Woher kommst du?“ das jeweilige Umfeld viel entscheidender.

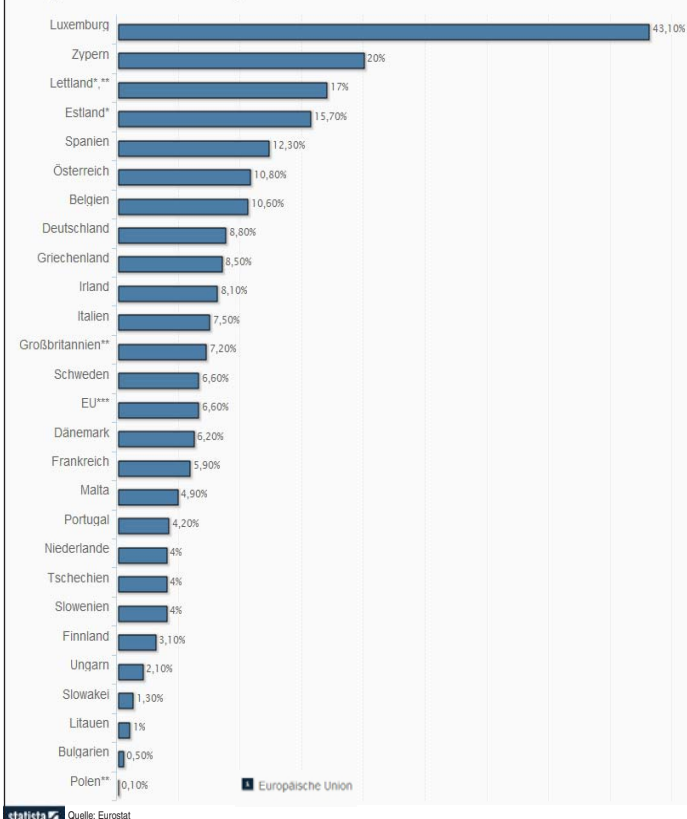
Auch die Sprache spielt bei der Frage der Herkunft eine Rolle. Hedwig Klinkosch, eine inzwischen verstorbene Freundin aus Danzig, habe einmal gesagt, es komme darauf an, in welcher Sprache man träume, um zu erfahren in welcher Sprache man lebe.

Die zweite Frage des Nachmittags lautet: „Wo kaufst du ein?“ Sie soll erweitert werden um die Frage: „Wo gehst du essen?“. Auch dazu ist die Situation in Polen und Deutschland unterschiedlich. Die Anzahl türkischer Gemüseläden, chinesischer Kaufläden etc. ist in Deutschland bei dem höheren Ausländeranteil größer. Auch der Anteil von Pizzerien und chinesischen Restaurants ist größer. Einkaufen und essen gehen wollen Deutsche gerne bei Ausländern, aber die Ausländer in ihrer Kultur als Bestandteil Deutschlands anzuerkennen, das fällt ihnen schwer.

Es helfe da nicht weiter, in vielen Fällen die ausländischen Vorurteile zu benutzen, um andere Völker zu beurteilen. Die Frage zum Beispiel, ob die Frau im Islam unterdrückt wird oder nicht, ist eine Frage der Sichtweise. Einerseits ist es Aufgabe der Ausländer, die Sprache zu lernen, sich gewissen Gepflogenheiten anzupassen. Andererseits beklagen sich Ausländer aber auch nicht zu Unrecht darüber, dass sie sich nicht willkommen fühlen.

Die Frage: „Wo betest du?“ ist ebenfalls aufschlussreich. Alle Religionsgemeinschaften beten zu Hause. Nicht alle haben die Pflicht, ein Gotteshaus aufzusuchen. Und Versammlungen in Gebetshäusern dienen keineswegs nur dem Gebet, sie sind auch Orte politischer Aktivität. Das gilt nicht nur für die Freitagsgebete der Muslime, es galt auch für die Kirchen in der DDR oder im kommunistischen Polen. Vielleicht wäre das Zusammenleben der Religionen und Konfessionen einfacher, wenn alle gemeinsam beten würden. Die Tendenzen gehen aber eher in Richtung Abgrenzung, als Öffnung. Dabei ist es ein Irrtum, dass Christen, Juden und Muslime feste Blöcke sind, die sich gegenüberstehen. Es gibt jede Menge unabhängige Glaubensgemeinschaften bei den Christen. Auch Juden kennen ca. 100 Strömungen. Die Muslime werden gewöhnlich

Anteil ausländischer Staatsangehöriger an der Gesamtbevölkerung in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union im Jahr 2011



in Sunniten und Schiiten unterteilt, dabei werden aber z. B. die Aleviten vergessen. Im Kleinen ist es möglich, zusammen zu beten, was wir auch schon bei Veranstaltungen in Gemen oder Danzig erlebt haben.

Nach den einführenden Gedanken folgten Fragen an die Gesprächspartner, die hier personenbezogen wiedergegeben werden.



■ **Frage an Weihbischof Dr. Reinhard Hauke:** „Haben die Religionen voreinander Angst?“

Weihbischof Hauke: Angst hat man vor dem, was man nicht kennt. Deshalb ist es wichtig, die anderen kennen zu lernen und einander zu verstehen. Von seiner Zeit in Tansania aus kann Bischof Hauke das bestätigen: Manche Denk- und Empfindungsweisen sind in Afrika ganz anders. Der Familiensinn ist stärker ausgeprägt. Aus seiner Sicht verhindert gegenseitiges Kennenlernen, dass man voreinander Angst hat.

Frage: „Sie haben in Ihrem Leben mehrere Staatswechsel erlebt. Hat das Ihre Identität geprägt?“

Weihbischof Hauke: Es kommt sehr darauf an, ob man sich als DDR-Bürger gefühlt hat oder nicht. Er fühlte sich in erster Linie als ein Deutscher und tut das immer noch. So gesehen, habe er auch keinen Staatenwechsel erlebt. Sicherlich haben die DDR-Bürger Erfahrungen gemacht, die sie geprägt haben, aber einen Identitätswechsel habe er nicht erlebt.

Frage: „Wo kaufen Sie ein?“

Weihbischof Hauke: Er kauft dort ein, wo er gut parken kann. Das sind meistens deutsche Läden. Aber wenn der türkische Gemüseladen das anbietet, was er gerade braucht, hat er kein Problem, auch dort einzukaufen.

Frage: „Wie gelingt die Integration anderer ausländischer Gruppen in die Gemeinden?“

Weihbischof Hauke: Zum Teil erhalten nationale Gruppen wie Spanier, Portugiesen oder auch Polen, eine Sonderseelsorge. Das ist aber nicht als Konkurrenz zu den örtlichen Gemeinden gedacht. Dabei geht es letztlich um die Frage des Einzelnen und welcher Seelsorge er bedarf. Viele Gemeinden schaffen es allerdings auch nicht, fremde, ausländische Gruppen zu integrieren. Dort sind sie sicherlich in einer Sonderseelsorge besser aufgehoben.

Abschlussfrage: Wo kommen Sie her?

Weihbischof Hauke: Ich bin in Schlesien geboren, bin katholisch, in Thüringen auf-

gewachsen. Ich fühle mich zu allen Humanisten in der Welt zugehörig, und bin damit sehr zufrieden.

■ **Frage an Pastor Andreas Fast:** „Wie steht es um die Integration der Russlanddeutschen? Kommen Sie in Deutschland an?“

Pastor Fast: Es gibt sehr unterschiedliche Gruppen unter den Russlanddeutschen. Es gibt solche, die in Russland stark integriert waren und auch die deutsche Sprache nicht mehr praktiziert haben. Er selbst kommt aus einem Kulturkreis, in dem es relativ viel deutsche Kultur gab. Er hatte vor der Einschulung kein Russisch gesprochen. Zuhause wurde Deutsch, ein deutscher Dialekt, gesprochen. Im Vorschulalter haben ihm dann die Eltern Russisch beigebracht, damit er und seine Geschwister überhaupt klar kommen konnten. Mit 14 Jahren kam er dann nach Deutschland. Andere haben es da sicherlich deutlich schwieriger. Integration braucht Zeit. Integration geht nicht auf Knopfdruck.

Frage: „Ist es richtig, dass es mehr evangelische als katholische Russlanddeutsche gibt? Welche Rolle spielen dabei die Freikirchen?“

Pastor Fast: Durch die Zeit des Kommunismus sind viele Russlanddeutsche distanziert von der traditionellen, meist evangelischen Kirche. Die Freikirchen sind etwas anders



strukturiert. Sie basieren auf einer persönlichen Entscheidung im Erwachsenenalter und entwickeln sich daher etwas dynamischer als die Amtskirchen. Es kommen heute auch neue Mitglieder zur Kirche, und zwar solche, die früher keine Möglichkeit hatten, ihren Glauben zu leben. Es hängt dann sehr stark von den Gemeinden ab, ob sie eine Antwort auf das Suchen geben können.

Abschlussfrage: „Wo kommen Sie her?“

Pastor Fast: Ich bin ein in Kasachstan geborener Deutscher.

■ **Frage an Dr. Michael Heinzmann:** „Gibt es im Judentum auch verschiedene Konzepte verschiedener Gemeinschaften?“

Dr. Heinzmann: Judentum ist aus Sicht der Juden keine Religion. Es ist ein Lebensentwurf. Im Hebräischen gibt es kein Wort für Religion. In einem Fernsehspiel „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ heißt es: „Jude ist keine Krankheit, keine Behinderung und auch kein Schimpfwort.“ Zum Volk Gottes zu gehören ist keine Auszeichnung „auserwählt zu sein“,



sondern eine ethische Herausforderung. Die Thora, also die fünf Bücher Mose, ist ein mobiles Heiligtum. Sie braucht keinen Tempel, keine Synagoge, keinen Ort. Aufgrund eines fehlenden Staatsverständnisses wird die Frage nach der Identität beantwortet mit der Thora.

Frage: „Im Staat Israel gibt es eine 2-Klassen-Gesellschaft: die Juden auf der einen Seite und die relativ rechtlosen Palästinenser auf der anderen. Wie wird das juristisch und theologisch gerechtfertigt? Gibt es Ansätze eines Dialogs zwischen den Gruppen, so wie er auch im deutsch-polnischen Verhältnis die Voraussetzung für die Entspannung geschaffen hat?“

Dr. Heinzmann: Die Lösung der Nahostfrage wird eine 2-Staaten-Lösung sein. Die rechtliche Stellung von jüdischen und nicht-jüdischen Israelis nähert sich allmählich an. Allerdings ist das politische Umfeld zur Klärung der Probleme schwierig, zumal die arabischen Nachbarstaaten kein Interesse haben, zu einer Lösung beizutragen. Das Land Israel wird als säkular verfasstes Land nicht mit dem messianischen Reich identifiziert, das in der Bibel verheißt wird. Darauf warten insbesondere die orthodoxen Juden nach wie vor. Gleichwohl gewinnen ihre Stimmen dank ihrer vielen Nachkommen immer mehr an Gewicht. Es könnte also sein, dass sie eines Tages mit demokratischer Mehrheit, die Abschaffung des säkularen Staates bestimmen könnten.

Frage: „Wie gelingt die Integration der vielen zugewanderten russischen Juden in den Synagogen?“

Dr. Heinzmann: 1992 wurde das deutsch-russische Freundschaftsabkommen geschlossen, das die Aufnahme von zahlreichen russischen Juden in Deutschland beinhaltete. In vielen deutschen Synagogen ist die Umgangssprache, die im Vorhof gesprochen wird, inzwischen Russisch. Auch die Lieder im Gottesdienst oder die Predigt sind sehr oft Russisch. Andererseits wollen die Gemeindeleitungen wie die Zugewanderten lernen: Deutsch, um ihren Alltag zu bewältigen, aber auch Hebräisch und jüdische Traditionen, um am Gemeindeleben teilzunehmen.

Abschlussfrage: „Wo kommen Sie her?“

Dr. Heinzmann: Ich bin in München aufgewachsen und lebe heute in Potsdam. Doch in erster Linie bin ich Mensch, alles andere ist etwas nachträglich Hinzukommendes.

Adalbert Pollerberg

Kultur

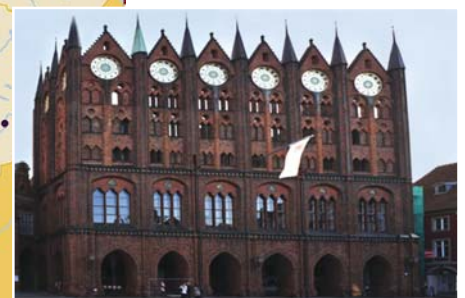


■ Während des 65. Gementreffens fand in den Räumen der Burg auch eine Ausstellung unter dem Titel „Begegnungen“ mit Werken unserer langjährigen Mitarbeiterin im Kinderprogramm, der aus Breslau/Wrocław stammenden Künstlerin Elżbieta Mulas statt. Eröffnet wurde sie mit einer Vernissage am Abend des 27. Juli.



■ Zwei weitere Abende des 65. Gementreffens standen unter kulturellen Themen: Unter dem Titel „Europäische Volkslieder wiederentdeckt“ gestalteten Viola Nitschke-Wobbe und Diethard Zils ein offenes Singen, den Klavierpart übernahm mit großer Spielfreude Corinna Stamm. Die jungen litauischen Gäste trugen in diesem Programm zwei Volkslieder ihrer Nation vor und luden die Teilnehmer zum Mitsingen ein.

■ Der letzte Abend der Tagung war in Zusammenarbeit mit den jungen Gästen aus Litauen und Polen verschiedenen interessanten Orten auf der „Europäischen Route der Backsteingotik“ gewidmet. Gemeinsam präsentierten wir bemerkenswerte Orte aus Mecklenburg-Vorpommern, dem alten Ordensland und Litauen. Die Abbildungen geben mit der Karte einen Einblick in die Verbreitung der Backsteingotik im nördlichen Mitteleuropa. Sie zeigen das Schloss zu Marienwerder/Kwidzyn und die kunstvollste Rathausgiebelwand aus Backstein in Stralsund (13. Jh.).



„In Fremden meine Geschwister erkennen“

Festvortrag zum 65. Gementreffen am 31. Juli 2011

Referent: **Dr. Rupert Neudeck**

Gründer des Komitee Cap Anamur
und Vorsitzender des
Friedenskorps Grünhelme e.V.

Guten Morgen hier in der Burg! Zur Überraschung aller werde ich erst einmal drei Sätze sagen: Dobry Państwo! Ja nie wiem to powiedzieć po polsku, ale nie mam tak dobro polskiego. Dlatego mówię po niemiecku.

Sie werden gemerkt haben, dass mir das Aussprechen polnischer Sätze nicht ganz ungewohnt ist. Wir sind bei einem ganz erregenden und sehr aktuellen Thema, einem Thema, das den Fürsten in Europa von geradezu existenzieller Bedeutung ist. Denn der Fremde, der eigentlich in den Kulturen der Welt, den im Großen und Ganzen menschenfreundlichen Kulturen, aber auch in den großen monotheistischen und auch anderen Religionen eigentlich immer einen Ehrentitel hatte. Denn der Fremde war in den alten Kulturen der Welt immer derjenige, der besonders gut behandelt werden sollte, der besonders gut versorgt werden muss, der für diese Versorgung, die er dort erhält – in einem Dorf in Afghanistan oder in Sierra Leone oder in Südafrika oder auch im Balkan, in Albanien oder Bosnien – nichts bezahlen muss, denn das wäre gegen die Ehre. Diese alte, uralte menschheitsgeschichtliche Vorstellung ist in der modernen Zivilisation, zumal im Zeitalter des Nationalsozialismus, verloren gegangen. Und deshalb mahnt es uns Christen in Polen, in Deutschland, in Europa dieses zurückzuholen, dieses alte, große Erbe, dass der Fremde derjenige ist, der uns unter einem Ehrentitel entgegenkommt.

Die Errungenschaften der Menschheit

Die moderne Welt hat zusätzlich zu den Errungenschaften der Religionen und der großen Kulturen noch etwas Weiteres nach der furchtbaren Erfahrung der Zusammenbrüche der Kulturen im Zuge des Zweiten Weltkriegs durchgeführt: die Verkündung der universalen Menschenrechte 1948. Wir waren als Europäer stolz darauf, dass aus unserer Tradition, unserer Erfahrung, aus der griechischen, römischen, abendländischen, christlichen Tradition die Menschenrechte ihre große Ehre gefunden haben.

Aber dies ist auch schon die Debatte des heutigen Vormittags: Halten wir uns daran? Halten wir das in Ehren, was uns damals die Menschenrechte aufgegeben haben oder was uns das Evangelium aufgibt? Halten wir das genügend in Ehren? Und deshalb will ich meine Bemerkungen heute Vormittag in verschiedene kleine Abschnitte einteilen. Ich werde über ein dramatisches Thema sprechen, das uns in Europa sehr am Herzen liegt: das ist die Frage, wie der Fremde als Muslim bei uns behandelt wird. Eine zweite große Frage, die gerade erst angefangen hat,

uns zu beschäftigen und uns zu bedrängen: die Frage, was der Fremde als Migrant, als jemand, der uns zu Zehntausenden, Hunderttausenden, ja vielleicht Millionen in Europa bedrängt, daherkommt und etwas haben will von uns. Nicht etwa von materiellen Errungenschaften, von Geld, Sozialleistungen, sondern von Arbeitsplatz und Ausbildung.

Ich beginne aber damit, dass ich uns etwas darüber sagen möchte, was uns ganz aktuell bedrängt und was auch gestern im Gottesdienst ein großes Thema war, um einen ak-

wahrscheinlich an diese Erfahrung gekettet wie an ihr Schicksal. Und von Zeit zu Zeit bricht es dann auf, bricht es auf in den Bildern, die wir über die modernen Kommunikationsmittel direkt heim bekommen, von der Lage in Kenia und anderswo. Wir erleben dort, dass Menschen auf der Suche nach Nahrungsmitteln sind, in einer Wüste, in einer Wirre, in einer Staatlichkeit, die ihnen abhanden gekommen ist.

Ich möchte gerne am Beginn meines Vortrags etwas ganz Positives sagen. Denn wir haben ja Fortschritte in der Menschheitsgeschichte, wir haben auch Fortschritte in unserer Zeit, wir haben Fortschritte auch in



■ **Rupert Neudeck gehört zu den Menschen, die sich immer „aufmachen“ um dort zu helfen, wo Not und Hunger, Krieg oder Leid herrschen. Hier sieht man ihn bei einem seiner letzten Einsätze in Syrien.**

tuellen, einen praktischen Ausflugszug zu machen. Wir haben eine „Ruhesituation“ in Anführungszeichen, eine Situation, die uns Mitteleuropäern, die wir im Wohlstand leben, gar nicht mehr erkennbar ist. Meine Damen und Herren, vielleicht werden einige wenige von Ihnen aus ihrer Erfahrung der Flucht, der Vertreibung wissen, was es sein kann: Hunger. Die Mehrzahl derer, die nach uns geboren sind, unsere Kinder, werden das nicht mehr wissen können. Man kann nicht intellektuell wissen, was Hunger ist. Man kann es nicht. Man muss das erlebt haben. Drei Milliarden Menschen sind



■ **Der geistliche Beirat Pfr. Paul Magino eröffnete die Festveranstaltung und begrüßte die Ehrengäste.**

unserer Lebenszeit. Denken Sie daran, wie das Verhungern in der Zeit von Hitler und Stalin als Waffe gegen Millionen von Menschen benutzt wurde, die absichtlich verhungern mussten, die verhungern sollten. Denken Sie daran, was von 1930 bis 1933 für eine entsetzliche Umwertung der Werte stattgefunden hat, die absichtlich von oben eingerichtet wurde, zur Kollektivierung und zur Vernichtung des Kosakentums. Etwa vier Millionen Menschen sind damals nicht Hungers gestorben, sondern sind durch Hunger ermordet worden! Und deshalb ist es so ein großer Fortschritt, den wir hochschätzen sollen, unbedingt hochschätzen sollen, dass diese unsere aktuelle Mitmenschheit es gar nicht mehr zulässt, dass Hunger allzu lange herrscht. Die Menschheit, die gnädige Menschheit macht sich auf, wo immer solche Katastrophen herrschen. Sie macht sich auf von allen Kontinenten, von allen Völkern. Menschen machen sich auf den Weg und gehen hin, wo dieser Hunger herrscht, und versuchen den Menschen zu helfen, dass sie überleben können. Das ist eine ganz große

artige Errungenschaft, ein Fortschritt der Menschheit, den wir gar nicht hoch genug schätzen können.

Dieses passiert immer wieder. Denken Sie an den zweiten Weihnachtstag 2004, als der Tsunami auftrat, kontinentweit. Er bebt und bricht auf und nimmt ganze Kontinente mit sich, reißt Menschen in den Fluten zu Tode. Eine nie dagewesene Hilfsaktion der Menschheit bricht aus, damals nach dem zweiten Weihnachtstag 2004. Unglaublich! Wenn ich mir eine Bemerkung als Experte für die Spendenakquise erlauben darf: gegen alle Gesetze. Es gibt Werbesoziologen, die sagen, dass nach den berühmten Weihnachtstagen erst einmal gar keine Spendenbereitschaft da ist. Nach Weihnachten ist das Portemonnaie erst einmal leer. Die größte Spendenaktion aller Zeiten in Europa hat in den Tagen nach Weihnachten 2004 begonnen. Organisationen haben sich gewehrt gegen zu viele Gelder, die sie da bekommen haben. Sie haben gesagt, es müssen auch andere Regionen auf der Erde bedacht werden. Das, meine Damen und Herren, ist wirklich eine der ganz großen Errungenschaften der Menschheit. Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass wir da in einer Situation sind, die uns auf der Welt niemand mehr streitig machen kann. Wo auch immer solche massiven, völkerumfassenden Notsituationen mit Hunderttausenden von Toten auftreten, da ist die Menschheit da. Da überschreitet sie auch politische Grenzen. Damals 1984/1985, als die noch vielen erinnerliche Hungerkatastrophe in Vietnam ausbrach, die vergleichbar ist mit der heutigen in Somalia, da war es sogar im Kalten Krieg möglich, dass Flugzeuge der westdeutschen Bundeswehr und der ostdeutschen NVA zusammen auf einem Flugplatz standen und im kommunistischen Vietnam Nahrungsmittel auf die Menschen herabwarfen. Das ist möglich in dieser Menschheit, in der wir leben. Das ist eine große Errungenschaft der Menschheit.

Wir sind dabei. Es wurde erwähnt, dass ich nicht nur als unbeteiligter philosophischer Beobachter hier stehe, sondern auch als einer, der solche Hilfstransporte organisiert. Wir sind jetzt dabei in Somalia eine Aktion zu beginnen, über Djibouti. Es gibt die Möglichkeit im Norden des Landes, wo eine organisierte Verwaltung, sogar eine Staatlichkeit existiert, für die Menschen etwas zu tun, die in der lebensbedrohlichen, existenziellen Notsituation sind, dass sie sterben müssen, wenn nicht sofort Hilfe kommt. Wir sind dabei, Nahrungsmittel einzukaufen. Wir haben ein Schiff auf dem Weg in den einzigen Hafen Somalias nach Berbera und werden das entsprechend beginnen.

Der Fremde als Muslim

„Der Fremde“: Albert Camus, der große französische Schriftsteller, der 1960 schon gestorben ist, hat dieses berühmte Buch geschrieben: der Fremde, in der Zeit, in der er in dem kolonialistischen, französisch beherrschten Algerien aufwuchs. Der Fremde ist schon deshalb der Fremde, weil er keinen



■ **Corinna Stamm** sorgte auch während des Festaktes für die musikalische Umrahmung.

Namen trägt. Er ist also nicht prädestiniert gegenüber all denen, die Namen haben. Der Namen macht einen Menschen zu einem Bürger, macht einen Menschen zu einem Passträger, zu einem, der in der Lage ist, versorgt zu werden, versichert zu sein, Sicherheit zu haben. Und das ist das Thema, das wir uns gestellt haben: Der Fremde ist eben immer wieder auch in Gefahr herauszufallen aus den Strukturen, die uns das Evangelium, die uns Jesus Christus allen mitgibt, die uns auch privat angehen. Der Fremde ist eben nicht immer der, der durchkommen wird, der mit Ehren an uns seine Forderungen stellen kann.

Davon handelt auch Reinhold Schneiders berühmte Geschichte von „Las Casas vor Karl V.“ damals in der Epoche des Imperialismus der Europäer, als die Spanier und Portugiesen den gesamten lateinamerikani-

schen Gürtel unter sich aufgeteilt und das furchtbare Massaker unter den einheimischen Kulturen der Indios angerichtet hatten. Und damals gab es natürlich auch unter den Christen immer wieder diejenigen, die sich gewehrt haben gegen diese furchtbaren Aktionen gegenüber den Indios. „Las Casas vor Karl V.“ das ist die Geschichte des Fremden als etwas Verrücktes, etwas Verdammenswertes, weil er fremd ist, weil er anders ist. „Niemand sagt“, so sagt es der Pffikus in der alten Geschichte: „Niemand sagt, was die spanischen Heere dort angestellt haben.“ Und dann kommen die Vorurteile, deren Opfer wir so schnell werden, als Menschen, die verführbar sind. Es wird gesagt, der Andere ist ein Gegner, er ist gefährlich, er ist verdächtig. Er ist auch untergründig verdächtig, nicht nur vordergründig verdächtig. Da sagt der Hauptmann, der der Gegner ist des Dominikanermönches Bartolomé de Las Casas: „Niemals sagen die Indios die Wahrheit. Niemals halten sie Treue. Es ist kein Laster denkbar, mit dem sie nicht behaftet sind.“ Das heißt, es ist sein fester Glaube, „dass Satan sie alle unter seine Fittiche gehalten und ausgebrütet hat, solange bis wir allerchristlichen Spanier kamen. Unter solchen Flüchen ist das Schwert der Mächte Wesen. Ohne das Schwert wird die Welt nicht rein.“ Ich kenne solche Äußerungen aus der früheren Zeit, aus der Geschichte, aus entsprechenden politischen Situationen. Wir kennen sie sehr gut, auch heute kennen wir sie wieder gut, auch heute, da wir Zeitzeugen sind eines Überfalls, eines mörderischen Überfalls von einem, von denen wir uns angewöhnt haben zu sagen: „Gott sei Dank kein Muslim! Gott sei Dank ein... Ja, was ist er? Was ist dieser Mörder in Norwegen? Wer ist er eigentlich? Er ist „ein Kämpfer gegen die Verunreinigung des norwegischen Erbguts. Die Verunreinigung durch so viele Fremde, islamische und andere Kulturen, Albaner, Muslime“. Und er schießt. Er wirft eine Bombe und er schießt. Er veröffentlicht ein 1.400 Seiten starkes Manifest.

■ **Zahlreiche Teilnehmer und Gäste waren zum Festakt des 65. Gementreffens in den Rittersaal gekommen. Langjährige und immer gern gesehene Gäste sind Oberkreisdirektor a. D. Raimund Pingel und seine Ehefrau (links).**



Doch es sind Muslime, die sich jetzt sagen: Warum eigentlich nennen wir ihn nicht einen fundamental-christlichen Attentäter? Warum eigentlich nicht? Tun wir das doch mit den Muslimen andauernd. Die Muslime, die ich kenne, empfinden das immer als Beleidigung, wenn gesagt wird: die fundamental-islamistischen Taliban. Ich kenne die Situation in Afghanistan. Taliban sind in der Regel Banditen, Verbrecher, Leute, die mit Islam nicht nur nichts zu tun haben, sondern gar nichts mit ihm am Hut haben. Aber wir nennen sie ständig mit diesem Namen „Islam“. Das könnte uns auch noch einmal blühen, wenn das in Europa so weitergeht...

Um das noch einmal abzuschließen: Der große Fürsprecher der Fremden in Lateinamerika, der Indios, der Dominikanermönch Bartolomé de Las Casas, erhebt Vorwürfe und stört mit den Worten: „Es mag Völker geben, in denen die Dämonen hausen, und solche, in denen sie zu gewisser Zeit waren, und ich glaube fast, wir Spanier müssten das wissen. Aber wer den Dämonen gegenübertritt mit dem Schwert, dem führen sie unversehens die Hand und er tut, was er nicht tun wollte. Denn nur mit dem Kreuz können wir ihnen begegnen. Und wenn sie uns Märtyrer abfordern, so haben wir den Kampf schon verloren. Auch lernen wir Völker nicht im Krieg kennen, sondern nur im Frieden. Denn für den Frieden sind sie gemacht. Haben die Menschen denn schon verlernt zu durchschauen. Erleben wir nicht, wie Gott die Welt geschaffen hat?“ So die Worte des großen Fürsprechers, der im damals 15./16. Jahrhundert lebte. Menschen, Dominikanermönche, wie wir sie heute wieder bräuchten. Sehr dringend.

Die Muslime, die uns immer noch erregen. Was sind sie in Europa? Was sind sie in unserem Urteil? Sie sind zunächst einmal Menschen, die uns in Europa, in dem säkularen, laizistischen Europa uns zunächst einmal vor die Tatsache der Religion stellen. Das heißt, dass Menschen noch bereit sind, für religiöse Regeln etwas in Kauf zu nehmen, den Ramadan zu beachten, wo wir dabei anfangen zu lachen, wenn jemand sagt, das ist nicht eigentlich für die schlanke Linie. Was ist das denn, wenn mich ein Imam in Afghanistan fragt: „Sag mal: Was betet ihr Christen eigentlich?“ Der Christ weiß gar nicht genau, was er sagen soll. Wir sind in eine Situation geboren, in der uns die Muslime in Europa erst einmal wieder mit der Tatsache – „le fait“ wie die Franzosen sagen würden – mit der Tatsache der Religion konfrontieren. Und wir sind darüber beleidigt. Haben wir doch mit Goethe gehört, dass wer Wissenschaft und Kunst genießt, der hat schon Religion. Also brauchen wir eigentlich nur noch Kunst und Wissenschaft. Warum braucht man dann noch Religion?

Diese Erfahrung, dass uns die Muslime mit einer ausgefeilten, ausgeklügelten, einer komplizierten Religion konfrontieren, ist eine Überraschung. Wir vergessen natürlich viel. Wir halten unsere Welt für die einzig bedrohte durch den Ansturm des islamischen

Fundamentalismus und Terrorismus. Wir halten unsere Welt für die, die eigentlich bedroht ist, und vergessen einfach und müssen darauf hingewiesen werden: Da war doch etwas, 1994, da war doch etwas in Europa! Können Sie sich noch erinnern? Da war ein Krieg! Der hat uns alle beschäftigt. Der Krieg damals in Bosnien, um die Vernichtung der Muslime zu erreichen: Ein genozidaler Akt zur absichtlichen Vernichtung der Muslime. Das haben wir vergessen. Das war ein Krieg der allerchristlichsten, serbisch-orthodoxen



■ **„Frieden ist wichtiger, als Landbesitz, denn es kommt mehr darauf an, dass Menschen verschiedener Herkunft und Sprache produktiv und friedvoll nebeneinander leben, als dass sie über Generationen hinweg nationalistische Rechts- und Besitzansprüche geltend machen“. Das Zitat stammt aus Rupert Neudecks Buch „Die Menschenretter von Cap Anamur“.**

Armee, die von dem Patriarchen noch gesegnet wurde mit ihren Waffen, ein alter Krieg, von dem wir dachten, dass er der Menschheit nicht mehr blühen wird. Es war so ein Krieg.

Der Großmufti von Sarajewo hat mich darauf hingewiesen bei den vielen Begegnungen mit ihm in Berlin und in München und anderen Orten in Deutschland, einer der für seine Person schon längst dabei ist, das zu realisieren, was wir immer in Europa fordern, nämlich den europäischen Islam. Den bosnischen Muslimen, den europäischen Muslimen ist längst klar, dass eine Religion in einem Staat die Trennung von Staat und

Kirche für selbstverständlich hält. Und ihnen ist selbstverständlich auch klar, dass die Frauen eine große Rolle spielen. Und ihnen ist selbstverständlich, dass sich Menschen wohlfühlen können in einer Gesellschaft, auch wenn es verschiedene Kulturen sein können.

Ich muss Ihnen die Geschichte erzählen, die ich kürzlich bei meinem Freund, dem serbisch-bosnischen Schriftsteller Elan Karahassem, erlebt habe. Er erzählte immer, dass er in einer Moschee-Versammlung in Sarajewo aktiv war. In jeder Religion, in jeder Kirche gibt es Heißsporne, gibt es Leute, die etwas fanatischer sind als andere. Da rief jemand aus der Moscheegemeinde: „Karahassem Krieg!“ Da ist der Mufti ans Mikrofon gegangen und hat gesagt: „Ja, das ist nun einmal so.“ Er wollte damit sagen, dass man den Slivovic niemandem verweigert.

Ich will uns damit sagen, der Fremde ist immer eine sehr vielgestaltige Erscheinung. Ich wollte auch erzählen, dass es eine wunderbare Gemeinde in Deutschland gibt. Wenn jemand in die Nähe von München kommt, tut er gut daran, 50 Kilometer weiter zu fahren. Bei einer alten bayerischen Bergwerksiedlung, 50 Kilometer südlich von München, die Penzberg heißt. Dort ist eine der modernsten muslimischen Gemeinden in ganz Europa entstanden. Die haben einen Imam, der in Skopje geboren ist, in der gleichen Stadt, in der uns die Mutter Teresa in den christlichen Kulturkreis und in die humanitäre Bewegung gerasselt ist. Dieser Imam, Benjamin Idriz hat ein Buch geschrieben, das ganz wunderbar

■ **Die islamische Gemeinde Penzberg e.V. nennt ihr Gotteshaus „Islamisches Forum“. Schon dieser Name zeugt von Wunsch und Willen zu Gespräch und Dialog.**



ist, und das uns sagt, dass wir als Deutsche anfangen sollten, diese Menschen ganz ernst zu nehmen. Das Buch hat den wunderbaren Titel. „Grüß Gott, Herr Imam!“ Und das ist in der Tat die Wahrheit. Diesen Ruf bekommt er täglich zimal, wenn er durch die Stadt geht.

Das ist jemand, der das Fremde in sich vereint, der hineinkommt in das Europäische und es total abbaut, gar nicht erst zulässt, dass er etwas Fremdes erkennt. Ausdrücklich will ich die Gemeinde, eine Gemeinde auf die der Bürgermeister stolz ist, eine moderne Moschee, eine gläserne Moschee, die transparent ist, in die man hineinsehen kann. Der Imam erzählt, dass die Menschen in dieser ehemaligen Bergarbeiterstadt, die mitten in Oberbayern liegt, stolz sind auf „ihre“ Moschee.

Sie sehen, der Fremde ist nicht nur derjenige, der uns aufgetragen ist, dass wir ihm wohlwollen, dass wir ihn aufnehmen, ihm zu Essen und Trinken und ein Bett geben. Nein, er ist auch jemand, der uns fremd geworden ist und an den wir versuchen heranzukommen, mit ihm zusammen etwas zu machen.

Es besteht der Plan in Deutschland, am 11. September als Erinnerung an die Wahnsinnstat der Terroristen in New York eine große Erklärung aller christlichen Kirchen und auch der Muslime in Deutschland und Europa abzugeben, dass endlich der Wahnsinn aufhört, dass wir meinen, diesen Terror hätte eine der drei monotheistischen Religionen mitverursacht.

Der Fremde als Migrant

Ich will ein zweites Kapitel aufschlagen, weil es uns unbedingt bedrängen wird, in den nächsten Jahren noch in unserer Lebenszeit, aber noch mehr darüber hinaus. Es wird das drängendste Thema werden. Wir sind in der Welt so auseinander gedriftet, in den Kontinenten, die Wohlstand und Anschluss an den globalisierten Weltmarkt haben, und in den Kontinenten der Habenicht-



■ **Ks. Infulat Wiesław Lauer verliest sein Grußwort im Namen der Delegation der Erzdiozese Danzig/Gdańsk.**

se und der Schuldenländer wie Somalia, dass wir einer nicht enden wollenden Migration, einer Völkerwanderung gegenüberstehen. Eine Völkerwanderung, keine Migration. Es ist auch keine Fluchtbewegung, das ist ganz wichtig sich klarzumachen. Es wird in den deutschen Medien, in der deutschen Politik immer gesagt: Das sind Flüchtlinge. Es sind keine Flüchtlinge. Es ist Gott sei Dank so, dass es keine Flüchtlinge sind. Sie leiden nicht unter Verfolgung.

In Mauretanien wollten wir eine Solaranlage aufbauen, in einem Land, das an der Westküste Afrikas liegt und immer wichtiger wird. Dort sammeln sich junge Afrikaner, zehntausende aus sämtlichen afrikanischen Ländern, die nur darauf warten, dass sie eine „Nusschale“ bekommen, damit sie in fünf Tagen und fünf Nächten den Kontinent erreichen, in dem ihre ganze Hoffnung und Zuversicht liegt. Und diesen Kontinent nennen diese jungen Afrikaner dort nicht „Europa“, weil sie viel zu klug sind. Sie nennen ihn „Schengen“. Schengen! Warum Schengen? Weil dieses Kuhdorf an der Grenze von Deutschland nach Luxemburg ein-

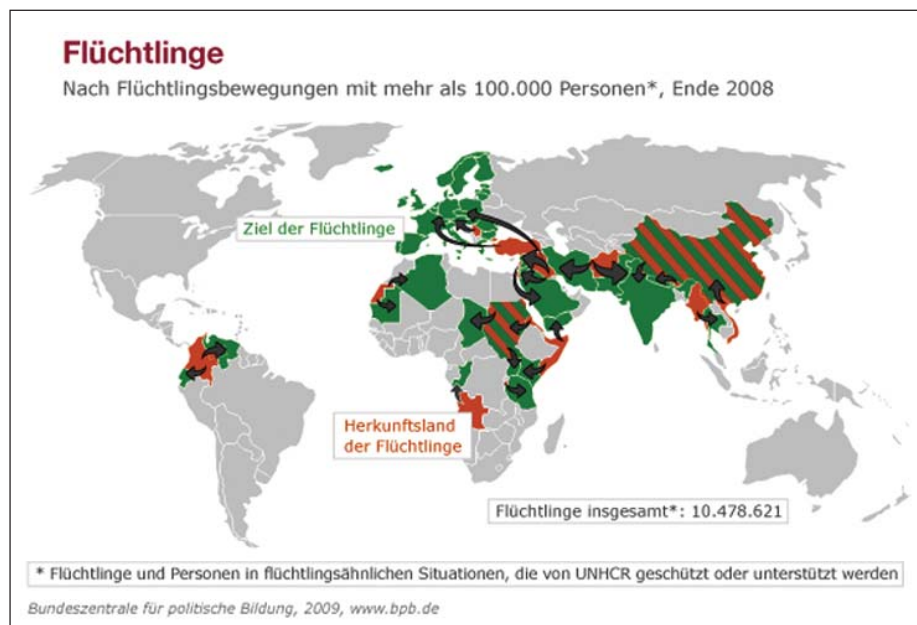


■ **Der stellv. Vorsitzende Adalbert Ordowski trägt einige schriftlich eingegangene Grußworte vor.**

mal bewirkt hat, dass in Europa die Grenzen offen sind und dass, wenn man auf einer Ferieninsel wie Gran Canaria, Lanzarote oder Teneriffa landet, dass man dann in Europa, in Schengen ist. Junge Leute machen sich auf den Weg, die Besten der Besten Afrikas. Aber es ist ganz schwierig, das muss man sich auch wieder klar machen. Man braucht diese jungen Leute in ihren Ländern. Sie sollten doch dahin zurückgehen. Aber machen Sie sich das doch einmal klar: Wie soll denn jemand, der aus einem Dorf im Senegal stammt, zurückgehen? Wenn das Dorf mit seiner Dorfgemeinschaft und seiner Großfamilie einen Kredit von 3.000 Dollar mühsam zusammengespart hat und er schon die Hälfte verbraucht hat, bis er in Mauretanien ankommt. Wie soll der denn aus eigener Kraft zurückkehren? Der kann doch nicht zurückgehen und sagen: „Ich habe mir das angesehen, das ist alles viel zu gefährlich. Ich habe die Leichen gesehen, die an der Küste angeschwemmt wurden. Das geht alles gar nicht.“ Wie soll er das machen? Er hat die Hälfte des Geldes verbraucht und die andere Hälfte bringt er zurück? Das geht nicht. Er muss etwas bringen.

Das wird ein Thema werden, mit dem ich hoffe, dass die christlichen Kirchen der Politik noch einmal den Marsch blasen. Das ist meine große Hoffnung. Wir können das nicht allein. Natürlich bleibt die klare Einsicht, dass die Probleme dieser Länder in ihnen selbst gelöst werden müssen. Natürlich bleibt das so. Aber bitte erschrecken sie nicht. Es sind nach Schätzungen der UNO bald 18 Millionen Afrikaner auf dem Weg. 18 Millionen! Das schaffen wir nicht einmal praktisch technisch in Europa. Das schaffen wir psychologisch schon gar nicht. Aber diese Bewegung wird nicht alleine dadurch aufgehalten, dass wir versuchen in diesen Ländern Strukturen der Ausbildung, der Berufsausbildung, die Situation der Arbeitsplätze, des Wohnens verbessern. Das allein wird nicht reichen. Es wird notwendig sein, dass wir Menschen aufnehmen. Das allein könnte über christliche Kirchen geschehen.

Denken wir immer mal an leer gewordene



Gebäude, Klöster, die aufgelöst werden. Ich war vor kurzem in Duisburg. Da wird wieder einmal ein großes Kloster aufgelöst. Das wäre so ein Zentrum, in dem man versuchen könnte, so etwas zu organisieren, zusammen mit den anderen Kirchen. Es gibt große Sorgen in Ländern, in denen alles drunter- und drüber geht, mit Regierungen, die absichtlich daran arbeiten, dass das Ernährungspotenzial für die Bevölkerung nicht zu groß wird. Das wäre eine Aufgabe, mit der wir als Kirchen, als Christen in Europa wieder ganz neu zum Leben erwachen könnten. Ich hoffe darauf. Ich hoffe auch auf eine deutsch-polnische Aktion in diese Richtung. Es ist nötig, dass wir uns engagieren, dass wir uns an solche Dinge heranwagen.

Der Fremde als „Bruder und Schwester“

Zum Schluss muss ich noch einmal etwas anderes loswerden. Wir hatten ja einmal 17 Millionen „Brüder und Schwestern“. Alle in der DDR waren ja „Brüder und Schwestern“. Alle. Keiner ausgenommen. Ich war sogar Angestellter eines „Brüder-und-Schwestern-Senders“. Der Deutschlandfunk wurde eigentlich nur dafür geschaffen, dass die „Brüder und Schwestern“ richtig informiert würden. Ja, und dann kam der Tag, an dem die Brüder und Schwestern vor der Tür standen. Und dann wollten sie alle gleich die D-Mark haben. Dann war man nicht mehr so brüderlich. Da mussten die Brüder und Schwestern zu den Ämtern gehen. Lothar de Maizière hat das alles in seinem schönen Buch beschrieben. Er war der letzte DDR-Ministerpräsident, der Übergangsministerpräsident. Er sollte das Ganze abwickeln. Aber er bekam noch nicht einmal bei Schäuble durch, dass die Vikare ihr Rückgeld bekamen. Also: „Liebe Brüder und Schwestern, kommt erst einmal auf unsere Seite, dann können wir darüber sprechen.“ Lothar de Maizière hieß immer „der Gehilfe“. Also Brüder und Schwestern waren alle. So ist das eben.

Noch einmal die Aufforderung an uns, Rücksicht zu nehmen gegenüber den Fremden, den Migranten. Das ist eine große Herausforderung. Ich hoffe eben, dass das eine große Initiative der Kirchen wird. Es gibt Möglichkeiten, Fremden so zu helfen, dass sich auch in ihrer Heimat etwas verändern kann, dass sie zurückkehren. Wenn Afrikaner mehrere Jahre bei uns leben, einen Beruf erlernen, eine Ausbildung haben, dann kann man das so steuern, wie Kardinal Lehmann geschrieben hat, dass sie mit dem, was sie leisten, einen Kredit bekommen. Das Gut haben verfällt, wenn sie nicht zurückgehen. Wichtig ist, dass die Menschen zurückgehen in ihre Heimat.

Noch einmal der Blick zurück auf das, was uns erspart geblieben ist. Wir sind in den letzten vier, fünf Jahrzehnten in Europa Nutznießer einer Friedensordnung geworden, die uns Frieden, Sicherheit, Wohlstand gebracht hat. Anders als unsere Großeltern, Urgroßeltern, Ururgroßeltern usw. Krieg ist



+ SŁAWOJ LESZEK GŁÓDZ
ARCYBISKUP
METROPOLITA GDAŃSKI

Zn. akt: IV F 5 – 148/2011

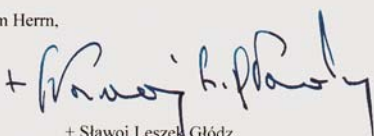
Gdańsk Oliwa, 22. 06. 2011 r.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,

In Antwort auf Ihren Brief vom 11. Mai 2011 möchte ich mich für Ihre Bereitschaft, beim Erzbistum Gdańsk den Nachlaß von Bischof Carl-Maria Splett zu hinterlegen, bedanken. Ich bedanke mich auch für die Einladung zum 56. Treffen der Danziger Katholiken vom 26.07 bis 01.08.2011. Die Sammlung von Andenken und Unterlagen vom zweiten Danziger Bischof ist ein besonders wichtiges Zeugnis von der reichen Geschichte der Allgemeinen und Lokalkirche. Eine sachliche Bearbeitung dieser Sammlung durch zuständige Forscher trägt zur vollständigeren Entdeckung und Verbreitung von bisher wenig bekannten Tatsachen bei. Das läßt auch objektivere Beurteilungen der Tätigkeit des Seelsorgers des Erzbistums Gdańsk und dann des Pfarrers Bischof Carl-Maria Splett formulieren.

Wegen früher übernommener Verpflichtungen kann mich nicht persönlich an der Feier in Gemen beteiligen. Ich werde durch eine Delegation der Erzbistums Gdańsk in folgender Besetzung vertreten: Pfarrer Infulat Dr. Wiesław Lauer, Pfarrer Prälat Dr. Filip Krauze - Notar bei der Danziger Metropolitantur, Pfarrer Kanoniker Dr. Maciej Kwiecień - Direktor des Archivs der Danziger Erzbistums und Pfarrer Marek Dynia - Wirtschaftsdirektor der Danziger Metropolitantur. Sie kommen, um an der feierlichen Messe und der Übergabe des Nachlasses von seligem Pfarrer Bischof Splett teilzunehmen, was durch Abschluss eines entsprechenden Vertrages erfolgt.

Viele herzliche Grüße im Herrn,



+ Sławoj Leszek Głódz
Erzbischof Metropoliten
von Gdańsk

Sehr geehrter Herr
Wolfgang NITSCHKE
Vorsitzende von Adalbertus Werk e.V.
Carl Mosterz Platz 1 40477 Düsseldorf
Niemcy / Deutschland

80-330 Gdańsk Oliwa, ul. Biskupa Edmunda Nowickiego 1
tel. (058) 552 00 51, fax (058) 552 27 75, kuria@diecezja.gda.pl

damals eigentlich das Normale gewesen. Es ist eine wunderbare Erfahrung, die wir jetzt gemacht haben. Ich habe immer versucht bewusst zu machen, dass wir in einer ganz großen Zeit leben, in der wir große Dinge tun können, in der wir ganz viel bewirken können aufgrund unserer Herkunft, unseres Glauben, unserer Überzeugungen, unserer Werte und Menschenrechte. Wir können viel tun, dass Fremde, wo auch immer sie uns begegnen, immer unsere Brüder und Schwestern werden.

Der Glaube gehört dazu

Der Glaube gehört dabei ganz zentral dazu, das Hineingeborensein in eine Kirche. In Afghanistan habe ich das immer wieder erlebt. Am Ende, nachdem wir dort eine Schule gebaut hatten, gab es eine Feier. Da wurde zusammen mit dem Imam gebetet und gegessen. Am Ende des Festes wurde dann uns drei Europäern vom Mullah die Frage gestellt, was wir denn glauben. Dann sagt der eine von uns: „Das geht den Mullah gar nichts an. Bei uns ist Glauben Privatsache.“ Dann sagt der andere: „Ja, ich bin da mal

mit meinen Eltern in der Kirche gewesen. Aber ich glaube nicht wirklich daran.“ Der dritte sagt dann: „Ich glaube an gar nichts.“ Das ist sehr gefährlich. Eine Aussage „Ich glaube an gar nichts“ ist für den Afghanen oder auch für den Somalier eine Aussage wie: „Ich habe mir ein Bein abgesägt, und es ist mir egal.“ Für den gläubigen Afghanen ist Glaube ein Existential, etwas, was zum Menschen dazugehört. Wenn das fehlt, ist etwas faul.

Wenn ich aber sage: „Ich glaube an den gleichen Gott wie ihr, der Himmel und Erde geschaffen hat. Und wir sind seine Kinder.“, dann folgt ein Aufatmen, denn das heißt: Wir können mit dir gut zusammenarbeiten. Dann ist alles klar. Deshalb ist die Voraussetzung des Glaubens und die Zugehörigkeit zur Kirche etwas sehr Wertvolles bei der Zusammenarbeit mit anderen Gläubigen, anderen Religionen.

Zwei Zitate habe ich noch am Schluss. Eins stammt von einer Ordensschwester, die in Pakistan gearbeitet hat und immer noch arbeitet, in der Nähe von Karachi, die die Lepra



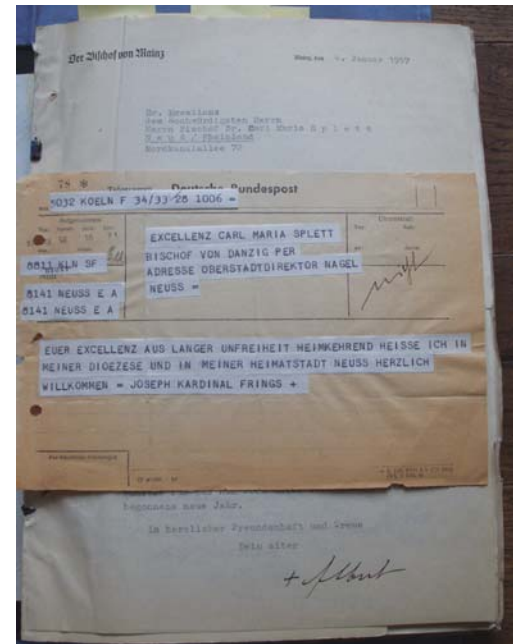
■ Versammelt um das als Gastgeschenk der Delegation der Erzdiozese Danzig überreichte Bildnis der Gottesmutter Maria erteilen die anwesenden Priester zum Abschluss der Festlichen Stunde gemeinsam den Reisesegen.

in Pakistan ausgerottet hat: Ruth Pfau. Ihre Frage: „Was heißt es, wenn wir uns auf die Grundlage des Glaubens stellen?“ Sie erzählt: „Einmal stand ich vor einem sechsjährigen Kind mit einem eingeklemmten Blasenstand. Das sind die schrecklichsten Schmerzen, die man haben kann. Mich verfolgen noch heute die Schreie dieses Jungen. Wie ich damit zurande gekommen bin als Christin? Ich komme damit nicht zurande“, sagte diese Christin. „Ich werde ihn auf meine eschatologische Liste setzen und IHN fragen, wenn ich die Gelegenheit habe: Wieso hast du es zugelassen, dass dieses Kind so litt?“ Manchmal konnte ich nur unter Tränen in den Augen versichern, dass es mir so ging wie ihr, zum Beispiel bei dem 22-Jährigen, der im Widerstand verletzt wurde und verbluten musste, weil wir keine Bluttransfusion machen konnten, der starb, während der Hubschrauber über uns flog, der ihn in 20 Minuten nach Kabul hätte bringen kön-

nen. Diese absurden Schmerzen des Kindes, dieser sinnlose Tod, das sind Dinge, die ich nicht verstehen kann und nicht verstehen will. Das noch einmal zur Arglosigkeit des Glaubens. Am Schluss das zweite Zitat. Der Häuptling hat uns in einem Gebet überliefert, das unser Thema bedenkt, das aber eine bestimmte afrikanische Weisheit enthält und zugleich afrikanische Liturgie darstellt. Dieses Gebet ist 1843 in Südafrika entstanden inmitten von Kriegen zwischen den Afrikanern und den Buren. Der Häuptling betet: „Gott, trotz all unserer Gebete verlieren wir dauernd unsere Schlachten. Morgen wird es wieder eine große Schlacht geben. Und egal, wie es kommt, das wird eine unglaubliche Sache werden. Da brauchen wir ganz, ganz dringend deine Hilfe. Und deshalb möchte ich dir etwas anvertrauen für die morgige Schlacht. Schicke uns bitte morgen nicht deinen Sohn, komm selber.“



■ Diplomatenausweis des Vatikans anlässlich des II. Vatikanischen Konzils.



■ Album mit Grußadressen nach der Freilassung aus der polnischen Internierung. Hier Telegramm von Josef Kardinal Frings von Köln.



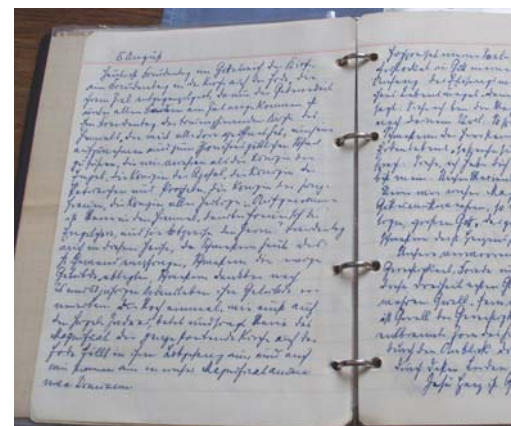
■ Seit dem 60. Gementreffen ist es Tradition, dass der Festakt am Sonntagvormittag stattfindet und mit einem Empfang endet. Auch beim 65. Gementreffen ließen die Teilnehmer die Erlebnisse, Vorträge und Diskussionen im Gespräch Revue passieren.



■ Links: Beim 66. Gementreffen war er Referent aber schon beim 65. Gementreffen war Jeremie Kodji unser Gast beim Festakt. Hier im Gespräch mit Christel Neudeck.



■ Einige Siegel des Bischofs, die er in der Zeit nach der Vertreibung in Düsseldorf benutzte.



Im Dienst der Wissenschaft und der Rehabilitation

Teile des Nachlasses von Bischof Dr. Carl Maria Splett werden dem Archiv der Erzdiozese Danzig/Gdańsk als Leihgabe übergeben

Mit der Unterzeichnung eines so genannten „Depositumvertrages“ wurden im Rahmen des Festaktes zum 65. Gementreffens etliche bisher in Düsseldorf gelagerte Teile aus dem Nachlass von Bischof Dr. Carl Maria Splett als Leihgabe an Vertreter der Erzdiozese Danzig übergeben.

Das Adalbertus-Werk e.V. entsprach damit einer Bitte der Erzdiozese Danzig/Gdańsk (siehe Seite 19) diese Stücke für eine kompetente, wissenschaftliche Bearbeitung des Wirkens von Bischof Splett nach seiner Internierung in Polen nutzen zu können – auch um eine Rehabilitation des Bischofs auf zivilrechtlichem Wege in Polen zu fördern. Ausgelöst worden war diese Anfrage durch einen Bericht, der im polnischen Fernsehen über diesen Nachlass ausgestrahlt worden war und dessen Erarbeitung durch Mitglieder des Adalbertus-Werk unterstützt wurde.

Die Leihstücke werden in Danzig/Gdańsk zukünftig nicht nur fachgerecht gelagert, sie sind auch der Öffentlichkeit in Form von Ausstellungen zugänglich. Eine Gruppe des Adalbertus-Werk e.V. konnte sich bereits im Winter 2011 davon überzeugen.

Die Dokumente bieten einen großen Schatz an Informationen über die Wertschätzung, welche Bischof Splett in Kirche, Politik und Gesellschaft erfahren hat. Anhand der Predigtskizzen und Aufzeichnungen gewinnt man Einblick in sein Denken und seine Theologie. Exponate, die im Zusammenhang mit seinen Visitationsaufgaben in der Erzdiozese Köln stehen oder sich auf seine Tätigkeit für die



■ Unterzeichnung des Vertrages über die Leihgaben am 31. Juli 2011 (v. l.): Der Geistliche Beirat Pfr. Paul Magino, Ks. Infulat Wiesław Lauer, Ks. Kanonik dr Maciej Kwiecień – Direktor des Archivs der Erzdiozese Danzig/Gdańsk – und Wolfgang Nitschke, 1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

Danziger Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland beziehen und auch einige persönliche Stücke gehören ebenfalls zu diesen Leihgaben.

Das Adalbertus-Werk e.V. hofft, dass diese Leihgaben nicht nur das Wissen über das Wirken des zweiten Bischofs der Diözese Danzig/Gdańsk vertiefen werden, sondern in der Zukunft auch wirklich zu seiner Rehabilitation beitragen. Ein aufschlussreiches Lebensbild Dr. Carl Maria Spletts, dessen Bischofsweihe sich in diesem Jahr zum 75. Male jährt, zeichnet in diesem Sinne auch die Broschüre "Bischof von Danzig in schwerer Zeit" (s. Seite 45). **Viola Nitschke-Wobbe**



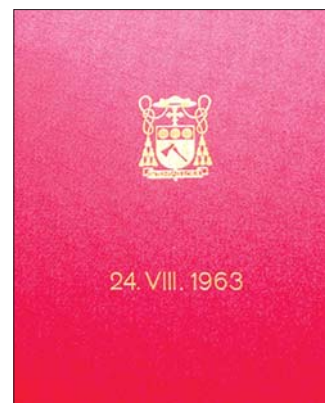
■ Das Motiv des „Guten Hirten“ schmückt die Vorderseite des Gedenkbildchens, welches der junge Kaplan Carl Maria Splett drucken ließ.



■ Seite mit Glückwünschen aus dem Primizalbum des Kaplans Dr. Carl Maria Splett vom 11. Juli 1921.



■ Verleihungsurkunde über das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an den Bischof vom 25. November 1959.



■ Sammelband mit den Glückwünschen zum 25. Bischofsjubiläum am 24. August 1963.



■ Links: Predigtbuch des Bischofs, handschriftliche Aufzeichnung einer Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. 8.).

■ Rechts: Teile des Nachlasses von Bischof Carl Maria Splett jetzt im Diözesanmuseum in Oliva.



Gottesdienste



■ Links: Den Eröffnungsgottesdienst am Donnerstag feierten mit uns (v. l.): Pfarrer Paul Magino, Burgkaplan Stefan Hörstrup und Pater Diethard Zils OP. Es hat uns gefreut mit Burgkaplan Hörstrup, als neuem Hausherrn der Burg, gemeinsam den Gottesdienst zu feiern.



■ Oben: Der „Turmbau zu Babel“ war auch Thema der Andacht am Freitagabend, bei dem die selbst gebastelten Türme der Kinder im Mittelpunkt standen. ■ Unten: Die biblische Erzählung wurde durch Ulla Herzog-Frings, Ingrid Henseler und Christine Willert vorgelesen. Die Lesung trug Mirjam Willert vor.



■ Das Festhochamt anlässlich des 65. Gementreffens begann mit einer Statio zu den Begriffen „Erde, Ähren, Korn – Mehl und Brot“ am „Baum für Frieden und Versöhnung“ vor der Orangerie. Bischof Dr. R. Hauke hielt die Predigt in der Christus-König-Kirche zu Gemen.



■ Links: Traditionell feiern wir sonntags um 14.30 Uhr die „Danziger Vesper“ in der Klosterkirche von Gemen.

■ Oben: Im Gedenken an die Verstorbenen unserer Gemeinschaft zelebrierte Pater dr Roman Ziola OFM im Kreise der noch anwesenden Priester die hl. Messe am Abreisetag.

„Auf der Bühne Europas“



Wieder einmal stand die Frage im Raum: Was können wir den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Gemen als Programm anbieten? Diesmal ging es um das Gementreffen 2011, ausgerechnet noch das 65., ein echtes Jubiläumstreffen. Da sollte uns schon etwas Besonderes einfallen. Drei Nationen wollten wir unter einen europäischen Hut bringen, und der sollte eher nach Baseball-Kappe als nach Zylinder aussehen.

Drei Nationen – junge Polen, Litauer und Deutsche – sollten gemeinsam etwas im Rahmen dieser Tagung schaffen, das einen gewissen Anspruch hat. Etwas, das für die Teilnehmer des Erwachsenenprogramms im weitesten Sinne unterhaltsam präsentiert werden kann und das den Jugendlichen obendrein noch Spaß macht und nicht nur ein plattes Totschlagen der Zeit bedeutet.

In den vielen Jahren der Gementreffen gab es bereits die unterschiedlichsten Programme für die jungen Leute, vom Erfinden eines Spiels bis zum Druck einer internationalen Zeitung.

Was also tun zum Jubiläumstreffen?

Keiner weiß heute mehr genau, wer auf die Idee gekommen ist, vielleicht weil gute Ideen immer viele Mütter und Väter haben. Aber der Gedanke, gemeinsam Theater zu spielen, wurde ohne lange Diskussion sofort akzeptiert und begeistert weiterentwickelt.

Nun ging es daran, die Idee zu konkretisieren. Rund 40 Jugendliche und junge Erwachsene sollten am Jugendprogramm teilnehmen. Die drei Nationen waren ungefähr zu gleichen Teilen vertreten.

Obwohl klar war, dass gemischte Gruppen einen deutlich höheren Aufwand erfordern als rein nationale, wollten alle den europäischen Gedanken bereits in der Aufteilung der Teilnehmer auf die einzelnen Gruppen umgesetzt sehen. Und das bedeutete, dass schließlich in jeder Gruppe Polen, Litauer und Deutsche vertreten waren. Sprachmittler besorgten die notwendige Kommunikation und wenn es gerade mal gar nicht anders möglich war, behalf man sich mit Englisch

■ Austausch über existierende Stereotypen in Europa zu Beginn des Programms.

als internationalem Band oder mit Händen und Füßen.

Als sich dann die drei Gruppen vor Ort zusammengefunden hatten, waren bei gleicher Verteilung alle bereit, ihrer Kreativität freien Lauf zu lassen.

Kreativität war auch das Stichwort. Ich als einer der Hauptverantwortlichen für das Programm, (*Anmerkung der Redaktion: der Münchner Journalist Chris Mewes*) hatte nur wenige Vorgaben gemacht: Es durfte jegliche künstlerische Darstellung gewählt werden, von der Revue über das Drama bis hin zur Pantomime. Es musste ein europäisches Thema gewählt werden. Anstößiges durfte nicht auf die Bühne gebracht werden. Requisiten sollten möglichst sparsam verwendet werden und mussten selbst organisiert oder gebastelt werden. Die Dauer der abschließenden Aufführung jeder Gruppe sollte sich zwischen mindestens fünf und maximal fünfzehn Minuten bewegen.

Nach einer Einführung sollten sich die Gruppen bis zum nächsten Morgen Gedanken um Thema und Art der Darstellung machen.

Danach hatten sie drei volle Tage zur Umsetzung Zeit.

Der nächste Morgen kam und mit ihm alle Gefühle zwischen Euphorie und Ratlosigkeit. Jetzt war es wichtig, die zukünftigen Schauspieler behutsam an der Hand zu nehmen und dahin zu führen, wohin sie wollten.

Einige gingen sehr selbstbewusst an die Sache, andere hatten schon etwas Schauspielerefahrung und waren total cool. Und wiederum andere hatten einfach Angst, die Aufgabe zu meistern.

Im gemeinsamen Gespräch aber ergaben sich Ideenvarianten, unterschiedliche Herangehensweisen und bald auch eine gewisse Vertrautheit mit dem Thema.

Und so kristallisierten sich in der Folge die Themen der Gruppen heraus:

- Vor und nach Schengen
- Europäische Situationen
- Europäische Kommunikation im Wandel der Zeiten

Die erste Gruppe wollte ihr Thema in fünf kleinen Sketchen darstellen, die zweite plante ein durchgängiges schnelles Theaterstück, und die dritte Gruppe hatte sich die reine pantomimische Umsetzung auf die Fahne geschrieben.

Als nächster Punkt mussten die Stücke geschrieben werden. Das war nicht ganz einfach, da in jeder Gruppe jede Menge unterschiedlicher Gedanken unter einen Hut gebracht werden mussten. Manchmal kam man nicht mehr weiter und war der Verzweiflung ziemlich nahe, manchmal sprudelten die Gruppen über vor lauter neuen Ideen, manchmal drifteten die Vorstellungen weit auseinander. Zu diesem Zeitpunkt war es außerordentlich hilfreich und wichtig, dass neben den Sprachmittlerinnen auch Deike Schicho, auch als stellv. Sprecherin der Adalbertus-Jugend, das Fortkommen des Projektes unterstützte, indem sie sich einfach zu einer Gruppe auf den Boden setzte und sich das bisher Erarbeitete in aller Ruhe anhörte und

■ Szene an der deutsch-polnischen Grenze während der Aufführung.





■ *Szene: früher musste man an der Grenze darüber nachdenken, wie man den Zöllner bestechen konnte.*

dann versuchte, die vorhandenen Fragmente zusammen mit der Gruppe in eine Form zu gießen.

Es war faszinierend, von Raum zu Raum zu gehen und die Entwicklung der einzelnen Stücke zu beobachten und mitzuerleben, was da heranreifte.

Bis zum Freitagabend hatten alle die Aufgabe, in ihren Arbeitsräumen eine erste Aufführung ihres Stückes zuwege zu bringen.

Dabei stellte sich auch die spätere Reihenfolge der einzelnen Darbietungen heraus, eine Chance bot sich, aus drei Einzelteilen ein funktionierendes Gesamt(kunst)werk zu bilden, mit einem Auftakt, einem Hauptteil und einem wunderbaren, thematisch treffsicheren Ausklang.

Am Samstag sollte dann die Generalprobe in der Aula sein. Dort stand auch eine erhöhte Bühne mit Technik und einem richtigen Vorhang zur Verfügung.

Und wie es sich für eine Generalprobe gehört, ging natürlich auch einiges daneben. Stühle und Tische versperrten die Sicht, eine Bühnenseite ließ sich nicht verdunkeln, eine Gruppe kam zu spät, die letzte Gruppe musste den Mittelpart übernehmen und das Problem, wer denn nun den Vorhang zum richtigen Zeitpunkt auf- und zuziehen sollte, musste gelöst werden.

Und siehe da, alle Dinge lösten sich auf einfache, manchmal verblüffende Weise, sogar die Sache mit dem Vorhang. Der fand seine Meisterin in Gestalt von Mia, einer

■ *Heute guckt man und redet noch – in hundert Jahren hat man eine Maske und jede Person kann deine Gedanken lesen. Schöne neue Welt in einer der Szenen.*



später angereisten Freundin von Nina Henseler.

Alle waren sehr darauf bedacht, jegliche konstruktive Kritik positiv aufzunehmen und noch weiter an den Stücken zu feilen. Dennoch gab es keinen übertriebenen Hang zum Perfektionismus, sondern nur die Lust daran, noch besser zu werden.

Nach der Generalprobe war bei allen Beteiligten „die Luft raus“. Manche der jungen Schauspieler brauchten einen Spaziergang, ein paar dösten vor sich hin, und ich genehmigte mir erst einmal einen doppelten Cappuccino.

Die Zeit bis zum Sonntagnachmittag verging wie im Fluge. Einige arbeiteten noch an Verbesserungen, andere übten noch einmal ihren Auftritt.

Und dann kam der große Moment: Wir führten das Publikum in die Thematik ein, erläuterte die Herangehensweise und die Randbedingungen und machten allen noch einmal die Magie der Zahl drei klar: hier hatten drei Gruppen aus jeweils drei Nationen in nur drei Tagen drei Theaterstücke auf die Bühnen gezaubert, die sich sehen lassen konnten.

Vorhang auf:

Den Anfang machte die Kommunikation im Wandel der Zeiten. Der Liebesbrief im späten Mittelalter wurde von der Brieftaube überbracht. Die war eine Leihgabe des Kinderprogramms, hatte wunderbar weiße Flügel und flatterte mit einem Brieflein im Schnabel über die Bühne. Aktuell tauschte das Paar SMS aus und im Hintergrund segelten selige Smileys und Abkürzungen durch den Äther. Besonderen Applaus erhielt der Gedankentransport im Jahre 2111, der alle Sprachbarrieren überwand und in der minimalistischen Darstellung eines Darstellers seinen Höhepunkt fand.

Der Vorhang fiel und öffnete sich keine Minute später für die zweite Gruppe, die zuerst den Zigarettenschmuggel vor und nach Schengen auf's Korn nahm. Danach folgte der Autoklau, der heute nur noch achselzuckend kommentiert wird. Die perfekte Darstellung der betrunkenen Obdachlosen entlockte den Zuschauern fröhliches Gelächter, einigen aber auch die angemessene Nachdenklichkeit. In ihrem nächsten Sketch stellte sich die Gruppe dem Problem der nachlas-

senden Kreativität. Vor Schengen musste man den Grenzübergang intelligent planen und sich etwas einfallen lassen. Heute sinkt der Intelligenzquotient rapide, da keine Anforderungen mehr an den Einfallsreichtum der Menschen gestellt werden. Die Serie der Rückblicke wurde mit einer lustigen Episode aus der Zeit der Staus vor den Grenzen abgeschlossen. Damals konnte man sich während der Wartezeit noch von Auto zu Auto verlieben, heute braust die Blechlawine ungehindert davon.

Die letzte Gruppe sorgte mit den Europäischen Situationen für einen gelungenen Abschluss, indem sie Menschen aus fünf unterschiedlichen Ländern miteinander einen Tag verleben ließ. Vom Treffen am Flughafen bis zum nächtlichen Besuch einer Disco konnte das Publikum die Eigenarten der verschiedenen Nationen miterleben. Die Hymne an die Freude beendete höchst europäisch den Auftritt.



■ *Heute benutzt man Bilder und Zeichen statt Zeit mit Worten zu verschwenden ☺*

Danach gab es kein Halten mehr. Andauernder Applaus dankte den Akteuren die Arbeit der vergangenen Tage. Als alle Mitwirkenden zusammen zu einer letzten gemeinsamen Verbeugung zum Publikum auf der Bühne standen, konnte man förmlich die Freude der jungen Leute am Erfolg ihrer Leistung spüren.

Für alle war dies wohl der passende Abschluss des Programm II in Gemen 2011.

Was neben den wirklich kreativen Ideen und der fröhlichen Schauspielerei in Erinnerung bleibt, ist das hohe Interesse jeder Gruppe am Zustandekommen des Gesamtwerkes, die Ernsthaftigkeit, mit der sich alle der Thematik gewidmet haben und das gemeinsame Handeln dreier unterschiedlicher Nationen.

Chris Mewes





Ich ♥ Gemen

Der Vorhang geht auf:

Ein Traumpaar: sie – eine schöne rothaarige Dame, er – ein eleganter Prinz. Sie kommt aus Polen, er aus Litauen. Verliebt, aber tausend Kilometer voneinander entfernt.

1. Szene: Jahr 1911: Er schickt ihr einen Liebesbrief mit der Nachricht: „Ich liebe dich“ per Post.

2. Szene: Jahr 2011: Statt eines Briefes schickt sie ihm mehrere SMS am Tag. Nachricht: „I♥U“ – ich liebe dich.

3. Szene: Jahr 2111: Sie schicken weder Briefe noch SMS aneinander, eine Liebeserklärung kann er ihr dank Gedankenübertragung schicken.

Vorhang zu.

Wie kann man Europa und seine Besonderheiten, Ereignisse, wie z. B. die Entwicklung in der Technik, das Schengen-Abkommen oder die Stereotypen seiner Bewohner darstellen? In einer „theatrischen“ und nicht „theatralischen“ Form, denn das war die Vorgabe unseres Teams.

Der Vorhang geht wieder auf:

Grenzübergang, Deutschland-Polen in den achtziger Jahren. Sie versucht zu tricksen, um mit ihrer Schmugglerware „auf die andere Seite“ zu kommen.

Heute: Sie braucht keinen Tricksinn, um zwei Stangen Zigaretten zu schmuggeln. Dank Schengen-Abkommen gibt es keine Grenzen mehr.

Ein Theater in einer trinationalen Gruppe für ein internationales Publikum zu machen ist eine sehr anspruchsvolle Arbeit, eine Herausforderung. Trotzdem haben sich die Teilnehmer so engagiert, dass ein Mädchen nicht bemerkt hat, dass es in der Orangerie eingesperrt wurde. Sie war so tief in der Arbeit mit ihren Gedanken, dass sie gar nicht mitbekommen hatte, dass alle anderen zum Abendessen gegangen waren. Während alle am Festhochamt teilgenommen haben, hat sie auf einen Erlöser gewartet. Aber nur durch diesen Zufall wurden auch Fotos gemacht, aus einer ganz anderen Perspektive: aus dem ersten Stock des kleinen Gebäudes. Um die Vielseitigkeit Europas zu erleben, was ja auch Thema des Programms für die Erwachsenen war, wurde eine Exkursion nach Duisburg organisiert. 2010, als die Adalbertus-Jugend das 64. Treffen organisiert hatte, fand in Duisburg die „Love-Parade“ statt, während der 21 Menschen auf tragische Weise ums Leben kamen. Im Geden-



■ **Das Mahnmal für die Opfer der Love-Parade 2010, welches die Jugendlichen bei der Exkursion nach Duisburg besuchten.**

ken an die 21 Todesopfer beteten wir am Love-Parade-Denkmal für die Verunglückten. An diesem Ort konnten wir auch einen Bericht von Jessica Tucholski hören, die an der Veranstaltung teilgenommen hatte. Mit Köpfen voller Gedanken, wie es zu so einem



Unglück kommen konnte, lenkten wir unsere Schritte in Richtung einer anderen Gebetsstätte.

Der nächste Punkt der Exkursion war der Besuch in der Duisburger Moschee, wo die Teilnehmer die Möglichkeit hatten zu erfahren, warum es so wichtig ist, Schuhe vor dem Gebetsraum auszuziehen oder warum Männer und Frauen miteinander nicht beten dürfen.

Mit durch die neuen Erfahrungen erweitertem Horizont sollten die Teilnehmer sich mit dem Thema „Europa“ auseinandersetzen und ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Und dann passierte etwas Unerwartetes: es hat sich gezeigt, dass selbst die Umgebung, die Jugendburg Gemen, einen großen Einfluss auf die Kreativität der Teilnehmer ausüben konnte. So entstand eine Verkleidung für eine Cola Flasche. Ein T-Shirt mit einer vielsagenden Aufschrift: I♥Gemen.

Das und die Tränen einiger junger Damen vor der Abreise sind Zeichen und Beweise für die Projektleiter, für die Sprachmittler und insbesondere für die Jugendlichen, dass es sich lohnt, nach Gemen zu kommen, nicht nur um einen tollen Ferienaustausch zu haben, sondern auch hart zu arbeiten in einem internationalen Team, mit dem man sich in einem Jahr wieder treffen kann und will.

Alicja Kędzierska



■ **Oben: Abschied von den litauischen Partnern.**

■ **Links: Gruppenfoto nach dem Besuch der DiTiB Duisburg Merkez Moschee.**

Kinderprogramm



„Europa – der Turm von Babel?“

Am ersten Tag hörten wir die Geschichte vom Turm von Babel. Dann bauten wir den Turm von Babel unter der Anleitung von **Ela Mulas** mit der ganzen Gruppe eigenständig und zwar wie in alten Zeiten ohne zu sprechen nach.

In dem zweiten Teil des Programms begannen wir dann den Turm von Babel mit Blechbüchsen nachzubauen. Jeder suchte sich fünf schöne Büchsen aus ob groß, mittel oder klein. Wir verdrahteten die Blechbüchsen, um sie dann mit Weiß zu bemalen. Am Ende des Tages ließen wir die Blechbüchsen trocknen, um sie am nächsten Tag wieder weiter mit Farbe zu bestreichen.

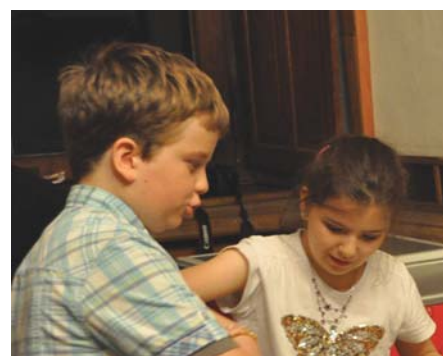
Dann begann das Projekt, mit dem wir einige Zeit verbrachten: Der riesen Turm. Zuerst verdrahteten wir zehn Blechbüchsen und guckten, ob der Turm hält. Er hielt. Am Nachmittag begannen wir mit der zweiten Runde Streichen bei unseren kleinen Türmen von Babel. Dann ging es wieder an das Monsterprojekt. Wir verdrahteten die letz-

ten 20 Blechbüchsen auch noch und fingen an, ihn mit Weiß zu bemalen. Wir guckten wieder ob es hält, aber diesmal hielt es nicht und so legten wir den riesen Turm, nachdem wir ihn wieder zusammengeflochten hatten, alle zusammen auf unseren Tisch.

Danach ging es an unser drittes Projekt, der Auftritt am bunten Abend. Wir bastelten uns Hände, die wir uns mit europäischen Flaggen bemalten.

Am Freitag malten wir unsere Hände fertig aus und übten unseren Auftritt. Parallel dazu begannen wir damit, unsere Türme zu gestalten. Am letzten Tag verzierten wir den Monsterturm und unsere kleinen Türme zu Ende.

An allen Tagen haben wir auch noch Gipstafeln gemacht. Für die Gestaltung haben wir uns, nachdem Ela von der Schrift in Babylon erzählt hatte, Geheimschriften ausgedacht. Als die Tafeln dann getrocknet waren, haben wir sie beschrieben und bemalt. Nach dem gleichen Prinzip bastelten wir auch noch Anhänger.



Für den Sonntag hat Ela mit uns wieder eine Ausstellung der Sachen organisiert und der Monsterturm wurde der Burg Gemein geschenkt.

„Babylon“ war ein tolles Thema und hat Spaß gemacht.

Angela Wobbe und Fabian Unger



Düsseldorf – Die Metropole am Rhein

Exkursion der Gemen-Teilnehmer

Da standen wir am Grab des Danziger Bischofs Carl Maria Splett in der Düsseldorfer Lambertus-Basilika. Nach einer kurzen Betrachtung seines Lebens und einem kurzen Gebet in polnischer und deutscher Sprache für den Bischof und die Verstorbenen des Adalbertus-Werks des letzten Jahres, namentlich Maria Piotrowicz und Roman Kuzminski, sangen wir in beiden Sprachen ein Marienlied vor dem Altar „Maria in Not“. Der letzte deutsche Bischof Danzigs hatte nach seiner Zeit der Internierung in Polen die letzten Jahre seines Lebens im Erzbis-

tum Köln gewirkt und in der Stadt Düsseldorf ein neues Zuhause gefunden. So wurde er auch in der Altstadt-kirche Düsseldorfs gleich am Rhein beige-
setzt. Für die katholischen Danziger war die Basilika seitdem ein re-



■ **St. Lambertus und der Schlossturm in der Düsseldorfer Altstadt.**

gelmäßiger Treffpunkt. Beim 65. Gemen-treffen sollten nun auch die ausländischen Teilnehmer des Treffens, zum großen Teil inzwischen auch Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V., die Grabstätte kennen lernen.

Beim anschließenden Rundgang durch die Altstadt erklärte uns Norbert Czerwinski, der seit vielen Jahren in Düsseldorf lebt, Historisches zur Kirche, zum Rathaus und zur Gründungsgeschichte der Stadt. Dabei machten wir auch Station vor dem Denkmal von Bert Gerresheim, das eindrucksvoll die



Schlacht bei Worringen durch Ritter hoch zu Ross, Bischof und Bürger darstellt. Im Eingangsbereich des Rathauses fielen uns die vielen gusseisernen Platten an den Wänden auf. Die Rathausführerin zeigte uns noch einen Raum, der ringsherum mit den wertvollen Lauchheimer Kunstplatten ausgestattet war. Die Sammlung der ca. 360 überwiegend Ofen- und Kaminplatten zeigen biblische Geschichten und Szenen aus dem gesellschaftlichen Leben. Wir saßen kurz im Sitzungssaal des Stadtrats und staunten am Stadtmodell über die Größe der Stadt.

Auf der Rheinpromenade liefen wir vorbei am Landtagsgebäude und blickten hoch zu dem 234 Meter hohen Rheinturm. Die Plattform auf 180 Metern, auf der sich ein Restaurant befindet, dreht sich einmal pro Stunde. Auch die Zeit lässt sich durch Leuchtpunkte am Turm ablesen, ein kompliziertes System einer Weltzeituhr. Schließlich fuhren wir hinauf und genossen den sich ständig verändernden Blick auf Düsseldorf, den Nahblick in die Tiefe, wo der Rhein sich kurvenreich durch die Landschaft schlängelt, und den Fernblick Richtung Ruhrgebiet und Bergisches Land. Gestärkt verließen wir den Turm und machten uns auf den Weg zum Japanischen Kulturzentrum im Ortsteil Lörriek.

Japan ist seit 1955 im Handel mit Westeuropa. Sein Hauptstandort ist Düsseldorf. Hier leben die Geschäftspartner mit ihren Familien und den dazugehörigen Einrichtungen wie Kindergarten, Schule, Geschäften und dem Kulturzentrum. Wie in Japan üblich,

betraten wir den Tempel ohne Schuhe und erfuhren Grundlegendes über den Buddhismus. Viel Gold lässt den Tempel hell und freundlich wirken. Das Japanzentrum hat ein Original-Holzhaus, in dem einerseits die spartanische Ausstattung traditioneller japanischer Häuser deutlich wird, andererseits aber auch die Vielseitigkeit, Räume durch leichte Schiebewände zu verändern. Die Größe der Räume wird durch die Anzahl der Tatamimatten mit ihrer festgelegten Größe beschrieben. Der Japangarten stellt eine Landschaft auf kleinstem Raum dar mit



■ **Das EKO-Haus in Düsseldorf ist eine kleine Anlage bestehend aus einem buddhistischem Tempel, japanischen Gärten und ein Haus im Stil traditioneller japanischer Bauten.**

Seen, Hügeln, Steingruppen, Brücken, geformten Bäumen und einer großen Glocke. Sie wird bei buddhistischen Feiern geschlagen. Ihr Klang hallt lange nach. Am Ende des freundlichen Sommertages überraschte uns im Garten ein plötzlicher, heftiger Regenguss, der dem Gang durch den Garten sehr kurz ausfallen ließ. **Brigitte Ordowski**

Neues Denken im Ost-West-Verhältnis?



Das Ost-West-Verhältnis erscheint seit einiger Zeit einfacher zu sein, als das Nord-Süd-Verhältnis. Griechenland, Spanien, Italien, Portugal, Zypern – die Länder im Süden Europas sind in der Krise. Polen hingegen hat ein Wachstum, von dem andere Länder nur träumen können, Lettland (ohne Euro) hat mit einem Sparkurs den Staatshaushalt saniert, Estland und die Slowakei, Slowenien und selbst Montenegro, wo mit Euro gerechnet und bezahlt wird, obwohl das Land nicht der EU angehört, sind eher stabile Staatswirtschaften. Trotzdem wird der Osten und Südosten Europas von vielen Menschen immer noch für hilfsbedürftig gehalten. Nach dem Motto: „Erstaunlich, dass es in Polen schon so kurz nach der Wende Waschmaschinen gibt!“. Zeit also für ein „Neues Denken im Ost-West-Verhältnis“ und so hatten wir dies zum Thema des 66. Gementreffens gemacht. Wir haben in der Rückschau die Ostpolitik Deutschlands und die Westpolitik Polens betrachtet, gefragt wie und ob die Integration der Spätaussiedler, aber auch der Russ-

landdeutschen und der anderen Flüchtlinge in Deutschland funktioniert hat und funktioniert. Und wir wollen erfahren, wie es um die Eingliederung von Ausländern in Polen steht. Auch die Frage, ob es auch in der Kirche den Gedanken der gleichberechtigten Partnerschaft zwischen den Nationen, aber auch den Religionen gibt, wurde diskutiert. Am Ende stand dann die Bilanz der polnischen EU-Mitgliedschaft, welche für uns Dr. habil. Isabel Röska-Rydel und prof. dr. Jan Rydel aus Krakau/Kraków zogen. Parallel versuchten sich die jüngeren Teilnehmer in Kabarett und Satire: „Vorhang auf in Europa – was gibt es da noch zu lachen?“ Die Vorführung der Szenen am Samstagabend war einer der Höhepunkte der Tagung!

Die Ostpolitik Deutschlands und die Westpolitik Polens nach dem Zweiten Weltkrieg

Schritte der Geschichte aus deutscher und polnischer Sicht gingen die Teilnehmer am Freitagvormittag des 2012er Gementreffens. Unter der Moderation von **Viola Nitschke-Wobbe M.A.** tauchten die Zuhörer ein in den historischen Überblick der deutschen Ostpolitik und der polnischen Westpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg.

Referenten waren **Prof. Dr. Claudia Kraft** von der Universität Siegen und **Adam Krzemiński**, Redakteur der Zeitschrift Polityka. Sie beleuchteten den Zeitraum von Konrad Adenauer bis Angela Merkel auf der einen sowie von Władysław Gomułka bis Donald Tusk auf der anderen Seite.

Zu den Referenten: Claudia Kraft hat an der Universität Siegen den Lehrstuhl „Europäische Zeitgeschichte seit 1945“ inne. Frühere Stationen waren: Deutsches Historisches Institut Warschau, Ruhr-Universität Bochum und Universität Erfurt. Adam Krzemiński ist ein alter Bekannter bei den Gementreffen.

Die Entwicklung der Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland sei nicht zu verstehen, ohne die Vorbedingungen zu kennen. Vor allem die Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Polen, sagte die deutsche Referentin. Pläne einer nationalsozialistischen Großraumordnung, Zwangsarbeit, Deportation, Zerstörung der polnischen Eliten, Ermordung der polnischen und europäischen Juden auf polnischem Gebiet sind einige der schrecklichen Ereignisse, die die Referentin ansprach. Diese Ereignisse haben das deutsch-polnische Verhältnis belastet. Sie endeten nicht mit dem Zweiten Weltkrieg, sondern ragen in die Nachkriegszeit hinein und bestimmen, wie die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, das deutsch-polnische Verhältnis mehr oder weniger bis heute.

Schales Gefühl

Wenn ein unvoreingenommener Beobachter nach 1945 auf das geschaut hätte, was von Deutschland übrig geblieben war, und auch auf Polen geschaut hätte, so hätte er mit Erstaunen festgestellt, dass kurz nach Kriegsende nicht klar zu erkennen war, ob Deutschland tatsächlich der Hauptverlierer des Krieges war und wer in Polen auf der Siegerseite stand. Die territoriale Umgestaltung durch den Hitler-Stalin-Pakt hatte zu diesem Zeitpunkt Bestand. Polen wurde mit deutschen Ostgebieten entschädigt, aber die traumatischen Kriegserlebnisse wirkten nach. Territoriale Verluste beschäftigten Polen nach 1945 weiter.

Für uns ist es wirklich fantastisch, wie gut das deutsch-polnische Verhältnis vor diesem

Hintergrund heute ist, sagt Claudia Kraft. Und es ist erstaunlich, wie rasch sich die Bundesrepublik unter Konrad Adenauer mit dem Rücken zu Polen gestellt und die Westintegration Deutschlands konsequent betrieben hat. Die Eingliederung in die Nato brachte auch militärische Integration. Das schale Gefühl stellt sich ein, wenn man sieht, dass es in dieser frühen Phase keine Ostpolitik gab. Es war sogar eine Nichtpolitik. Das gesamte politische Klima war der Abwendung von der eigenen Vergangenheit dienlich. Die USA wollten Deutschland in den Westen integrieren. Der Antikommunismus zu Beginn des Kalten Krieges war ein bestimmendes Diskussionsmuster in der Politik. Dieser Totalitarismus sei schlimmer als Hitlers Verhalten, hieß es, auch als Begründung für die Westintegration. Man wäre stärker mit der eigenen Vergangenheit konfrontiert worden, wenn man sich stärker mit Polen beschäftigt hätte, meint die Referentin.

Deutsche Ostpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg ist stark auch Politik hin zur Wiedervereinigung. Aber: Ostpolitik war Weltpolitik. In Deutschland spielt sich der Systemkonflikt ab. Die deutsche Frage ist eine globale Frage. Aber Ostpolitik zeigte sich auch als eine innenpolitische Frage. Ostpolitik war auch parteipolitisch und von Machtinteressen

■ Von links: Viola Nitschke-Wobbe, Adam Krzemiński, Claudia Kraft und Lidia Delegacz-Niebielska (Übersetzerin).



sen beeinflusst. Politiker wollten sich profilieren. Die Vertriebenen beider deutscher Staaten waren den Regierungen gegenüber nur eine Gruppe. Konfliktstoffe mussten in der DDR rasch verschwinden. In der Bundesrepublik waren die Vertriebenen eine Wahlernacht. Da Deutschland zudem eine besondere Beziehung zu Russland und nach 1945 zur Sowjetunion hatte, waren Polen und andere Länder zunächst zu vernachlässigen. Miteinander Auskommen mit der Sowjetunion war wichtiger. Bis in die 1990er Jahre wurde die Sowjetunion von deutschen Politikern als der wichtigste Ansprechpartner angesehen.

Anfang/Mitte der 1950er Jahre ist die Westintegration gelungen. Es ergab sich damit ein fester Status quo. Interessanterweise sind der Höhepunkt des Kalten Krieges und der Bau der Mauer die Voraussetzung für den Neuanfang einer deutschen Ostpolitik, erklärte die Professorin. Neu über Ostpolitik nachzudenken, ist das Verdienst der großen und der sozial-liberalen Koalition. Aber schon Anfang der 60er forderte man fraktionsübergreifend ein neues Denken in Richtung Osteuropa. Sie zeigte dies mit einigen Schlagworten zur Politik der kleinen Schritte: Handelsmissionen in osteuropäischen Staaten; Passierscheinabkommen 1963. Es ging um Erleichterung der Lebensbedingungen der Menschen. Das war der Wandel der Ostpolitik mit dem Vordenker Egon Bahr an der Spitze. Kleine Löcher in den Eisernen Vorhang zu bohren, war das Ziel. Kontakte zu knüpfen auf allen Gebieten des Lebens.

Tatsächlicher Wandel

Bundeskanzler Willy Brandt hat schließlich einen tatsächlichen Wandel eingeleitet. Es gelang ihm in Polen ein Vertrauen in die westdeutsche Politik wiederherzustellen. Es wurden Abkommen über die in Polen lebenden Deutschen geschlossen. Es blieben aber viele Konfliktpunkte offen. Was würde mit der polnischen Westgrenze passieren, wenn es eine deutsche Wiedervereinigung geben würde? Welche Politik würde das wiedervereinigte Deutschland dann betreiben? Konservative Stimmen instrumentalisierten das Offenhalten der polnischen Westgrenze.

Adam Krzemiński schilderte, die polnische Westpolitik als spiegelverkehrt. In den 50er und 60er Jahren ging es darum, die Oder-Neiße-Grenze anerkannt zu bekommen. Die Westpolitik sei aber auch asymmetrisch, weil es keine Spaltung in West- und Ost-Polen gegeben habe. Politisch jedoch war Polen gespalten: die regierenden Kommunisten einerseits und die Mehrheit der Bevölkerung andererseits. Sie war distanziert gegenüber den Machthabern, akzeptierte aber die Grenzen. Und dann waren da auch noch die Polen in der Emigration. Sie spielten eine wichtige Rolle. Ein weiterer Unterschied zwischen Polen und Deutschland: Die DDR ist irrelevant für den Lauf der Geschichte der Bundesrepublik des 20. Jahrhunderts, könnte man sagen. Für Polen kann man das nicht sagen. Volkspolen ist souverän, aber es hat

die staatlichen Belange Polens vertreten. In der schlimmsten Stalinzeit haben die Regierenden ihre Macht geopolitisch im Bezug auf die UdSSR untermauert und nicht auf dem historischen oder dialektischen Materialismus. Wenn Polen sich von der Sowjetunion abgewendet hätte, wäre es durch den Westen fallen gelassen und auf die Größe des Herzogtums Warschau zurück gebracht worden.

In sich ruhend

Die Rückendeckung der polnischen Staatskatholiken hatten die Regierenden zu dieser Zeit. Polen ist damals in sich ruhend und ein Nationalstaat. Mit Gomułkas Rückkehr an die Macht 1956 hat Polen einen Trumpf in der Hand gehabt. Es hatte einen Aufstand vermieden und Gomułkas Taktieren errang Freiräume gegenüber der Sowjetunion. Auch

geopolitisch günstig sei, weil ein Teil Deutschlands unter Kontrolle des Ostens war. Eine Lösung aus der Umklammerung der Sowjetunion ging nur durch eine Normalisierung der Beziehung zur Bundesrepublik. Die Bundesrepublik, die DDR und die CSSR sollten atomwaffenfrei werden, um den Kalten Krieg zu verwässern. Polen mischte sich in einen Europadiskurs ein, auch im europäischen Interesse. Ende der 60er Jahre, als der „Wandel durch Annäherung“ sich durchsetzte, überlegte Gomułka mit Unterstützung der katholischen Intellektuellen, wie man die Beziehungen zur Bundesrepublik verbessern könnte. Mit Abschluss des Warschauer Vertrages erreichte Gomułka einen Höhepunkt seines politischen Werdegangs. Er erlitt aber auch einen wesentlichen Rückschlag, als er dachte, das Land wirtschaftlich reformieren zu können. Der blutig nie-



■ **Bundeskanzler Willy Brandt und Außenminister Walter Scheel, sowie das Plenum während der Debatte zu den Ostverträgen im Deutschen Bundestag 1972.**



im Verhältnis gegenüber dem Westen. Kontakte zum Westen, die Kirche als moralische Instanz sowie eine offene Kulturpolitik waren die Trümpfe.

Der Eindruck, dass Gomułka antideutsch war, sei täuschend, sagte Adam Krzemiński. Die Bischöfe seien mit dem sogenannten Bischofsbrief im November 1965 zu voreilig mit einer Vorleistung gegenüber der deutschen Öffentlichkeit nach vorn gegangen, ohne die Anerkennung der Grenze zu fordern, stellte er fest. Hingegen forderte Chruschtschow bei Adenauer nicht die Anerkennung der Grenze. Dies war eine Politik über Polen hinweg sozusagen. Denn die Grenzfrage band Polen an die Sowjetunion, so war die Strategie in Moskau. Polen hatte eine liberale Position im Ostblock, schaffte es aber, in der Grenzfrage einige westliche Politiker auf seine Seite zu ziehen. Moskaus Arrangement mit der Bundesrepublik ohne Anerkennung der Grenze war eine Angst in Polen. Die Deutschlandpolitik war für Gomułka eine Chance, durchzusetzen, dass kein Ostblockstaat die Beziehungen zur Bundesrepublik aufnehmen sollte, ohne vorherige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und der DDR. 1967 scherte Rumänien aus. Es folgte Ungarn. Die DDR als unbeliebte Nachbarin mit den Stalinisten an der Macht trennte Polen vom Westen. Aber andererseits glaubte man, dass die DDR für Polen

dergeschlagene Streik an der Küste führte schließlich zu Gomułkas Rücktritt.

Etwas andere Beziehungen

Claudia Kraft setzte nach Krzemińskis Worten in den späten 70er Jahren an. Sie warf einen Blick auf eine etwas andere Art der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Auf der Ebene der zwischenmenschlichen Kontakte gab es eine Normalisierung. Aber Normalisierung im Europa der 70er und 80er ist auch ein politisches Schlagwort der Staaten in der Innenpolitik. Was sozial-liberale Entspannungspolitik hochgehalten haben, Frieden in Europa, wurde in Osteuropa negativ gesehen. Denn der politische Status quo wurde verfestigt.

Von westeuropäischer Seite wurde nicht auf Oppositionelle in Osteuropa zugegangen. Kontakte gab es nur von den Regierungen untereinander. So setzte Helmut Schmidt eine falsche Gleichung, als er annahm: Osteuropäer seien kommunistische Regierungen. Er negierte das komplizierter gestaltete Bild in Osteuropa, weil er die Entspannungspolitik nicht gefährden wollte. Als in Polen 1980 „Solidarność“ als unabhängige Ge-

werkschaft und als riesige Oppositionsbewegung entstand, wurde deutlich, dass die Ostpolitik zur Stagnation führte. Mit Lech Wałęsa sprach zunächst kein Politiker. Auf die sich verändernde politische Lage in Osteuropa konnte der Westen nicht reagieren.

Dennoch gab es ab den 50er Jahren eine andere Ostpolitik: Bestrebungen von kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen, auf die osteuropäischen Nachbarn zuzugehen vor dem Hintergrund der traumatischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges. Diese zweite Ebene von Ostpolitik ist sehr wichtig. Die Akteure waren: Aktion Sühnezeichen, die evangelischen Kirche mit dem Tübinger Memorandum oder der Bensberger Kreis, deutsche Katholiken, die sich kritisch gegenüber dem deutschen Episkopat äußerten. Das Deutschlandbild in Osteuropa änderte sich zu dieser Zeit, auch durch diese Grup-

der zweiten Hälfte der 80er gibt es einen rasanten Wandel in Osteuropa. Durch Gorbatschow, aber auch durch die lang wirkenden Aushöhlungsarbeiten durch die oppositionellen Kräfte in den einzelnen Ländern. Das führte zum Zusammenbruch 1989. Die Ostpolitik musste in eine völlig neue Phase eintreten. Am 9. November 1989 war Kohl in Polen bei Ministerpräsident Mazowiecki. Nach der Nachricht des Mauerfalls reiste er abrupt noch am 9. November nach Berlin zurück, bevor es weitere Gespräche bezüglich des Prozesses der Aussöhnung mit Mazowiecki geben konnte. Das ist symptomatisch für die frühere Akzentsetzung in Richtung des deutsch-russischen Verhältnisses. In Polen gab es große Enttäuschungen.

Laut Adam Krzemiński sind die 80er Jahre eine revolutionäre Phase. Leider hat auch Kohl vor den Veränderungen ab Herbst 1989

tus quo. Aber aus der so genannten „Schlussakte“ dieser Konferenz ließ sich eine eindeutige Rückendeckung für die Oppositionen in Sachen Medien und Achtung der Menschenrechte ableiten. Die Kirche benennt deutlich die Zugehörigkeit Polens zur westlichen Kultur. Der polnische Papst Johannes Paul II., gewählt 1978, betonte die Ganzheit Europas. Die Macht der Kommunisten dauert nicht ewig, das wurde klar. Politisch wurde in Polen aber auch erkannt, dass das Land eine Versöhnung mit seinen östlichen Nachbarn suchen musste, also mit Litauen, der Ukraine und Weißrussland. Und zum ersten Mal seit Jahrhunderten gab es auch deutsch-polnische Interessen: Freiheit für Polen und die Einheit Deutschlands.

Aufrichtig mit der Vergangenheit beschäftigen

Das Jahr 1990: Der 2+4-Vertrag ist geschlossen, Deutschland ist souverän. Es gibt einen Grenz- (14. 11. 1990) und Nachbarschaftsvertrag (17. 6. 1991) mit Polen. In diesen Dokumenten steht, was bisher erreicht wurde und wo offene Fragen sind. Erreicht ist sehr viel, sagt Claudia Kraft, weil es eine deutsch-polnische Interessengemeinschaft gibt, die in den 90ern funktioniert. Deutschland wird Fürsprecher für den polnischen EU-Beitritt. Die Beziehungen werden auf allen möglichen Gebieten verbessert. Auch dank der Arbeit der 60er und 70er Jahre.

Über den Umgang mit der Geschichte ist wenig festgehalten. Die Folgen des II. Weltkrieges werden nur kurz thematisiert. Aber Geschichte spielt dennoch eine wichtige Rolle in der Gestaltung der weiteren Beziehungen beider Nationen. So sind bis heute Verwerfungen oft im geschichtskulturellen Bereich angesiedelt. So ist z. B. die Diskussion um die Kulturgüterrückgabe bisweilen immer noch sehr schwierig. Zusammenarbeit und enge Vernetzung entbinden nicht vor einer weiteren, aufrichtigen Beschäftigung mit der Vergangenheit. Da ist das größte Konfliktpotenzial.

Heute ist Polen in Europa ein Teil der Mitte, der nicht zur Euro-Krise beiträgt und ein Stabilitätsfaktor ist. Adam Krzemiński sagt: Der Weg nach Europa war nach 1989 ein Ziel für Polen, Anbindung an die Nato und EU. Die Frage ist heute, wer ist der wichtigste Partner für Polen? Deutschland? Oder muss man Deutschland umgehen, um es in die Schranken zu weisen? Die Nationalkonservativen sehen die USA, England und den Vatikan als wichtigste Partner. Mit Deutschland verbindet Polen aber eine Streitgemeinschaft. Nur sei Polen zu schwach, um der wichtigste Partner für Deutschland zu sein.

Es gibt politische Kräfte in Polen, die betonen, dass die Deutsche Hegemonie eingedämmt werden müsse. Dies sagten schon Anfang des Jahrtausends die Gebrüder Kaczyński. Diese Linie hat aber ihre politische Mehrheit verloren. Mit dem Sieg Donald Tusks 2007 gab es eine Brücke zur alten Linie der 90er Jahre. Eine gute Option für die Zukunft.

Arndt Brede



■ Der so genannte „Schwarze Donnerstag/Czarny Czwartek“ am 17. 12. 1970, an dem in Danzig/Gdańsk das Gebäude der kommunistischen Partei in Brand gesetzt wurde, markierte in Polen das Ende der Ära Gomułka. Am 20. 12. 1970 wurde Edward Gierek 1. Sekretär der PZPR.

pen. Sie haben mit langem Atem einen Kommunikationsprozess zwischen Deutschen und Polen in Gang gesetzt. Viele Vertriebene sind Teil dieser zivilgesellschaftlichen Gruppierungen, die sich für Osteuropa interessieren.

Zweiter Kalter Krieg

Die 80er Jahre bringen einen zweiten Kalten Krieg. Die Beziehungen zwischen den USA und der UdSSR verschlechtern sich mit Reagan als amerikanischem Präsidenten und dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan. Mit Helmut Kohls Regierungsantritt erhalten die Vertriebenen eine stärkere Präsenz in der deutschen Öffentlichkeit. Auf dem Schlesiertreffen mit dem Motto „Schlesien bleibt unsere Zukunft in einem geeinten Europa“ tritt Kohl auf. Das verweist darauf, dass nun revisionistische Strömungen stärker in Erscheinung treten konnten. In

keinen Kontakt zu oppositionellen Kräften gesucht. Die 70er Jahre bringen in Polen eine neue Qualität in der Außenpolitik. Edward Gierek, Erster Sekretär des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR) ist Technokrat. Er will die Konsumindustrie ankurbeln und eine Öffnung zum Westen erreichen. Es werde nie wieder geschossen, versprach er. Jeder Pole durfte den Antrag stellen, einmal in drei Jahren Dollar zu kaufen. Ab dieser Phase konnten viele Polen in den Westen fahren und dort Erfahrungen sammeln. Es gab versöhnende Gesten und Schriftwechsel zwischen den deutschen und polnischen Bischofskonferenzen. Die polnische Westpolitik bekam einen Schub. Polen wurde wirtschaftlich auch an den Westen gebunden. Die „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ in Helsinki 1975 garantierte den Machthabern im Osten den Sta-



■ Von links: Adam Krzemiński, Anna Osiak (Übersetzerin), Irina Kovalova, Wolfgang Nitschke und Jeremie Kodji.

Vertriebene, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Asylanten – Wege zur Integration in Ost und West

Nicht nur der Vollständigkeit halber sei hier auch kurz über die Podiumsdiskussion am Freitagnachmittag berichtet. **Irina Kovalova** gebürtig in der Ukraine und heute beim Caritas-Verband in Witten tätig, **Jeremie Kodji**, der aus der Elfenbeinküste kommt und heute in Gemen lebt, und **Adam Krzemiński**, Warschau/Warszawa, Redakteur der Zeitschrift Polityka, diskutierten über Wege zur Integration in Ost und West. Insbesondere der „Blick über den Tellerrand“ war dabei eine Bereicherung – die Integration und Eingliederung von Spätaussiedlern sind halt doch anders zu bewerten, als die identischen Prozesse bei Flüchtlingen aus Afrika. Jeremie Kodji erzählte aber nicht nur über die Ankunft der Familie in Deutschland, die Zeit im Aufnahmelaager und die ersten Schritte zur Integration. Er schilderte uns auch ehrlich, witzig und aufschlussreich das Leben einer schwarzafrikanischen Familie im Münsterland. Ein Fall geglückter Integration, und man wünschte sich nach den Schilderungen, dass es mehr solche Fälle gäbe.

Auch unser Gast aus der Ukraine ist sicher gut integriert und Irina Kovalova ist heute deutsche Staatsbürgerin. Sie erzählte uns aber zunächst über die negativen Erfahrungen und einer „schlechten Aufnahme“ durch deutsche Behörden. „Positives persönliches Ankommen“ in einem fremden Land – gerade, wenn es um ihr Kind ging – hatte sie nicht erlebt. Heute bemüht sie sich im Beruf bei der Caritas in Witten, den Asylbewerbern, Zuwanderern aus Russland und Kriegsflüchtlingen aus aller Welt das Gefühl des „positiven Ankommens“ zu geben und die Menschen bei der Integration zu begleiten. Bewegend war, als sie berichtete, dass die Kollegen an dem Tag, als sie den deutschen Pass bekam, zu ihr sagten: „Es ist schön für Dich, dass Du nun eine Deutsche Staatsbürgerin bist, aber es ist noch schöner für Deutschland“. Unser dritter Gast Adam Krzemiński berichtete zunächst, dass die Situation der Zuwanderung und Integration von Ausländern in Polen eine völlig andere sei. Zuwanderer aus islamischen Ländern,

Flüchtlinge aus Afrika oder Asien gibt es wenige – die meisten Ausländer in Polen sind zum Arbeiten nach Polen gekommen oder auf der „Durchreise“. Viele versuchen nach einigen Wochen oder Monaten weiter nach Westen zu gelangen. Auch die prozentuale Zahl der Ausländer in Polen liegt nach Statistiken unter einem Prozent der Bevölkerung. Angesichts der starken Abwanderung von Polen gerade nach England, Schottland und Irland, aber auch in die Bundesrepublik sei es aber zu erwarten, dass der polnische Staat auf die Zuwanderung von qualifizierten Arbeitskräften angewiesen sei und da auch Polen gerne Pizza und Döner essen würden, sei eine Zunahme der Gastarbeiter nur eine Frage der Zeit. In der Diskussion konnte Adam Krzemiński uns dann noch das Beispiel einer positiven Integration seiner Enkeltochter in Deutschland berichten, die mit acht Jahren, ohne ein Wort deutsch zu können, nach Berlin kam. Auch mit Hilfe einer guten Lehrerin konnte das Mädchen nach drei Monaten mitreden, war Klassensprecherin und berichtete dem Opa Adam, sie habe in der Schule Suppe gewonnen. Auf die Frage welche Suppe antwortete sie, das wisse sie nicht. Die Lehrerin habe nach einer richtigen Antwort Suppe gesagt. Gesagt hatte die Lehrerin jedoch „Super“. Einig war sich die Runde in der Frage, dass Integration heute in keiner Weise mehr vergleichbar mit der Zeit der Ankunft der Vertriebenen und der Spätaussiedler in den 50er und 60er Jahren ist. Konsens bestand auch darüber, dass die Bemühungen – gerade der kommunalen Stellen – durchaus lobenswert sind, aber eben in Ost und West noch viele Defizite bei der Integration, Eingliederung und beim Umgang mit Zuwanderern bestehen. Die EU müsse sich darauf vorbereiten, dass allein durch die Migration von EU-Bürgern innerhalb der 27 Staaten schon bald unkontrollierte Völkerwanderungen stattfinden könnten und auch immer mehr Menschen versuchen würden, in die EU zu gelangen, da trotz Eurokrise und geschlossener Grenzen Europa immer noch für viele Asiaten und Afrikaner das vermeintliche Paradies sei.

Wolfgang Nitschke



■ Die Friedlandglocke, auch Heimkehrerglocke genannt, ist eine Eisenhartgussglocke, die 1949 von Vertriebenen, Flüchtlingen und Heimkehrern dem Lager Friedland gespendet wurde. Ihr Klang soll von dem „Appell (...) zum Friedens- und Freiheitsbekenntnis, dem Aufruf zum Recht auf Heimat und Selbstbestimmung“ künden und zudem nach dem Zweiten Weltkrieg zur Wiedervereinigung Deutschlands und der Welt aufrufen.

■ Seit Anfang 2011 bringt das Land Niedersachsen in Friedland Asylbewerber unter. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bleibt weiterhin in Friedland engagiert, denn vor allem Flüchtlinge aus Kriegsregionen sind jetzt auf seine Hilfe angewiesen.



Caritas, Dialog, Subvention – Gibt es ein „Neues Denken im Ost-West-Verhältnis“ auch in der Kirche?

Wahrscheinlich hätte der Moderator des Gesprächsforums am Samstagvormittag, **Pater Diethard Zils OP**, auch einen abendfüllenden Vortrag zu dem Thema halten können, war er doch im Spannungsfeld zwischen Ost und West im Auftrag seines Ordens an diversen Stationen eingesetzt, an denen sich die Frage des „Neuen Denkens“ stellt. Trotzdem hatten wir aber auch noch Gäste eingeladen um das Thema noch mit weiteren Aspekten zu bereichern.

Dipl.-Theol. Pater Frano Prcela OP

Dominikanerpater aus Kroatien

Burkhard Haneke

Geschäftsführer von Renovabis, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Professor Dr. Rudolf Grulich

Direktor des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, in Nidda (Hessen)

Pfarrer Miroslav Danys

Beauftragter der Lippischen Landeskirche für Osteuropa-Angelegenheiten

außerdem eine Umstrukturierung der Diakonischen Hilfen und ein Umzug der Zentrale von Stuttgart nach Berlin an. Immerhin bestehen sehr viele landeskirchliche Partnerschaften der reformierten Kirchen mit Osteuropa. Diese Kirchen sind zum Teil wie in Rumänien sehr groß und benötigen weiterhin Unterstützung. Zum Glück gibt es feste, juristisch fixierte Partnerschaften zwischen Kirchen und sozialen Einrichtungen. Das ist gut, weil sie sonst zugunsten von Partnerschaften in Entwicklungsländern aufgegeben werden könnten.

Es gibt außerdem viele Potenziale ökumenischer Zusammenarbeit. Vorbildlich ist zum Beispiel die gemeinsame Arbeit von Caritas und Diakonie bei Weihnachtsaktionen in Polen. Neben dem Engagement für die Menschen geht es auch um politischen Druck, etwa in Richtung auf größere Subsidiarität. Es wäre wünschenswert, wenn Wohlfahrtsverbände, die Verantwortung für bestimmte

dend. So führte ihn seine erste Auslandsreise in die Tschechoslowakei, wo er an einer Wirkungsstätte des Heiligen Method eine Europasynode ausrief. Damals entstand ein wegweisendes Dokument „Europa als Aufgabe aller Christen“. Leider blieb sein Aufruf zum gemeinsamen Dialog im Westen weitgehend unbemerkt.

Pater Frano: Das Erwachen zu Neuem Denken in Ex-Jugoslawien war ein böses Erwachen, das mit Enttäuschung und Missverständnissen einherging. Das böse Erwachen in Kroatien ist durch den Krieg und eine sehr ambivalente Haltung der katholischen Kirche entstanden. Mit dem Westen verband man bis 1990 eine große Hoffnung und Sehnsucht. Schon während des Kommunismus hatte man durch Touristen und Gastarbeiter Kontakte mit dem Westen pflegen und Erfahrungen machen können. Die Enttäuschungen begannen damit, dass Kroatien unter den negativ besetzten Begriff „Balkan“ subsumiert wurde, der nicht zu befrieden sei. Nach den ersten freien Wahlen, die im April 1990 abgehalten wurden, ist man sogleich in den Krieg hineingerutscht. Während des Krieges wurde sehr viel „Caritas“ erfahren als Hilfe aus dem Westen. Der „Dialog“, den es allenfalls durch Studenten, die im Ausland studieren konnten, gab, war während des Krieges ganz abgebrochen. Und jetzt besteht eine Müdigkeit und Distanz, weil der Westen Europa mit der Europäischen Union gleichsetzt und weil sich die kroatische Kirche nicht richtig wahrgenommen fühlt und müde ist sich zu rechtfertigen.

Burkhard Haneke: In den 23 Jahren seit der Wende ist sehr, sehr viel passiert. Dass man, wie beim Wortgottesdienst am Freitagabend in Gemen, eine Fürbitte von Polen, Deutschen und Litauern für die Völker Südeuropas spricht, die sich in Schwierigkeiten befinden, wäre vor einigen Jahren undenkbar gewesen. Der Osten ist bisher deutlich besser durch die wirtschaftliche Krise gekommen. Auch deshalb haben Hilfswerke für Osteuropa zurzeit einen schweren Stand.

Renovabis, als von Laien ins Leben gerufene Hilfsaktion, bemühte sich von Anfang an um Dialog auf gleicher Augenhöhe. Von Anfang an gab es keine aktive Projektpolitik. Renovabis ist nicht in die Länder gegangen und hat gesagt, was gemacht werden muss. Die Partner kommen auf Renovabis zu und bitten um Unterstützung für konkrete Vorhaben, die dann gemeinsam weiterentwickelt werden. Das geschieht allerdings nicht ohne Rücksicht auf die kirchlichen Strukturen. Das heißt auch Projekte von Laien oder von Ordensgemeinschaften werden in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Ortsbischof abgewickelt.

Auch in den EU-Mitgliedsländern haben die Kirchen es heute nicht unbedingt leicht und haben weiterhin einen großen Bedarf. Da hat eine Solidaritätsaktion wie Renovabis nach



■ Von links: Pater Frano Prcela OP, Burkhard Haneke, Prof. Dr. Rudolf Grulich, Pater Diethard Zils OP und Pfarrer Miroslav Danys.

Pater Diethard bat die Gäste sich kurz vorzustellen und ihrer Position und Erfahrung zum „Neuen Denken“ zu schildern.

Pfarrer Miroslav Danys: In gewissem Sinne ist die Evangelische Kirche mit ihrer Ostdenkschrift von 1965 Vorreiter im Ost-West-Dialog gewesen. Wir haben aber nicht vergessen, was die katholische Kirche im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils geleistet hat, insbesondere durch den Brief der polnischen Bischöfe. Zurzeit hat der Ost-West-Dialog in der Evangelischen Kirche einen schweren Stand. Die Kommission für Mittel- und Osteuropa bei der EKD, dessen Vorsitzender Pfarrer Danys war, wurde im vergangenen Jahr zu einer Konferenz zurückgestuft. Bei der EKD herrscht die Meinung, dass die Länder Osteuropas seit ihrem EU-Beitritt keine so dringende Hilfe mehr nötig haben.

Nach der Wende entstand in der Evangelischen Kirche parallel zu Renovabis das Hilfswerk „Hoffnung für Osteuropa“, das heute aber nur noch im Rahmen landeskirchlicher Initiativen weiterläuft und nicht als Einrichtung des Diakonischen Werkes. Jetzt stehen

soziale Aufgaben übernehmen, auch dafür vom Staat mit einem festen Budget ausgestattet werden. Doch dieses Subsidiaritätsprinzip, wie wir es aus Deutschland kennen, ist in keinem der ostmittel-europäischen Staaten realisiert worden.

Prof. Dr. Rudolf Grulich: Zu Neuem Denken ist wichtig festzustellen, dass man die Gegenwart nur verstehen kann, wenn man die Vergangenheit kennt. Er erinnert daran, dass 1947 weit vor der evangelischen Denkschrift schon die Botschaft der Danziger Jugend von der Burg Gemen ausging. Im gleichen Jahr wandte sich der Krakauer Bischof Chlond an die Vertriebenen, und es entstand außerdem die Ostpriesterhilfe. Laien haben sich auch weiterhin engagiert, z. B. bei den Katholikentagen in den 1980er Jahren. Nicht zuletzt wurde so 1990 beim Katholikentag in Berlin der Grundstein für Renovabis gelegt.

Am Anfang stand immer die Caritas, dann folgte der Dialog, wie bei den jährlichen Treffen in Königstein „Kirche in Not“. Für die Erneuerung im Osten nicht zuletzt durch den polnischen Papst waren die Begriffe „Neues Denken“ und „Menschenwürde“ entschei-

wie vor eine wichtige Aufgabe. Das Profil der Arbeit hat sich aber stark gewandelt. War anfangs viel materielle Hilfe nötig, geht es heute stärker um Bildung und Versöhnung. Direkten politischen Druck auszuüben etwa in Richtung verstärkter subsidiärer Strukturen, vermeidet Renovabis. Haneke hat aber die Erfahrung gemacht, dass man mit guten Projekten auch die Politik überzeugen kann. So machte z.B. eine integrative Schule mit Behinderten in Litauen oder ein Projekt zur Prävention von Menschen- und Frauenhandel in Moldawien Schule und wird inzwischen auch vom jeweiligen Staat gefördert.

Frage aus dem Plenum: Ich sehe sowohl in der deutschen als auch in der osteuropäischen katholischen Kirche eher ein Neues Denken, das von Resignation und Misstrauen geprägt ist. Gibt es auch Zeichen der Hoffnung?

Pater Frano: Kirche, wie sie insbesondere in Kroatien zu erleben ist, ist sehr um den richtigen Glauben besorgt. Sie ist weder diskurs- noch pluralitätsfähig. So wird ein Dialog schnell zu einer moralischen Angelegenheit. Das klare Weltbild mancher Kirche widerspricht dem Wunsch nach Gottespräsenz vieler Gläubiger. Zum Beispiel kämpfte die kroatische Kirche sehr stark um ihre Rolle in der Gesellschaft und um gute Staatsverträge, aber vergisst dabei ein Gotteszeugnis abzugeben. Es geht dabei nicht darum, dass sich die Kirche an den Zeitgeist anpasst, sondern darum, dass sie die Fragen der Menschen heute versteht und eine Antwort für sie hat.

Doch der Dialog scheitert oft am intellektuellen Potenzial vieler Amtsträger.

Prof. Rudolf Grulich: Die starke Fixierung auf die Kirchenhierarchie hatte im Kommunismus den Vorteil, dass die Aufmerksamkeit den Bischöfen und Priestern galt. Dagegen konnte sich die Laienbewegung z.B. in den Hauskirchen in vielen kommunistischen Ländern relativ gut entfalten. In Bezug auf die stärkere Einbindung von Laien besteht heute weiterhin Nachholbedarf. Ob Christus, wenn er wiederkommt, noch Glauben findet oder nur Bischöfe, das ist die Frage, die wir uns heute stellen müssen.

Burkhard Haneke möchte die Frage nach der Resignation etwas relativieren. Er sieht zumindest in Deutschland Aufbrüche und Dialogbereitschaft. Der von Rom angestoßene Prozess der „Neuevangelisierung“ ist so ein hoffnungsvoller Aufbruch. Die Kirche gibt durchaus andere Antworten auf moderne Fragen als moderne Menschen. Die Kirche sollte im Diskurs mit der Moderne auch den Widerspruch wagen. Die Kerngehalte des Glaubens im Gespräch mit der Moderne geltend zu machen, ist eine große Aufgabe.

Pfarrer Mirosław Danys: Die Frustration kommt vielfach auch daher, dass sich die liberale Revolution im Osten nach der Wende nicht fortpflanzte. Die Gesellschaften im Osten – mit Ausnahme Tschechiens – sind nicht säkular bürgerlich. Es ist gut, dass die Kirche etwa in Ungarn ein Gegengewicht

zum liberal gewendeten Postkommunismus darstellt.

Abschlussfrage: Was sind die aktuellen Herausforderungen in der Ost-West-Beziehung der Kirchen?

Pater Frano: Im Ost-West-Verhältnis ist es wichtig einen Dialog zu entwickeln, der wirklich ein Dialog ist, weg vom Subventionsdenken zu einer Partnerschaft, in der auch der Westen vom Osten etwas lernen könnte.

Burkhard Haneke: Es ist immer wieder wichtig, auch die Geschichte zu bedenken und darüber ins Gespräch zu kommen. Auch wenn man nach vorne schauen will, darf man das Buch der Geschichte nicht zuschlagen. Denn die Dinge kommen wieder.

Prof. Rudolf Grulich: Wir müssen lernen, dass der Osten vielgestaltig ist. Das Gute ist, dass die Kirche immer ganz andere Ressourcen hat als der Staat und sich ganz anders für Menschenwürde einsetzen kann.

Pfarrer Mirosław Danys: Die Kirche ist nicht pluralitätsfähig, auch die protestantische nicht. Wir glauben an den dreieinigen Gott. Aber wir sind ökumenefähig, fähig uns auf der gleichen Ebene auszutauschen. Damit können wir in Osteuropa noch etwas bewirken. Außerdem engagieren sich die protestantischen Kirchen im sozialen Bereich. Wir wollen zeigen, dass die Kirche fähiger ist als postkommunistische Kreise. Dann brauchen wir als Christen auch nicht frustriert zu sein, sondern haben eine Zukunft.

Adalbert Pollerberg

Zeit des Aufbruchs. Zeit des Umbruchs.

Eine vorläufige Bilanz der Mitgliedschaft Polens in der EU

Festreferat vom 29. Juli 2012

Referenten:

Dr. habil. Isabel Röskau-Rydel

Instytut Neofilologii Uniwersytetu Pedagogicznego im. KEN, Kraków / Pädagogische Universität Krakau

prof. dr Jan Rydel Ph.D

Pädagogische Universität Krakau, Europäisches Netzwerk Erinnerung und Solidarität / Europejska Sieć Pamięć i Solidarność, Kraków.

Die Zeit nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 gehört zu den wichtigsten positiv zu bewertenden Perioden in der Geschichte Polens der letzten Jahrhunderte. Diese acht Jahre wird man in der Zukunft sicherlich mit solchen Aufbruchperioden vergleichen, wie den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, mit der Zeit nach der Wiederherstellung Polens 1918, mit der Gründung des napoleonischen Herzogtums Warschau 1807, vielleicht auch mit den besten Gründungsjahren des Russlandabhängigen Königreiches Polen 1815 oder sogar mit den Jahren nach der Einführung der Autonomie im österreichischen Galizien. Auch dem Vergleich mit der Reformepoche, die in der Verfassung vom 3. Mai 1791 gipfelte, werden unsere Zeiten standhalten.



Wie Sie unschwer erkennen werden, alle diese an sich positiven Aufbrüche aus der Vergangenheit Polens haben „Haken“. Der Aufbruch nach 1945 wurde zunehmend durch die immer grausamere stalinistische Tyrannei überschattet und vereckelt. Die Gründerzeit nach 1918, die mehr als ein Jahrhundert der Fremdherrschaft in Polen wettmachen wollte und sollte, war zwar nicht erfolglos, aber sie wurde zuerst durch die Kriege und Kämpfe mit den Nachbarn und dann durch die Krise der Demokratie nach dem Staatsstreich Marschall Piłsudskis ge-

trübt. Das Herzogtum Warschau, das Königreich Polen mit dem Zaren als König und das autonome Galizien waren durch Fremdherrschaft gekennzeichnet und besaßen nur regionale Bedeutung. Die Reformen der polnischen Aufklärung wurden in der feindlichen internationalen Umgebung durchgeführt und endeten 1795 also zwei Jahre nach dem größten Triumph der Reformer mit dem spurlosen Verschwinden der

polnischen Staatlichkeit. Im Falle des gegenwärtigen Aufbruchs sieht man einen vergleichbaren Haken – das heißt eine substantielle Gefahr oder Einschränkung für die positive Entwicklung des Landes – nicht.

Als Historiker allerdings, die gewohnt sind, die Wirklichkeit in längerer Perspektive als eine oder zwei Amtsperioden des Parlamentes zu betrachten, möchten wir unsere Hand nicht dafür ins Feuer legen, dass Polen jetzt viele Jahrzehnte einer linearen, gleichmäßigen und intensiven Entwicklung vor sich hat.

Trotzdem: in vielerlei Hinsicht scheint es so, dass der Aufbruch, dessen Zeugen wir gegenwärtig sind, nicht eine der besten, sondern DIE beste mittelfristige Periode in der neueren Wirtschafts- und Sozialgeschichte Polens sei.

Wie lässt sich dieser Aufbruch beschreiben. Am präzisesten kann man seine Dimension in Geld ausdrücken. Nach dem Beitritt 2004 hat Polen während der zwei Budget-Perioden der EU, der sogenannten Finanzperspektiven (2000–2006 und 2007–2013) insgesamt etwa 70 Milliarden Euro für Investitionen und als Unterstützung für die Landwirtschaft erhalten. Wohlgemerkt hat Polen in dieser Zeit auch 25 Milliarden Euro als den üblichen Mitgliedsbeitrag an EU abgeführt. Die Summe, die Polen aber per Saldo von der EU erhalten hat, entspricht in etwa einem zusätzlichen Jahresetat des polnischen Staates, der den Polen zur Verfügung gestellt wurde. Man muss dabei berücksichtigen, dass der polnische Staat, die Regionen, die Kommunen und Gemeinden, sowie die polnischen Unternehmen eine gewaltige Quote, im Schnitt 20% der EU-Mittel, als Eigenbeitrag aufbringen mussten, um die Hilfen aus den verschiedenen Töpfen der Europäischen Union abrufen zu können. Man kann also von einem noch nie da gewesenen Investitionsschub in Polen sprechen. Polen hat im Vergleich zu den anderen Beitrittsländern den größten Prozentsatz der für das Land bestimmten EU-Mittel auch einsetzen können.

Der größte Teil dieser Mittel, über 22 Milliarden Euro, wurde für die Verkehrsinfrastruktur ausgegeben. Zu Recht, Sie wissen sicher, dass die Qualität der Straßen traditionell eine große Schwäche der polnischen Wirtschaft ist. Der Bau der wichtigsten Autobahn-Verbindungen ist sehr fortgeschritten. Die Transit-Strecken: Berlin–Warschau–Terespól nach Minsk und Moskau sowie Dresden–Breslau–Krakau–Medyka–Lemberg–Kiew und die Strecke Nord-Süd von Danzig nach Teschen an der tschechischen Grenze werden in ein bis zwei Jahre vollständig fertig



■ Die PGE-Arena in Danzig/Gdańsk, erbaut zur Fußball-EM 2012. Für die Touristen wird das Stadion auch als Bernstein-Visitenkarte Danzigs bezeichnet.

sein. Auch der Bau vieler wichtiger Querverbindungen in Form von Schnellstraßen ist sehr weit fortgeschritten. Es wurden insgesamt 15.000 km Straßen neu gebaut oder grunderneuert. Viele Städte freuen sich über ihre modernen Umgehungsstraßen. Wegen der unzähligen Baustellen an so gut wie allen polnischen Fernstraßen ist das Autofahren zurzeit in Polen mühsamer als sonst, aber die Rettung ist in greifbarer Nähe. Die polnischen Flughäfen wurden allesamt neu gebaut oder modernisiert. Vor wenigen Tagen öffnete der zweite Flughafen von Warschau.

Das optimistische Bild des Fortschritts im polnischen Transportwesen trübt die Situation im Schienenverkehr. Zwar sind alle wichtigeren Bahnhöfe modernisiert aber bei der Erneuerung der Schienenstrecken konnte man nur einen kleinen Teil der zur Verfügung stehenden EU-Mittel einsetzen. Dies hat schon viele Bahnpräsidenten und Transportminister den Kopf gekostet.

Der andere große Teil der EU-Hilfen, über 10 Milliarden Euro, wurde für den *sensu largo* Umweltschutz eingesetzt. (Anm. d. Red.: *Erhaltung des Kapitals der Umweltressourcen, nachhaltige Entwicklung.*) Es wurden über 33.000 km Abwasserkanäle gebaut oder erneuert, 11.000 km Wasserleitungen und fast 1.000 Klärwerke. Nationalparks wurden vergrößert.

Die polnische Landschaft werden in Kürze hunderte Windräder zieren. Es werden das wichtige Gastertinal in Świnoujście/Swinemünde, viele Gaspipelines sowie einige strategische Verbindungen zu den Stromnetzen im Ausland gebaut. Große Wirkung erzielten die Aufwendungen aus dem europäischen Sozialfonds, die der Entwicklung des sogenannten Humankapitals dienen. Für die Zwecke der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, der Eingliederung von Behinderten, der besseren Ausbildung von jungen Leuten wurden 11 Milliarden Euro ausgegeben. Aus diesem Fond wurden unzählige Objekte im Bereich der Bildungsinfrastruktur errichtet, darunter zum Beispiel 3.000 neue Kindergärten. Man sagt auch, dass die Bedürfnisse der polnischen Hochschulen an Gebäuden aller Art inzwischen weitestgehend gedeckt sind. Sehr vielseitig und erfolgreich wurden die Mittel aus den Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung, für die Belange der Kultur und des Fremdenverkehrs auf der Ebene der Wojewodschaften eingesetzt.

Wie überall in Europa sind die Landwirte wichtige Nutznießer der EU-Hilfen. Ein besonderes Programm zur Entwicklung der Ländlichen Gebiete fördert unter anderem die Firmengründungen und das Unternehmertum unter den Bauern sowie die Modernisierung der Landwirtschaft. Die größte Summe bilden jedoch die Direktzahlungen an die Landwirte, die bis jetzt mehr als 18 Milliarden Euro erhalten haben. Die Direktzahlungen an die polnischen Bauern waren zuerst viel niedriger als in der „alten“ Union. Sie wurden aber stufenweise angeglichen und ab 2013 sollen sie gleich hoch sein. Die europäische Unterstützung für die polnischen Bauern hat sehr große Bedeutung, weil diese Schicht der polnischen Bevölkerung in Vergangenheit stark benachteiligt

Baufortschritt der A1

Stand: 3. September 2012



■ Die Strecken Gdańsk-Czarniewice und Pyrzowice-Gorzyczki sind fertig, bei den anderen wird in Prozenten der Bau-fortschritt angezeigt.

war. Im Kommunismus vermieden sie zwar die Kollektivierung der Landwirtschaft, aber „zur Strafe“ wurde ihnen bis in die 70er Jahre jede Form der Renten- und Krankenversicherung verweigert. Die ausgestreckte Hand Europas haben die als erzkonservativ abgestempelten Bauern dankend angenommen.

men und gehören jetzt zu den felsenfesten Anhängern der Integration.

Natürlich, ein Investitions- und Modernisierungsschub in der hier beschriebenen Dimension muss auch manche negative Nebenwirkung haben. So zum Beispiel stöhnen viele polnische Kommunen (darunter meine Heimatstadt Krakau) unter der Last der Verschuldung, die zu einem beachtlichen Teil dadurch entstanden ist, dass die Städte sehr hohe Kredite aufnehmen mussten, um den Eigenanteil an den Europäischen Projekten zu finanzieren. Man sagt auch, dass die Direktzahlungen an die polnischen Bauern die notwendigen Veränderungen in der Struktur der polnischen Land-



■ **Akvilė Šileikaitė umrahmte den Festakt mit virtuosem Klavierspiel. Hier im Gespräch mit „Gemen-Talent“ Chris Mewes.**

wirtschaft hemmen. Die Klein- und Kleinstbauern verzichten auf ihre vollkommen unrentablen Betriebe nicht, weil sie allein für die Tatsache, dass sie eine kleine Ackerfläche besitzen, Zahlungen von der EU erhalten. Es werden ab und zu schier lächerliche Projekte aus dem Bereich des „Humankapitals“ finanziert, wie zum Beispiel: „Der Tanz wird uns beflügeln – Aktive Integration in der Dorfgemeinde Jasienica“ für 11.000 Euro oder „Wie spricht man mit einem Hund?“ ein europäisches Programm des Hundeschönheitssalons „For Dogs“ (4dogs) für 12.000 Euro.

Solche Fehlentwicklungen und Reinfälle sind gut für die *Yellow Press*. Die ersthaften Analysen zeigen jedoch, wie gut und intelligent die europäischen Mittel eingesetzt wurden und wie radikal sich das Antlitz Polens nach dem Beitritt zur EU verwandelt hat. Die letzten Europameisterschaften im Fußball, die aus der Sicht der polnischen Fans sportlich ein Flopp waren, erwiesen sich als rundum gelungene Demonstration der gegenwärtigen Modernisierung und Leistungsfähigkeit Polens.

Die Wirtschaft Polens war bis jetzt, wie sie wissen, krisenfrei und verzeichnete Jahr für Jahr eine der besten Wachstumsraten in der EU. Das kumulierte Wirtschaftswachstum Polens seit dem Beitrittsjahr 2004 beträgt 43%. Im Vergleich in dieser Zeit wuchs die Wirtschaft der ganzen EU um 11%. Unser Bankensystem ist vollkommen stabil und man sagt in Polen, dass die geplanten Vorga-

ben der Europäischen Bankenaufsicht bei uns längst gelten. Erst in diesem Jahr scheint unsere Ökonomie die negativen Impulse aus der europäischen Wirtschaften zu spüren, die Wachstumsrate wird demnach etwas bescheidener als geplant ausfallen und die Arbeitslosigkeit wächst schneller als vorgesehen. Trotz dieser beunruhigenden Signale wird man sehr wohl sagen können, dass – verglichen mit der Zahlungen der letzten Jahre an Griechenland oder mit den „Geldfluten“ für die schlecht wirtschaftenden Banken – das Geld für Polen äußerst sinnvoll ausgegeben wurde.

In diesem Kontext ist es sehr wichtig zu unterstreichen, dass auch Deutschland an der Erweiterung der Europäischen Union im Jahre 2004 gewonnen hat. Die Bundesrepublik ist natürlich der größte Handelspartner Polens und die deutschen Exporte nach Polen haben sich seit 1990 fast verzehnfacht. Die Umsätze, die die Deutschen im Handel mit Polen machen, sind regelmäßig größer als die mit Russland, was man in der deutschen Öffentlichkeit nur selten wahrnimmt. Die Wirtschaftsstatistiker haben berechnet, dass Deutschland seit 2004 etwas mehr als 1% seines wirtschaftlichen Wachstums der



■ **Ehrengäste beim Festakt zum 66. Gementreffen: links der Vizekonsul der Republik Polen Jakub Wawrzyniak, rechts die stellv. Landrätin des Kreises Borken Silke Sommers.**



Erweiterung der Europäischen Union verdankt. Und wir wissen, wie viele Hunderttausende Arbeitsplätze und Milliarden von Euro an Steuerannahmen an so einem Prozent des jährlichen Wirtschaftswachstums hängen.

Zu der Bilanz der ersten Jahre der polnischen Mitgliedschaft in der Europäischen Union gehören auch die Veränderungen in der politischen Landschaft und in der politischen Kultur des Landes. Die Modernisierung auf diesem Gebiet verlief schnell und radikal. Die Partei der alten demokratischen Opposition, deren Leute, wie Tadeusz Mazowiecki und Bronisław Geremek, die Wende 1989 eingeleitet und weitgehend ausgestaltet hatten, ist spurlos verschwunden; genauso, wie die Partei der historischen Gewerkschaft „Solidarność“. Die in den neunziger Jahren noch mächtigen Postkommunisten, haben als regierende Kraft furchtbar enttäuscht und ihre Versuche die Partei in der Opposition zu verjüngen und zu erneuern sind fehlgeschlagen. Sie sind weit davon



PREZYDENT MIASTA GDAŃSKA
Paweł Adamowicz

Herrn Wolfgang Nitschke
Albertus-Werk e.V.

Gdańsk, 30. Juli 2012

Sehr geehrter Herr Nitschke,

Zu meinem Bedauern, war es mir aufgrund anderer wichtiger Verpflichtungen in diesem Jahr nicht möglich, an dem 66. Gementreffen bei Borken in Westfalen teilzunehmen. Um so mehr ist es mir ein Bedürfnis die beispielhafte Arbeit des Adalbertus-Werkes e.V. für die Verständigung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk, und ganz besonders für verschiedene Generationen von Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Danzig, hervorzuheben. Ich möchte Ihnen die Glückwünsche der Stadt Danzig für eine erfolgreiche Veranstaltung in GEMEN übermitteln.

Ich freue mich, das Thema der diesjährigen Veranstaltung lautet: „Neues Denken im Ost-West-Verhältnis“. Dieses Thema ist sehr aktuell – heute in Europa.

Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei ebenfalls das Engagement der jüngeren Teilnehmer, die im Rahmen des Programms „Vorhang auf in Europa – was gibt es da noch zu lachen?“ mit Teilnehmern aus Deutschland, Polen und Litauen gemeinsam für die Verständigung der jüngeren Generationen eintreten. So werden mit den auf der Burg Gemen geschlossenen Freundschaften schon jetzt die Grundsteine für ein versöhntes Europa und freundschaftliche Verständigung zwischen den Völkern gelegt.

Die Stadt Danzig dankt dem Adalbertus-Werk e.V. für seine verdienstvolle Arbeit für die Danziger, die katholische Glaubensgemeinschaft und die europäische Zukunft.

Präsident der Stadt Danzig

Paweł Adamowicz

Urząd Miejski w Gdańsku, ul. Nowe Ogrody 8/12, 80-803 Gdańsk
tel.: 58 323 63 92, fax: 58 302 01 34
e-mail: prezydent@gdansk.gda.pl; www.gdansk.pl

entfernt eine Volkspartei sozialdemokratischer Prägung zu werden. Außerdem erwuchs eine energische Konkurrenz in Form der radikalen Partei des Millionärs und Demagogen, Janusz Palikot, der sich im Laufe weniger Jahre von dem Verehrer Johannes Pauls des II. und vom Anhänger der katholischen Soziallehre zu einem beinahe militanten Antiklerikalen verwandelte, der Abtreibung, Marihuana für alle sowie die sofortige Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe postuliert. Er bekam bei den letzten Parlamentswahlen 2011 sofort 10% der Stimmen und die postkommunistische SLD lediglich 8,2%.

Die zwei größten Parteien auf der politischen Bühne, die „Bürgerplattform“ von Donald Tusk (39%) und die Partei „Recht und Gerechtigkeit“ von Jarosław Kaczyński (30%) sind zur Zeit zutiefst verfeindet obwohl sie historisch gesehen ein und demselben Stamm der antikommunistischen Opposition entspringen und dem Zentrum zugeordnet werden können. Und noch schlimmer: sie haben aus ihrer Feindschaft ein

Wohin das führt und wo dies endet, weiß keiner. Wir wissen nicht, ob sich die polnische Linke unter der Fahne des Radikalismus à la Zapatero vereinigt (*Anm. d. Red.: José Luis Rodríguez Zapatero war vom 17. April 2004 bis zum 20. Dezember 2011 Ministerpräsident von Spanien und bis Februar 2012 Vorsitzender der spanischen Sozialisten.*) und so an die Macht kommt, mit dem Ziel die traditionellen Institutionen und Werte der polnischen Gesellschaft in den Boden zu stampfen. Wir wissen auch nicht, ob eine gegenteilige Entwicklung stattfinden wird und die zurzeit zersplitterten und arg bedrängten Kräfte den national-konservativen und katholischen Rechten sich angesichts der akuten Bedrohung vereinigen und an die Macht gelangen werden, um einen antimodernistischen Feldzug durchzuführen.

Vorerst scheinen die polnischen Wähler solche Radikalität abzulehnen. Sie stimmten bei den Parlamentswahlen im letzten Jahr für die Parteien, die seit 2007 an der Macht waren und sich als gemäßigt und weltoffen

rung verdanken, nicht desto trotz ist Polen entschlossen der Eurozone so bald wie möglich beizutreten und drängt darauf, an den Entscheidungen bezüglich der Zukunft des Euros mitreden zu können. Polen beteiligt sich auch logischerweise an den laufenden Rettungsmaßnahmen in der Eurozone. Es ist eine bescheidene Beteiligung, aber es



gibt sie. Das wirtschaftlich- und währungs-politische Ziel der polnischen Regierung ist es, im Jahre 2015 für die Einführung des Euro bereit zu sein.

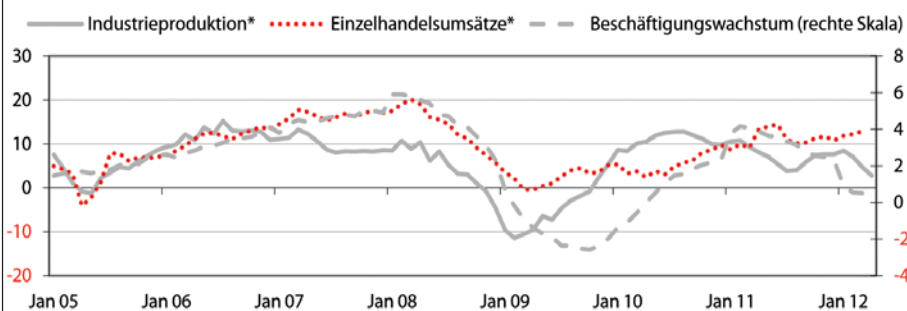
Ein beeindruckendes und vielbeachtetes Plädoyer für die europäische Integration sowie für die deutsche Führung in Europa und die deutsch-polnische Partnerschaft formulierte der polnische Außenminister, Radosław Sikorski in Berlin. Es waren die letzten Wochen der gelungenen polnischen Präsidentschaft im Europäischen Rat, die unter dem Zeichen der immer dramatischer wirkenden Krise in der Eurozone verlief.

Der polnische Außenminister sagte unter anderem: *Am Ende dieser Legislaturperiode wird Polen die Kriterien für eine Mitgliedschaft in der Eurozone erfüllen. Denn wir möchten, dass die Eurozone überlebt und floriert. Und wir planen, ein Teil von ihr zu sein. [...] Polen bringt auch Kompromissbereitschaft nach Europa mit – auch was die gemeinsame Herangehensweise an die Souveränitätsfrage betrifft – wenn es dafür eine angemessene Rolle in einem stärkeren Europa erhält.*

Und weiter: *Worin sehe ich als polnischer Außenminister die größte Bedrohung für die Sicherheit und den Wohlstand des heutigen Polen, am 28. November 2011? Es ist nicht der Terrorismus, es sind nicht die Taliban, und es sind mit Sicherheit nicht deutsche Panzer. Es sind nicht einmal die russischen Raketen, die Präsident Medwedjew gerade gedroht hat, an der Grenze zur EU aufzustellen. Die größte Bedrohung für Polens Sicherheit und Wohlstand wäre der Kollaps der Euro-Zone.*

Und ich verlange von Deutschland, in seinem eigenen Interesse und in unserem, dass es dabei hilft, das Überleben und Prosperieren der Euro-Zone zu sichern. Sie wissen selbst am besten, dass es niemand anders tun kann. Ich bin wahrscheinlich der erste polnische Außenminister der Geschichte, der das sagt, aber hier ist es: Ich fürchte mich weniger vor Deutschlands Macht, sondern beginne mich mehr vor Deutschlands Untätigkeit zu fürchten. Sie sind Europas unverzichtbare Nation geworden. Sie dürfen bei der Führung nicht versagen. Nicht dominieren – sondern führen bei den Reformen. Vorausgesetzt, Sie binden uns bei Entscheidungen ein, wird Polen Sie unterstützen.

Industrieproduktion, Einzelhandelsumsätze und Beschäftigungswachstum im Vergleich (% , 2005–2102)



* Gleitender 3-Monatsdurchschnitt Quelle: Bloomberg, entnommen aus: Polenanalysen 110, S. 6, Beitrag von G. Deuber, Wien

Erkennungszeichen und Legitimierungsinstrument gemacht. Während die Kaczyński-Partei ihre liberalen und radikal-konservativen Flügel abgestoßen hat jongliert die Bürgerplattform hingegen ziemlich geschickt zwischen den internen Flügeln und Fraktionen. Es ist aber leider eben Jonglieren und nicht ein selbstbewusstes Vermitteln. Dies zeigt das Verhalten der Bürgerplattform im Verhältnis zur Katholischen Kirche, die im letzten Jahr durch eine plötzliche Ansage über die Abschaffung des bisherigen, für die Kirche recht bequemen Finanzierungssystems unangenehm überrascht wurde, was als Kurswechsel in Richtung des modischen Antiklerikalismus bewertet wurde. Wenige Monate später vereitelte die parlamentarische Fraktion derselben Bürgerplattform die Parlamentsdebatten über eine nicht kirchenkonforme gesetzliche Regelung der In Vitro-Prozeduren und über die Einführung der eheähnlichen Partnerschaften, was wiederum als eine Kapitulation vor der vermeintlichen Macht der Kirche bewertet wird.

Sie sehen, die polnische Öffentlichkeit und die Wählerschaft durchleben zurzeit einen Crash-Kurs in den post-modernen und post-politischen Ideologien und Polit-Techniken.

präsentierten. Auf diese Weise konnte die Koalition aus der Bürgerplattform und der kleinen Bauernpartei unter dem Ministerpräsidenten Donald Tusk als erste Regierung seit der Wende im Jahre 1989 ihre Position behaupten. Diese Entwicklung mag als Beweis für den Reifungsprozess in der polnischen Demokratie optimistisch bewertet werden.

Seit 2007 besitzt Polen also eine Regierung, die ihre bejahende Haltung zur Europäischen Union gerne und ehrlich unterstreicht. Sie ist in dieser Hinsicht im Einklang mit der Stimmung der polnischen Gesellschaft. Am Anfang des Jahres 2012 befürworteten 81 Prozent der erwachsenen Polen die europäische Integration. Interessanterweise stimmten auch unter den Anhängern der als euroskeptisch geltenden Kaczyński-Partei PiS 71 Prozent „ja“ zur EU. Ministerpräsident Donald Tusk glaubte 2008, also am Anfang seiner Amtszeit, dass Polen 2013 den Euro als Währung bekomme, die Wirtschaftskrise und die darauf folgende Eurokrise haben diese Pläne durchkreuzt. Die Volkswirte meinen sogar, dass wir die bis jetzt erstaunlich gute, robuste Verfassung der polnischen Wirtschaft der eigenständigen Złoty-Wäh-

Die Berliner Rede hat dem polnischen Außenminister viel Lob und Anerkennung, aber auch viel Kritik zu Hause gebracht. Eine Debatte über die Zukunft Europas und die Rolle Polens in der Europäischen Union ist entfacht, die gezeigt hat, dass die polnische Öffentlichkeit, die – wie wir schon gezeigt haben – im allgemeinen die europäische Integration ziemlich einhellig befürwortet, sehr geteilt ist, wenn es um die genauere Ausgestaltung dieser Integration geht.

Die Kritik an der Rede und dem Redner seitens der Opposition war ganz im Stil der jetzt herrschenden politischen Folklore. Der Minister Sikorski wurde öffentlich des Verrats bezichtigt und man versprach ihm vor das Staatstribunal zu zerren. Wenn auch diese Vorwürfe sowie Drohungen durch niemanden ernst genommen wurden, war die Erwähnung des möglichen, teilweisen oder gänzlichen Verzichts auf die Souveränität ein gewagter Schritt. Die Polen haben sie erst vor 22 Jahren wiedererlangt und die meisten von Ihnen betrachten sie als Gut von nicht zu überschätzendem Wert. Wenn auch im Prinzip verstehen die meisten, dass die Souveränität eines gegenwärtigen Mitgliedsstaates der Europäischen Union etwas ganz anderes ist als Souveränität eines Nationalstaates im 19. Jahrhundert. Auch die Tatsache, dass die Union noch nicht bewiesen hat, dass sie eigene Sicherheit gewähren kann, spricht in Augen vieler Polen für einen vorsichtigen Umgang mit der eigenen Souveränität. Die Aufforderung an Deutschland, die Führung in Europa zu übernehmen, interpretierten die Kritiker der denkwürdigen Rede als eine Art Huldigung Warschaus, nach welcher Polen als deutscher Vasal da stehen werde. In der Tat waren alle bisherigen Erfahrungen der Polen mit einer deutschen Führung in ihrem Land und in Europa katastrophal. Die Kritiker wollten überhören, dass Minister Sikorski ausdrücklich eine deutsche Dominanz ablehnte und mehrmals für Polen die Rolle eines mitentscheidenden Partners reklamierte und nicht eines untergeordneten Vasallen.

Natürlich, es versteht sich von selbst, dass Vertrauen zu Deutschland, Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der deutschen gegenwärtigen und künftigen Absichten eine notwendige Voraussetzung der ganzen Denkkonstrukti-



■ Bundeskanzlerin Angela Merkel im Gespräch mit dem polnischen Außenminister Radosław Sikorski.



REPUBLIC OF POLAND
Human Rights Defender
Irena LIPOWICZ
RPO- R-080-M/2012
00-090 Warsaw Al. Solidarności 77 Phone: +48 22 635 42 46 Fax: +48 22 635 92 02

Warschau, 1. August 2012

Herrn
Wolfgang Nitschke
1. Vorsitzender
Adalbertus-Werk e.V.

München

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,

Ich möchte mich herzlich für Ihre Einladung zum 66. Gementreffen, welches dieses Jahr dem wichtigen Paradigmenwechsel im Ost-West Verhältnis gewidmet sein wird, bedanken. Aus terminlichen Gründen werde ich leider nicht an der Veranstaltung teilnehmen können, was ich natürlich sehr bedauere, zumal das führende Thema sehr zeitgemäß und interessant ist. Dennoch wäre ich sehr dankbar, wenn Sie eine Möglichkeit sehen würden, etwaige Schlussfolgerungen des Treffens mit mir im Nachhinein zu teilen.

Ich bin gewiss, dass das diesjährige Gementreffen – traditionsgemäß – einen ausgezeichneten Anlass zu wichtigen Gesprächen bieten und von einer Atmosphäre der geistigen Erneuerung begleitet wird. Was besonders freuen kann, ist die angekündigte Anwesenheit von Prof. Jan Rydel, einem führenden Kenner der deutsch-polnischen Beziehungen und erfolgreichen Brückenbauer zwischen unseren Völkern.

Nochmals möchte ich Ihnen eine erfolgreiche und bereichernde Veranstaltung wünschen und verbleibe

mit den besten Grüßen

Irena Lipowicz

on Sikorskis ist. Er ist erfahrener Insider des europäischen Geschäfts. Aber die Wirksamkeit jeder politischen Handlung hängt zu einem großen Teil davon ab, ob man diese Handlung den anderen Beteiligten – auch den Wählern – kommunizieren kann. Leider stoßen wir da auf viele Mängel und zwar nicht nur in Polen, wo die verfeindeten Parteien und ihre treuen Anhänger inzwischen so gut wie dialogunfähig sind. Im Endeffekt ist es nicht möglich einen Konsens über diese herausragende und raffinierte Rede zu erreichen. Und es ist sehr schade darum!

Auch in Deutschland beklagt man, dass die Bundesregierung nicht im Stande sei, ihre Politik den dramatischen Umständen entsprechend zu erklären. Einige erfahrene Kommentatoren, wie Gunter Hofmann und Christoph Bertram, beklagen, dass die Bundesregierung von Anbeginn der Krise immer nur national, nicht aber europäisch gedacht [hat]. Ihre Sorge war stets in erster Linie, Gefahren vom deutschen Wohlstand abzuwehren, nicht vom Wohlergehen Europas. Von den Konturen des deutschen Europas ist die Rede und nicht des europäischen Deutschlands.

Meine Damen und Herren, wie Sie sehen, die Bilanz der polnischen Mitgliedschaft in der Europäischen Union zu ziehen, ist keine einfache Aufgabe. Wirtschaftlich und gesellschaftlich fällt sie ohne Zweifel sehr positiv aus. Polen holt seine Verspätung munter auf. Die rapide Modernisierung macht allerdings kein Halt bei den materiellen Fragen, auch die Politik und viele anderen Bereiche und Aspekte des sozialen Lebens, wie zum Beispiel die Werteordnung, verändern sich rapide und verursachen dabei einiges an „Kollateralschäden“. Manche meinen, die Fundamente der polnischen Identität bekommen Risse und fühlen sich damit sehr unwohl.

Außerdem erweist sich die Europäische Union heute als etwas anderes als die Organisation, der Polen 2004 beigetreten ist. Diese Veränderungen sind dabei – leider – keine Früchte des reifen Reformwillens, sondern die Folgen einer schweren Krise der europäischen Wirtschaft, des Währungssystems und des Vertrauens zu Europa. Es spricht für Polen, dass es gerade in dieser Situation versucht das Wort zu ergreifen und eigene Akzente zu setzen.



■ Die jungen Erwachsenen vor der Burg nach der Einführung in das Programm.

Es gab doch viel zu Lachen Impressionen aus dem Programm II

Gemen 2011: Das Programm II war ein Erfolg! Die jungen Erwachsenen aus drei Ländern spielten Theater. Sie hatten Szenen zum Thema Europa entworfen, Texte und eine Choreographie dazu vorbereitet und geprobt. Dann geändert und wieder geprobt. Ihre kleinen Stücke ernteten bei der Aufführung kräftigen Applaus. Das Publikum war begeistert. Die junge Leute aber waren so mitgerissen von der eigenen Leistung, dass sie spontan und einstimmig meinten: Das war so gut, das machen wir im nächsten Jahr wieder.

Zurück in München brauchte Wolfgang nicht lange, um mich zu überreden, 2012 wieder das Programm II zu leiten. Die jungen Schauspieler hatten mich mit ihrem Enthusiasmus ganz in ihren Sog gezogen.

Also setzte ich mich mit Ala und Wolfgang bei Wasser und Nüssen zum Brainstorming zusammen. Aber was tun? Wir konnten doch die Idee von 2011 nicht wieder aufwärmen und dasselbe Programm zum zweiten Mal anbieten und durchführen. Aber trotzdem wollten alle Theater spielen. Da kam Wolfgang auf die Idee, die Latte für die Anforderungen etwas höher zu legen: Jetzt wollten wir Satire und Comedy. Das war kein Ab-

klatsch von 2011, das war die logische Fortführung von 2011. Theater für Fortgeschrittene, Ausgabe 2012.

Wir machten uns an die Arbeit und erstellten ein Positionspapier, um allen Teilnehmern mit genügend Vorlauf einen Eindruck zu vermitteln, was wir von ihnen wollten. Das gab ihnen gleichzeitig die Chance, sich im Vorfeld auf die Aufgabe vorzubereiten.

Das Jahr flog nur so dahin, und als ich dann am 25. Juli in Gemen eintraf, konnte ich bereits in einige vertraute Gesichter blicken. Das war natürlich ganz hervorragend, weil damit die Zeit für erstes Kennenlernen einfach wegfiel und wir gleich zur Sache kommen konnten. Rund 30 Comedy- und Schauspielwillige sollten erst einmal unter einen Hut gebracht werden.

Dabei mussten wir allerdings auch improvisieren, da wurde zum Beispiel schon der Bus vom Flughafen zur Jugendburg zum Seminarraum und ich erzählte während der Fahrt einiges über die Technik der Darstellung, über Spannungsbögen, dass manchmal weniger mehr ist und dass es in Europa immer noch eine Menge zu lachen gibt. Falls Requisite notwendig sein sollte, sollte sie entsprechend sparsam und pointiert eingesetzt werden. Die Herstellung von Requisite kostete Zeit, und die würden wir zum Proben brauchen. An einigen Beispielen erläuterte ich noch die Besonderheiten des Witzes,

selbstverständlich mit einigen passenden Beispielen unterlegt.

Wieder zurück in Gemen gab es im Burghof ein paar Spielchen zum Aufwärmen, bei denen wir drei bunt gemischte Gruppen bildeten. Der Plan war, in jeder Gruppe Schauspieler aus Polen, Litauen und Deutschland zu haben, um auch hier den Zusammenhalt und die internationale Kommunikation zu fördern. Jede Gruppe erzählte zur richtigen Einstimmung noch einen Witz und dann konnte es schon losgehen. Nachdem die Gruppen ihre Übungsräume bezogen hatten, ging es sofort ans Werk. Mit Feuereifer entwarf jede Gruppe ein Konzept für die Darstellung.

Europäische Besonderheiten sind stets ein dankbares Thema und so machte sich eine Gruppe an die Fernsehgewohnheiten der Europäer, eine nahm die Qualität von Castingshows unter die Lupe und die dritte verglich den Tagesablauf von Menschen aus verschiedenen europäischen Ländern miteinander.

Schritt für Schritt nahm das Programm Gestalt an. Die Castingshow bekam zur Untermalung Live-Musik durch einen begabten Gitarristen aus Litauen, für die Fernsehgewohnheiten erfand die Gruppe eine Kunstsprache und der Tagesablauf sollte mit peppiger Musik aus Wolfgangs großer Anlage unterlegt werden.

Wir sausten von Übungsraum zu Übungsraum, beantworteten Fragen, korrigierten und hielten auch mit Kritik nicht hinterm Berg, falls mal die Pferde mit den Akteuren durchzugehen drohten. Was mich am meisten faszinierte war die Kreativität der jungen Leute. Oft gelang es ihnen, mich bei den Proben spontan zum Lachen zu bringen



■ Chris Mewes hat sein „Gementalent“ in den vergangenen Jahren immer wieder unter Beweis gestellt.



und zum applaudieren. Ein hervorragendes Beispiel dafür war der Moment, als die Fernsehgruppe mich mit ihrer perfekt intonierten Kunstsprache überraschte. Die Gruppen waren sich auch nicht zu schade, Programmteile wieder zu streichen, um die Qualität der Aufführung zu verbessern.

Natürlich verläuft ein solches Projekt nicht ohne Schwierigkeiten und Probleme. Mal klappte es mit der Musik nicht, mal fehlt es an den wenigen Requisiten. Die Tatsache, dass wir dieses Mal keine richtige Bühne wie im Vorjahr zur Verfügung hatten, schreckte keinen, zumal wir es von Beginn an wussten und uns darauf eingestellt hatten. Der Auftritt war im Rittersaal geplant. Das erforderte einige zusätzliche Überlegungen. Von wo aus sollten die Schauspieler vor das Publikum treten? Was tun bei Szenen, die auf dem Boden spielten? Wie die Musik einblenden? Viele Fragen, deren Antworten gemeinsam gefunden wurden, die letzten nach der Generalprobe und kurz vor der Premiere. Wie immer wurde bis zum letzten Moment gewerkelt, geprobt und verbessert. Endlich war es soweit. Der Rittersaal war mit fachkundigem Publikum gefüllt. Alles was Rang und Namen hatte, war zur Stelle.



■ **Oben:** Eine Gruppe präsentierte „europäische Stereotypen“ und da schläft die osteuropäische Bäuerin dann bei den Hühnern.

■ **Links:** Martyna kann die Aufführung kaum erwarten.

Von den Vertretern der Kirche bis zum Repräsentanten des Polnischen Botschafters in Deutschland. Alle waren aufgeregt. Ich hatte schrecklich kalte Hände.

Dann ging ich mit den Sprachmittlerinnen vor das Publikum. Ich gab für das Team eine kurze Einführung, was das Publikum erwarten könne und welche Leistung dahinter steckt, ein solches Programm in der zur Verfügung stehenden, kurzen Zeit zur Aufführung zu bringen. Jetzt folgten die Übersetzungen und dann zeigte sich auf vielen Gesichtern neugierige Erwartung.

Den Anfang machte die Gruppe, die die europäische Fernsehqualität zum satirischen Thema gemacht hatte. Sie überzeugte mit ihrer gekonnten Darstellung einer Gerichtssendung und besonders mit dem Part Gemen's Next Topmodel. Darin kam nicht nur die bereits erwähnte Kunstsprache ausgezeichnet zur Geltung, auch die Unsicherheit



der Kandidaten und die Arroganz der Juroren wurden perfekt herausgestellt. Das Publikum war sichtlich zufrieden. Anscheinend hatte es so viel Professionalität nicht erwartet.

Die zweite Gruppe zeigte die Tagesabläufe verschiedener Europäer von der rassigen, aber gelangweilten Spanierin über die osteuropäische Bäuerin bis zum britischen Banker. Besonderen Applaus erhielten zwei „Türken“, die die einzelnen Szenen miteinander verbanden

und „das Kennenlernen“ zweier junger Leute in Paris. Die beiden wachten in unterschiedlichen Wohnungen synchron auf, wuschen sich, frühstückten und verließen das Haus synchron, um auf der Straße zusammenzustoßen und ein Liebespaar

zu werden. Das Publikum wurde mit eingebunden und musste erraten, um welche Länder es sich handelte.

Die letzte Gruppe karikierte in ihrer Castingshow sehr gekonnt sowohl die Qualität der Interpreten als auch die der Jury. Die Zuschlagskriterien wurden ad absurdum geführt, die Intelligenz in den Texten wurde zur echten Lachnummer, die bisweilen kindische Anmutung eines solchen Auftritts herausgearbeitet.

Dazu gab es die geniale Gitarrenbegleitung, die der Geschichte zusätzliches Ambiente verlieh. Zum Schluss wandte sich die Gruppe an das Publikum und alle sangen ein vorbereitetes, einfaches Lied. So konnte jeder zum Superstar werden.

Danach gab es kein Halten mehr.

■ **„Gemen sucht den Superstar“ war das Thema der Vorführung einer der Gruppen. Am Ende wurde das Publikum zum Superstar und versuchte sich am Gesang eines litauischen Volksliedes.**

Kirchen- und Landesvertreter lachen aus vollem Hals oder schmunzelten zumindest über alle Maßen. Andauernder Applaus dankte den Akteuren die Arbeit der vergangenen Tage. Als alle Mitwirkenden zusammen zu einer letzten gemeinsamen Verbeugung vor dem Publikum standen, konnte man förmlich die Freude der jungen Leute am Erfolg ihrer Leistung spüren. Das Publikum war derart begeistert, dass sich viele anschließend noch mit den Schauspielern unterhielten und mit großem Interesse den Werdegang dieser Aufführung nachverfolgten. Für alle war dies wohl der krönende Abschluss des Programms 2012 in Gemen.

Was neben den wirklich kreativen Ideen und der fröhlichen Schauspielerei in Erinnerung bleibt, ist das hohe Interesse jeder Gruppe am Zustandekommen des Gesamtwerkes, die Ernsthaftigkeit, mit der sich alle der Thematik gewidmet haben und das gemeinsame Handeln dreier unterschiedlicher Nationen.

Als ich Gemen verließ und zum Tor hinausfahren wollte, stand da ein Spalier aus sämtlichen Akteuren und Helfern, die mir ein Lied sangen und mich gemeinsam verabschiedeten.

Einen schöneren Dank habe ich mir nicht vorstellen können.

Chris Mewes



Gottesdienste



■ Zur Eröffnung des 66. Gementreffens feierten wir die hl. Messe mit Pater Diethard Zils OP und den anwesenden Priestern in dem Anliegen, dass Gottes Segen diese Tagung begleite.



■ Die Andacht am „Baum für Frieden und Versöhnung“ war der Fürbitte für Europa gewidmet, für die Menschen in Krisen, für die Opfer von Gewalt, für die Stärkung aller Bemühungen um Versöhnung und Frieden.



■ Der Festgottesdienst zum 66. Gementreffen fand 2012 in der St.-Michael-Kapelle der Burg statt. Burgkaplan Stefan Hörstrup war der Hauptzelebrant für die große Gemeinde aller Teilnehmer verschiedener Generationen und Nationen.



■ Links: Die Gemeinde wird bei der Vesperandacht in der Klosterkirche mit Weihrauch gesegnet.

■ Rechts: Abschlussmesse am Montag mit Pater P. Pliszka OFM, P. Zils OP und Pfr. Magino.





■ Die ausländischen Gäste des 66. Gementreffens vor der Cappenberger Stiftskirche.

Vom Krieger zum Gottesritter

Exkursion zum Schloss Cappenberg und zur Burg Vischering

Manche Menschen erschrecken vor der zerstörerischen Kraft des Krieges und wollen den Teufelskreis aus Hass und Rache durchbrechen. Dies ist der Weg und Auftrag des Adalbertus-Werkes seit der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, dies hatte sich auch schon ein Mensch im tiefen Mittelalter zu eigen gemacht: Gottfried von Cappenberg. Sein persönlicher Umbruch war Teil einer Bewegung, ein neues Denken im Verhältnis von Kirche und Staat, von Religion und weltlicher Macht.

Die Geschichte dieses Menschen lernten die ausländischen Gäste des 66. Gementreffens bei ihrer Exkursion zum Schloss Cappenberg bei Selm kennen. In Cappenberg angekommen, standen wir dann vor der Stiftskirche, die uns die Führerin Frau Inkmann erklärte.

In dem Anwesen residiert seit dem 10. Jahrhundert das Geschlecht Cappenberg. Die reiche Familie baute auf einem Hügel, der zu drei Seiten steil abfällt, eine schwer zugängliche Ritterburg mit bis zu acht Meter hohen Mauern. Diese mächtige Burg erbte zu Beginn des 12. Jahrhunderts der jugendliche Graf Gottfried III. von Cappenberg (1097–1127). Er war Ritter und schloss sich mit seiner Streitschar Herzog Lothar von Sachsen und dessen Heer an. Als es im Jahre 1120/21 im Rahmen des Investiturestreits zwischen dem damaligen Kaiser und dem Papst zum Krieg kam, kämpft Gottfried auf der Seite des Papstes, der den aus Münster vertriebenen Bischof Dietrich II. wieder einsetzen wollte. Während der Kampfhandlungen wurde die Stadt Münster verwüstet und der Paulusdom völlig zerstört.

Gottfried beschloss sein Leben in den Dienst Gottes zu stellen. Der erst 18-jährige Gottfried traf mit seinem Bruder Otto eine alles verändernde Entscheidung: Er schloss sich seinem Freund Norbert von Xanten an. Gemeinsam gründeten sie das erste Prämonstratenserklöster auf deutschen Boden. Als Sitz wurde Schloss Cappenberg nun zum Kloster

umgebaut. Für eine schnelle Verbreitung der Ordensgemeinschaft, die Norbert von Xanten erst 1120 im nordfranzösischen Prémontré gegründet hatte, setzt Gottfried alle seine Besitzungen im Münsterland und in Schwaben ein. Gottfried von Cappenberg starb 1127 und erlebte die Vollendung der Stiftskirche nicht mehr. Sein Bruder Otto ließ einen Teil der Gebeine 1149 nach der Fertigstellung in der Stiftskirche beisetzen. Gottfrieds Lebensentscheidung und Einsatz für den Orden hatte weitreichende Folgen: Schon bis zur Jahrhundertwende 1200 waren mehr als 120 Ordensniederlassungen entstanden.

Beim Eintritt in die Stiftskirche wurden wir von dämmriger Beleuchtung und dem durch die großen gotischen Fenster einfallenden Licht begrüßt. Der große gotische Hauptaltar und das reich geschnitzte Chorgestühl lassen den Reichtum in diesem Kloster erahnen. Ebenso der berühmte vergoldete Barbarossakopf aus dem 12. Jh. und ein Flügelaltärchen, welche unter anderem in einer Glasvitrine im rechten Seitenschiff ausgestellt sind.

Nach einer Stunde verließen wir die Stiftskirche und wendeten uns dem Museumsgebäude zu, ein dreiflügeliges, langgezogenes Gebäude mit barocker Fassade, das in mehreren Bauphasen entstand. Die Burg Gottfrieds, das Cappenberger Kloster der Prämonstra-

■ Die Burg Vischering hat mit ihrem Wassergraben Ähnlichkeit mit der Burg Gemen.

tenser, wurde im 30-jährigen Krieg verwüstet. Während der Säkularisierung wurde das Kloster 1802 aufgelöst.

Drei umfangreiche Ausstellungen zeigt das Museum. Im Mittelteil Informationen über den ehemaligen Besitzer Reichsfreiherr von und zum Stein, der hier seit 1816 bis zum Tode 1831 lebte und politisch für Westfalen wirkte. Im Ostflügel befindet sich eine Ausstellung zur Geschichte Cappenbergs. Im Westflügel werden wechselnde Kunstausstellungen gezeigt.

Um 14 Uhr fuhren wir weiter zu Burg Vischering bei Lüdinghausen. Ingrid Davids führte uns durch die Ritterburg aus dem 13. Jahrhundert. Wie Burg Gemen ist auch Burg Vischering von einem Wassergraben umgeben mit einem Zugang über eine Holzbrücke. Im Innenhof fanden wir zur rechten Seite eine kleine Bäckerei, die gerade demonstrierte, wie ein alter Backofen funktioniert. Wir konnten einen Moment zuschauen und anschließend für wenige Cent Brezel kaufen. Es ging weiter über eine steinerne Treppe in die obere Etage. Dort befinden sich ein prächtiger Rittersaal, das Schlafgemach und verschiedene Gänge zu kleineren Räumen.

Nach einem Großbrand 1521 wurde die Burg etwas verändert wieder aufgebaut. Der Charakter einer Ritterburg ist jedoch geblieben. Im Rittersaal können die bemalten Holzbalken an der Decke bewundert werden. In Vitrinen sind einige erhaltene Gegenstände ausgestellt. Großes Interesse fand bei einem Teil der Gruppe das „Eiserne Halsband des Lambert von Oer“. Es ist ein Folterinstrument aus der Zeit um 1520. Auch vor einer Schatzkiste stand eine größere Gruppe. Diese Schatzkiste hatte ein Schloss, das die Schatzkiste wasserdicht verschloss. So konnte sie in unsicheren Zeiten im Burggraben versenkt und der Schatz gesichert werden. „Neues Denken im Ost – West – Verhältnis“? Betrachtet man die Biographie des Ritters Gottfried von Cappenberg, dann zeigt er uns, was neues Denken bedeuten kann. Erschrocken von der verheerenden Zerstörung des Krieges strebt er im christlichen Glauben Wiedergutmachung an und wird vom Papstkrieger zum Gottesritter.

Brigitte Ordowski



BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke**
Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58
80339 München oder per Fax an: **(089) 5 02 05 58**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **25,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Złoty

Name: _____ Vorname: _____ Beruf: _____

geb.: _____ in: _____ Tel.: _____ Fax: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

_____, den _____ Unterschrift: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.

Es meldet sich der Kassenwart

Liebe Mitglieder und Freunde
des Adalbertus-Werk e.V.

Wer kennt sie nicht die ewigen Klagen? Strom, Gas, Wasser, Benzin, Lebensmittel: Alles wird teurer!

Und jetzt fängt der Kassenwart

auch noch an.

Tue ich aber nicht – ich möchte nur ganz herzlich bitten das Jeder überprüft ob er seinen

Jahresbeitrag schon bezahlt hat und – wenn nicht – dieses noch tut.

Der Mindestbeitrag beträgt 30,00 Euro bzw. für polnische Mitglieder 25,00 Złoty.

Vielen Dank, **Ulrich Wobbe**

Der nebenstehende **Überweisungsträger** kann für die Bezahlung des Beitrages und für Spenden benutzt werden. Er gilt als Spendenquittung bis zu einem Betrag von 100,- Euro in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstitutes zur Vorlage beim Finanzamt. Für größere Spenden stelle ich eine Spendenquittung aus und schicke sie mit der Post.

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 12.09.2012

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Datum, Unterschrift

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 12.09.2012

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

✂

Begegnungen in Danzig/Gdańsk

Im September 2011 waren einige von uns beim 20. Jubiläum der Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig/Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku dabei. Gleichzeitig fand in Danzig/Gdańsk das „Fest der Partnerstädte“ statt. Erinnern werden wir uns sicher alle an viele gute Gespräche, Begegnungen und die Schifffahrt auf der Mottlau. Beeindruckend war aber auch der Tag in Marienburg/Malbork. Ein gelungenes Treffen bei dem wir drei ereignisreiche Tage miteinander erleben konnten.

Da wir aber zum Beispiel unsere Freunde und Partner aus Gdingen/Gdynia beim Jubiläum der „Danziger Gesellschaft“ leider nicht getroffen hatten, hatte das Adalbertus-Werk e.V. am 27. Dezember 2011 zum Jahresabschlussemphang im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig geladen. Wir konnten ca. 40 Personen begrüßen. Nach einem Gottesdienst mit Pater Roman Ziola konnten wir Frau Generalkonsulin Anette Klein und Diözesanarchivar Pfarrer Maciej Kwiecień begrüßen. Am 28. Dezember 2011 haben wir dann im Diözesanarchiv in Oliva die Präsentation der ersten Stücke aus dem Nachlass von Bischof Splett anschauen können, welche wir beim 65. Gementreffen dem Diözesanarchiv zur Ausstellung und Forschung leihweise übergeben hatten.

Am 14. April 2012 fand ein nachösterliches Treffen mit den Freunden und Partnern des Adalbertus-Werk e. V. aus Danzig/Gdańsk und Gdingen/Gdynia statt. Circa 30 Besucher versammelten sich im Hof der Trinitatis-Kirche und folgten dem Referenten dr Andrzej Szadejko zur Führung durch die Kirche. Szadejko weckte das Interesse der Zuhörer durch viele dem breiten Publikum nicht bekannte Fakten. Eine längere Weile widmete er der Orgel und dem Projekt, die Orgel wieder aufzubauen. So konnte man erfahren, dass jeder Mensch Pate einer Pfeife werden kann. Und im Trend liegt es inzwischen auch, dass man bei einer Hochzeit in der Trinitatiskirche statt Blumen – Orgelpfeifen schenkt. Im Anschluss an die Führung begaben sich alle in das Maximilian-Kolbe-Haus, um sich bei Kaffee und Kuchen zu erwärmen. Dabei wurden Details zum Gementreffen, der Anreise und zum

Programm besprochen. Zum Abschluss feierten wir in der St. Anna-Kapelle mit Pater Roman Ziola einen Gedenkgottesdienst für Hubert Erb und den Kölner Dompfarrer Prälat Johannes Bastgen.

Vertreten war das Adalbertus-Werk e. V. auch beim Empfang des deutschen Generalkonsulates in Danzig anlässlich des Deutschen Nationalfeiertages, zu dem Generalkonsulin Anette Klein am 4. Oktober 2012 geladen hatte. Während dieses Besuches konnten wir auch intensive Gespräche zur Vorbereitung der großen Studentagung in Danzig/Gdańsk im Sommer 2013 führen.

Alicja Kędzierska/Wolfgang Nitschke



■ Oben: Andrzej Szadejko erläutert die Rekonstruktion der großen Orgel in der St.-Trinitatis-Kirche.



■ Während der Feierlichkeiten zum 20. Jubiläum der Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig/Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku war die Gruppe zu einem Besuch in Marienburg/Malbork eingeladen. Neben der Besichtigung der Burg stand eine Begegnung mit der Gesellschaft Polen-Deutschland Marienburg auf dem Programm.



■ Die Gruppe des Adalbertus-Werk e.V. konnte bereits im Dezember 2011 in Oliva die Präsentation der ersten Stücke aus dem Nachlass von Bischof Carl Maria Splett anschauen, welche beim 65. Gementreffen dem Diözesanarchiv zur Ausstellung und Forschung leihweise übergeben worden waren, (siehe Seite 21).



■ Beim Empfang der Generalkonsulin Anette Klein zum Tag der Deutschen Einheit in der Philharmonie Danzig am 4. 10. 2012.



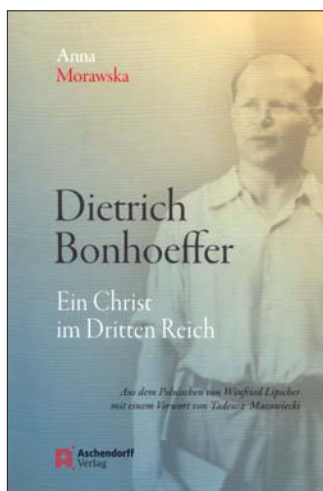
Literatur

Dietrich Bonhoeffer

Ein Christ im Dritten Reich

Als „Ein Christ im Dritten Reich“ 1970 in Warschau erschien, war Bonhoeffer in Polen nahezu unbekannt und der Schritt zur Veröffentlichung allemal provokant: Die Autorin Anna Morawska wollte mit ihrem Buch einen Schritt zur Versöhnung zwischen Deutschen und Polen leisten, aber das stand damals entschieden gegen die Interessen des kommunistischen Regimes, welches kein positives Bild von Deutschen präsentiert wissen wollte. Andererseits erschien den überwiegend katholischen Polen der evangelische Christ Bonhoeffer fremd; und doch zog das Buch bald weite Kreise. Noch über ein Jahrzehnt später lasen es führende Köpfe der Solidarność in der Haft, um Bonhoeffer als Widerstandsfigur verstehen zu lernen. Mit Unterstützung der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit/Fundacja Współpracy Polsko-Niemieckiej wurde diese wichtige Biographie Bonhoeffers erstmals in die deutsche Sprache übersetzt.

Anna Morawska, **Dietrich Bonhoeffer, Ein Christ im Dritten Reich**, aus dem Polnischen von



Winfried Lipscher mit einem Vorwort von Tadeusz Mazowiecki. Aschendorff Verlag, Münster. 287 Seiten, gebunden. Preis: 24,80 Euro, ISBN 978-3-402-12931-9. Das Buch kann man auch bei der Anna-Morawska-Gesellschaft unter dpg.morawska@web.de bestellen.

Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie

Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode

Gotthold Rhode (1916–1990), langjähriger Mainzer Ordinarius für Osteuropäische Geschichte, wird zur Gründergeneration des



Faches nach 1945 gezählt und gehörte zu den renommiertesten Polenhistorikern der Bundesrepublik. Mehrfach war er bei uns als Referent in Gemen. Der Autor des Buches macht Rhodes Person und sein Wirken erstmalig zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung. Dabei wird seine Sozialisation in Polen ebenso thematisiert wie das akademische und universitäre Umfeld der Ostforschung. Die Traditionen der Ostforschung, ihre Neuformierung und Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg so-

wie die Annäherung von deutschen und polnischen Wissenschaftlern in den fünfziger und sechziger Jahren werden anhand von Rhodes Karriereverlauf herausgearbeitet.

Eike Eckert, **Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie, Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916–1990)**. fibre Verlag, Osnabrück, 330 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Preis: 35,00 Euro, ISBN 978-3-938400-78-4.

Sprachkalender Polnisch 2013

Adam:
Szczęśliwego Nowego Roku!

Ewa:
Nowy rok, nowe możliwości

So beginnt es am 1. Januar und so geht es weiter. Jeden Tag gibt es eine kleine Portion Polnisch mit Dialogen, Redewendungen, Sprichwörtern und Zitaten. Es gibt Grammatik- und Wortschatz-



übungen, Wissenswertes über Land und Leute, Informationen, Übungen und Unterhaltung. Auf der Rückseite der Kalenderblätter stehen jeweils die Übersetzung und der Wortschatz. Der Sprachkalender Polnisch ist eine sehr empfehlenswerte Art, sich einige Grundkenntnisse der polnischen Sprache anzueignen, und man wird täglich daran erinnert, wenn man die Sprache erlernen will. Dr. Aleksandra Malchow/Erik Malchow, **Sprachkalender Pol-**



Aber das Leben geht weiter

Der Dokumentarfilm ist ein Beitrag von drei polnischen und drei deutschen Frauen zum 20-jährigen Bestehen des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages, ein Film über den Verlust der Heimat aus dem Blickwinkel persönlich betroffenen Frauen. Drei polnische und drei deutsche Frauen setzen bewusst persönlich zum Thema „Flucht und Vertreibung“ ein Zeichen der Hoffnung, dass Versöhnung möglich ist. Der Film erzählt über Heimat, Krieg, über das Überleben in der Fremde, darüber wie die große Geschichte in das Dasein der Menschen einblitzt und die Lebensbahnen durcheinanderwirbelt. Kommentarlos kommen die Frauen zu Wort und lassen den Betrachter Anteil nehmen an ihrer subjektiven Sicht der Ereignisse.

Aber das Leben geht weiter. Ein Dokumentarfilm von Karin Ka-

per und Dirk Szusizes, 104 Minuten, FSK ab 12 Jahren. Die DVD enthält die original deutsche und polnische sowie englisch untertitelte Fassung sowie umfangreiches Hintergrundmaterial. Der Film wurde gefördert aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Die DVD kann man di-



rekt bei Karin Kaper Film (postalisch, telefonisch und per Mail) bestellen: Karin Kaper, Nauenstr. 41a, 10999 Berlin, Tel. 030/61507722 oder Mobil 0160/4934029 und 0160/3054275, E-Mail: kaperkarin@web.de. Preis: 19,90 Euro zuzüglich 2,00 Euro Versand.

nisch 2013, Helmut Buske Verlag Hamburg. 640 Seiten. Kartografiert. Preis: 14,90 Euro, ISBN 978-3-87548-634-6.

Lebertran und Chewing Gum

Kindheit in Deutschland 1945–1950

Über 50 Zeitzeugen berichten in diesem Buch über persönliche Erinnerungen in ihrer Kindheit im Nachkriegsdeutschland. Die Zeitzeugen stammen aus den verschiedensten Regionen – von Ostpreußen bis zum Saarland oder von der Nordseeinsel bis ins Alpenvorland. Erzählt werden Geschichten von Kindern, die das Essen für ihre Familie besorgten, es geht um Begegnungen mit den Besatzungssoldaten, um eine unerwartete Weihnachtsüberraschung oder um ei-



nen Vater, der Kohlen kauft. Heitere und eher nachdenkliche oder fast traurige Geschichten wechseln sich ab. Ein kurzweiliges Lesevergnügen und eine Reise in die Kindheit der heutigen Großelterngeneration.

Lebertran und Chewing Gum, Kindheit in Deutschland 1945–1950. Zeitgut Verlag, Berlin, 384

Seiten mit vielen Abbildungen, Chronologie und Ortsregister. Gebundene Ausgabe, Preis 14,90 Euro, ISBN 978-3-933336-23-1, Taschenbuch-Ausgabe, Preis: 11,90 Euro, ISBN 978-3-86614-201-5.

Flucht, Vertreibung und Umsiedlung

Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989

Über die Erinnerung an die Zwangsmigration der Deutschen ist es in Deutschland und Polen nach den politischen Umbrüchen von 1989/1990 immer wieder zu innergesellschaftlichen Kontroversen gekommen, die sich oftmals zu massiven Unstimmigkeiten im Verhältnis der Nachbarn ausweiteten. Die Massenmedien haben in der Erinnerung an und



in den erinnerungspolitischen Kontroversen um die Vertreibung der Deutschen eine zentrale Rolle gespielt, die bislang nur wenig wissenschaftliche Beachtung fand. Maren Röger untersucht anhand von deutschen und polnischen Fernseh-Dokumentationen, Spielfilmen und Presseerzeugnissen unterschiedlicher Genres, welche Massenmedien

GERHARD ERB

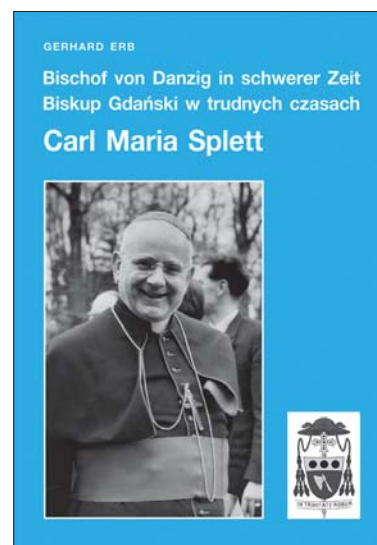
„Bischof von Danzig in schwerer Zeit“

schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof

in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde – der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen



in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e. V. illustrieren den Text.

■ **Gerhard Erb: Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett.** Herausgeber: Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophaniert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
per Fax: (02 11) 15 30 77
per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

BESTELLSCHHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

auf welche Art und Weise die nationalen Erinnerungskulturen prägten und in welcher Form sie zu den deutsch-polnischen Kontroversen über Flucht und Vertreibung beitrugen. Während die in der Volksrepublik Polen vor 1989 verordneten Erzählmuster über die Zwangsmigration eine deutliche Wandlung in den 1990er Jahren erfuhren, lässt sich für zahlreiche deutsche Medien ein relativ unkritischer Umgang

mit kolportierten Opferzahlen und denjenigen Bildererzählungen der Vertreibung zeigen, die ihren Entstehungskontext in den Durchhalteparolen der NS-Propaganda haben.

*Maren Röger, **Flucht, Vertreibung und Umsiedlung, Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989**, 378 Seiten, Marburg, 2011, Preis: 45,00 EUR, ISBN 978-3-87969-371-9.*



Die nachstehenden Beschreibungen der Online-Portale sind aus <http://www.polen.pl/die-weite-welt-der-online-informationen-uber-polen/> entnommen. Hierunter finden Sie auch noch weitere Informationen.

Newsletter-Polen.de

Einen juristischen und wirtschaftlichen Schwerpunkt hat die Internetseite mit eingebundenem Newsletterdienst, der unter der Adresse newsletter-polen.de erreichbar ist. Frau Dr. Cech aus Berlin informiert schwerpunktmäßig über verkehrsrechtliche, wirtschaftsrechtliche und steuerrechtliche Aspekte. Schade, dass die Datumsangabe zu den Beiträgen nur schlecht zu finden ist, und dass doch recht viel Werbung den Lesefluss unterbricht. www.newsletter-polen.de

Das-Polen-Magazin.de

Das deutschsprachige Polen-Magazin stammt aus der Feder von Frau Jäger-Dabek, einer ausgewiesenen Polen-Expertin, die auch Reiseführer und Bildungsliteratur verfasst. Ein Nachrichtensammeldienst für Polen-Informationen in deutschsprachigen Medien, polen-news-24.de, gehört zum umfangreichen Angebot. Die Magazin-Internetseite bietet einen breiten Überblick über politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Themen sowie – auch werbliche, aber als solche gekennzeichnete – Hinweise auf polenrelevante Angebote. Kurze und knappe Artikel mit aktuellem Charakter werden von längeren vertiefenden Bei-

trägen zu allgemeinen Themen ergänzt. Ein weiterer Schwerpunkt sind touristische Themen. Der Ansatz ist, möglichst viele Themen abzudecken und, wie in einem Magazin, zum längeren Schmökern einzuladen. Die Idee dahinter ist, das Interesse für Polen zu wecken und die Begeisterung der Autorin für das Land zu vermitteln. Mein Eindruck: Eine gute Lektüre, vor allem für Einsteiger.

www.das-polen-magazin.de

Infoseite-Polen.de

Das „unabhängige Nachrichtenportal“ von einem kleinen Kreis von engagierten Polenfreunden rund um Herrn Kallok findet sich unter der Adresse „Infoseite-Polen“. Inhaltlich erwartet den Leser eine tagesaktuelle Aufbereitung von aktuellen Meldungen, manchmal auch mit weiterführenden Ergänzungen und Hin-

weisen. Die sachliche Erscheinung setzt sich auch in den Inhalten fort, die erfreulich schlicht und ohne viele Ausrufezeichen und skandalheischende Elemente auskommen. Infrastrukturthemen, so fiel mir auf, sind immer besonders vertiefend dargestellt. www.infoseite-polen.de

Polen-digital.de

Der Name „Polen-digital“ hört sich recht technisch an, aber auch hier geht es um Nachrichten, Tourismus und Landeskunde. Recht aktuell werden Meldungen aus dem aktuellen Polit- und Wirtschaftsgeschehen vermittelt. Einen Schwerpunkt machen landeskundliche Informationen aus. Auch ein Forum gehört zum Angebot. Nicht alle Bereiche werden häufig aktualisiert. Andere hingegen enthalten regelmäßig neue Meldungen.

www.polen-digital.de

Polen-heute.de

Zwei junge Polen-Experten haben sich mit dem noch jungen Weblog Polen-heute.de zum Ziel gesetzt, über aktuelle Ereignisse in Polen zu informieren. Ihre Themen sind vielfältig: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Dank Expertise von Lukas Plewnia und Lars Leschewitz im Online-Marketing-Bereich und in der Technik halten sie den Blog optisch frisch und modern. Inhaltlich ist der Kern die Aufnahme von tagesaktuellen Themen, ausgewählt wird dafür die aus Sicht der Macher „wichtigste Nachricht des Tages“. Basis für diese Entscheidung ist die Sichtung von verschiedenen polnischsprachigen Presseportalen. Dabei kommen natürlich politische, manchmal aber auch gesellschaftliche Themen – oder sogar etwas aus den Klatschspalten – auf die Startseite. Ergänzt werden soll das Angebot sukzessive um Hintergrundberichte. Das Ziel ist nach eigenen Angaben wie bei Frau Jäger-Dabek die Förderung des gegenseitigen

Verständnisses. Fazit: Tolles Engagement der beiden Macher, aktuelle Themen aus Polen, die es nicht in die großen Zeitungen schaffen, sind hier meist zu lesen. www.polen-heute.de

Polen.pl

Ja, Polen.pl sind wir. Und wir sind ein Team von rund 15 aktiven Redakteuren und rund 10 Unterstützern im Hintergrund, die sich einzelnen Themen rund um Polen in deutscher Sprache nähern möchten und am Aufbau eines Informationsnetzwerks arbeiten. Unser Ansatz ist weniger die tagesaktuelle Information über jedes Ereignis, sondern eher der „größere Kontext“ der deutsch-polnischen Themen. Neben der Berichterstattung ist uns auch die Diskussion im Blog und den sozialen Medien wichtig. Wir alle sind aus verschiedenen Gründen an Polen interessiert: Einige leben in Polen, andere haben längere Zeit dort verbracht oder wurden dort geboren, wieder andere haben zum Beispiel einen Osteuropa-Studiengang absolviert. Thematisch ist Polen.pl so aufgestellt, wie es die Expertise der einzelnen Redakteure ermöglicht. Denn wir möchten hauptsächlich über Themen berichten, in denen wir etwas zu sagen haben.

www.polen.pl/impressum

Urlaubsland-Polen.info

Wie der Name schon sagt, hat Urlaubsland-Polen.info von Maik Veit den Fokus auf touristische Nachrichten gelegt. So erfährt man hier insbesondere über die Urlaubsregion Masuren viel, aber auch über den übergreifenden Kontext des Tourismus in Polen. www.urlaubsland-polen.info

Virtualpolen.de

Ein Klassiker unter den Informationsquellen über Polen ist die Seite Virtualpolen.de von Martin Sassowsky. Diese Seite ist mit der Polen-Welt.de, einem Linkverzeichnis, verknüpft und steht schon im Netz, seitdem ich im Internet surfen kann. Jedenfalls, seitdem ich bewusst Internetseiten gespeichert habe. Dazu gehört auch ein Kleinanzeigenmarkt und dazu gehören auch deutsch-polnische Landkarten. Auf Virtualpolen wird eine Auswahl aktueller Meldungen von anderen Portalen auf der Startseite unter „Darüber spricht man in Polen“ veröffentlicht.

www.virtualpolen.de



Ein Franke im Ermland oder – wo die Liebe hinfällt...

Nein – wir erzählen jetzt nicht die Geschichte: „Deutscher Mann verliebt sich in polnische Frau und sie sind glücklich bis ans Ende ihrer Tage“. Zum Teil spielt das Thema natürlich eine Rolle, aber die Liebe gilt bei Uwe Hahnkamp sicher nicht nur seiner polnischen Frau und seiner Familie, sondern auch dem Land, in dem er heute lebt und arbeitet. Wir erzählen auch nicht die Geschichte eines guten Kabarettisten, der Polen in einer Fernsehsendung als „Deutsche Klicschee-Bauer“ erobert wie Steffen Möller oder die Geschichte des Spätaussiedlers, der inzwischen wieder in Polen lebt und Gebrauchtwagen Im- und Export betreibt. Wir erzählen die Geschichte eines Mannes, der nach Polen gezogen ist, obwohl er zu der Generation gehört, die gelernt hatte, dass „an der Elbe Sibirien beginnt“.

Uwe Hahnkamp stammt aus Nürnberg und hat keinerlei familiäre Beziehung zu Polen, zum Thema Vertreibung oder kam durch Kin-



spricht so gut Deutsch und das ist doch unfair, wenn ich kein Polnisch kann“. Und der dritte Zufall war, dass er eine Party der GFPS (Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa) besuchte. Uwe engagierte sich danach als Leiter der Stadtgruppe seines Studienortes Freiburg und organisierte Veranstaltungen und Begegnungen.

Nach dem Studium war es dann logisch, dass er – inzwischen der polnischen Sprache mächtig – als Kulturmanager beim Institut für Auslandsbeziehungen anheuerte. Das Institut unterstützt die deutschen Minderheiten – nicht nur in Osteuropa, in Polen und Rumänien, auch in Afrika oder

Südamerika. Uwe wurde natürlich wegen seiner Sprachkenntnisse nach Polen geschickt und kam so nach Allenstein/Olsztyn zur Unterstützung der deutschen Minderheit in Ermland und Masuren. „Das war eine wichtige Erfahrung“ erzählt er, „denn die Menschen waren total offen mir gegenüber. Man muss dazu sagen, die Wojewodschaft Ermland und Masuren ist auch etwas Besonderes es gibt 10% Minderheiten in der Bevölkerung nicht nur die Deutschen, auch Ukrainer, Weißrussen, Russen und Litauer. Das ist eine ganz andere Atmosphäre als z.B. in Zentralpolen“. In der Zeit als Kulturmanager lernte er schließlich seine heutige Frau kennen, aber das Happy-End ließ noch auf sich warten. Zunächst ging es zurück nach Deutschland an die Uni Münster, aber 2006 wurde die projektgebundene Stelle nicht verlängert. Inzwischen verheiratet ging er dann endgültig zu seiner Frau ins Ermland. Heute arbeitet er als Deutschlehrer an einer privaten Hochschule, als Übersetzer und für die „Allenstein-Welle“. Jeden Sonntagabend um 20:05 Uhr werden im staatlichen Radio Allenstein/Radio Olsztyn 25 Minuten Programm für die

deutsche Minderheit gesendet. Seit über 10 Jahren gibt es das Programm und man könnte so etwas auch in Danzig/Gdańsk machen, wenn der Sender mitmachen würde und die Finanzierung gesichert wäre.

Man kann die „Allenstein-Welle“ aber bei gutem Wetter sogar direkt in Danzig/Gdańsk hören auf 103,4 MHz (Das Programm der Allensteiner Welle gibt es auch im Internet: <http://www.ro.com.pl/posluchaj> – am einfachsten geht das mit dem Mediaplayer Winamp: <http://www.winamp.com/media-player/de>).

Bleibt die Frage, wie lebt man als „Gastarbeiter in Polen“ und wie geht es mit den deutsch-polnischen Beziehungen weiter?

Uwe Hahnkamp ist positiv gestimmt: „Meine Nachbarn haben kein Problem damit, dass ich Deutscher bin. Es gibt allenfalls hier und da einige flapsige Bemerkungen. Und gegen Chauvinismus helfen keine Pillen! Solche Leute gibt es immer und überall und den Fußballfans von „Stomil Olsztyn“ würde ich auch als Pole nachts nur ungern begegnen“. Über 600 Städtepartnerschaften, Schüleraustausch und das Deutsch-Polnische Jugendwerk nennt er als Beispiele für Freundschaft und Partnerschaft und einen besonderen Lichtblick: „Das ideale Beispiel ist für mich Osterode/Ostróda. Da gibt es den Kreis, also die kommunale Verwaltung, die deutsche Minderheit und die Gemeinschaft der ehemaligen Osteroder, die nicht zurück wollen, aber für die heutigen Bewohner etwas tun. Und dann gibt es auch noch die Partnerstadt Osterode am Harz und das gibt dann ein schönes Viereck, wo man viel bewegen kann. Und das ist die Arbeit die ich gut finde. Unabhängig von dem Geschrei, was oben stattfindet wenn die Erika Steinbach hochgespielt wird oder Jarosław Kaczyński wieder etwas sagt. Die Basis der Zusammenarbeit zwischen Kommunen, zwischen heutigen und ehemaligen Bewohnern läuft. Das ist nicht immer reibungslos, aber sie läuft! Es ist immer noch delikat und das wird sich auch nicht ändern, aber es ist inzwischen ein sehr tragfähiges Netz gesponnen worden über ganz Polen. Also, mir ist um die Zukunft nicht bange“.

Wolfgang Nitschke



■ **Funkhaus Radio Olsztyn, wo auch die „Allenstein-Welle“ produziert wird.**

der von Vertriebenen zu einer Jugendgruppe, die sich in Osteuropa engagierte. „Gut“, sagt er, „wenn man in Nürnberg aufwächst, kennt man so etwas, wie Schlesiertreffen oder den Sudetendeutschen Tag aber das hat mich eigentlich nie interessiert, wenn da Hupka oder Czaja und andere Vertriebenefunktionäre geredet haben. Es sind eigentlich drei Zufälle, die mich nach Polen gebracht haben“.

Der erste Zufall war die Abitur-Abschlussfahrt. Die sollte eigentlich in die DDR führen, aber da waren schon alle Hotels ausgebucht. So entschied sich die Schulklasse für Polen, weil zwei Schüler Kontakte dorthin hatten und die anderen Schüler begeistern konnten. Zufall zwei: Wenig später fuhr Uwe mit seiner Mutter zu einer Studienreise wieder nach Polen und lernte dort eine junge Dame kennen, die sehr gut deutsch sprach. „Und dann habe ich mich ein bisschen verliebt. Und das war dann der Grund, dass ich angefangen habe Polnisch zu lernen. Weil ich gesagt habe: das ist doch gemein, die



■ **Turm des Doms zu Allenstein.**

Personalien

■ Mit einem lachenden und einem weinenden Auge verabschieden wir den polnischen Botschafter in Deutschland **Dr. Marek Prawda**. Lachend, weil wir ihm Glück und Erfolg wünschen in seiner neuen Mission bei der EU in Brüssel. Marek Prawda ist sicher als überzeugter Europäer genau der richtige Botschafter Polens bei der Europäi-



■ **Dr. Marek Prawda und seine Ehefrau Grażyna beim Abschiedsempfang am 28. August 2012 in Berlin.**

schen Union. Weinend, weil wir einen Freund Deutschlands und einen Freund des Adalbertus-Werk e. V. vor Ort verlieren. Aber wir sind sicher, dass seinem Nachfolger unsere Anliegen der Versöhnung und Verständigung ebenso am Herzen liegen werden, wie ihm und seinen Vorgängern.

■ **Dr. Bernhard Vogel**, einer der herausragenden, katholischen Politiker Deutschlands, feierte am 19. Dezember 2012 seinen achtzigsten Geburtstag. Ministerpräsident in zwei Bundesländern, Verwaltungsratsvorsitzender des ZDF, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung usw. usw. – seine Vita ist voll



■ **Prof. Dr. Bernhard Vogel und der Vorsitzende des Adalbertus-Werk e. V. im Gespräch.**

von wichtigen Ämtern und Positionen. Selten erwähnt wird jedoch, dass Bernhard Vogel 41 Jahre Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und von 1972 bis 1976 dessen Präsident war. Und nicht nur in Ämtern, sondern auch persönlich war und ist er immer ein Protagonist der deutsch-polnischen Verständigung.

■ Zum 31. Dezember 2012 hat die Generalkonsulin der Republik Polen **Jolanta Róża Kozłowska** überraschend und unerwartet ihr Amt abgeben müssen. Grund sind laut Medienberichten (vgl. *Welt am Sonntag* vom 30. 12. 2012, *www.gazetapl* etc.) disziplinarische Gründe. Im Streit über die Zukunft der historischen Villa Neuerburg, in der früher die polnische Botschaft und nun das Generalkonsulat in Köln untergebracht sind, stellte sich die Diplomatin gegen ihren Arbeitgeber, den polnischen Außenminister.

Das Ministerium will die Villa verkaufen und in ein Bürohaus umziehen. Die „Welt am Sonntag“ zitiert Frau Kozłowska mit den Worten: „Ich habe mich geweigert, einen Mietvertrag zu unterschreiben, der für die Republik Polen ungünstig wäre und einen erheblichen Imageverlust bringen würde“. Die polnische Generalkonsulin übernahm die Leitung des Amtes in Köln im August 2009. „Alle, mit denen ich eng und vertrauensvoll zusammen gearbeitet habe, werden verstehen, wie schwer mir der Abschied von der übertragenen Aufgabe fällt“ sagte Kozłowska in einem Interview. Zahlreiche Vertreter in der deutsch-polnischen Arbeit in Deutschland, aber auch in Polen bedauern die – von außen betrachtet recht übertriebene – Reaktion des Ministeriums in Warschau. Das Adalbertus-Werk e.V. dankt Frau Kozłowska und allen ihren Mitarbeitern für die gute Zusammenarbeit und wünscht ihr für die Zukunft alles Gute.



Glückwünsche senden wir zu unseren Partnern in Litauen und Polen:

■ **Aleksas Bagdonavičius**, Direktor des Jaunimo Centras/Jugendzentrum Klaipėda/Memel wurde im März 2012 sechzig Jahre alt. Das Jugendzentrum betreut 1.200 Kinder und Jugendliche und bietet Kurse zur Ausbildung in Theater, Tanzgruppen, Kunst und Musik. In einem Brief, welcher uns aus Klaipėda erreichte, heißt es: „Die Institution ist stolz darauf, dauerhafte Beziehung mit der deutschen Organisation Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend zu haben und auf die Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen“. Auch wir sind stolz einen Partner wie das Klaipėdos Jaunimo Centras zu haben. Wir schätzen die Arbeit und besonders die perfekte Organisation, welche vom Direktor und seiner Stellvertreterin Kornelija Stasiulienė geleistet wird. Wir wünschen Aleksas alles gute für die Zukunft und weiterhin viele neue Ideen bei der Ausbildung junger Menschen.



■ Die Gesellschaft Polen Deutschland in Danzig/Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku hat einen neuen Vorstand gewählt.



Vorsitzende ist nun **Anna Misztal** (Foto), Stellvertreterin bleibt **Jolanta Murawska** und die Kasse führt weiterhin **Jolanta Damrath**. Ihnen und den weiteren vier Vorstandsmitgliedern

herzliche Glückwünsche zur Wahl. Den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern sei Dank für die Zusammenarbeit ausgesprochen.

■ Veränderungen gibt es auch im Maximilian-Kolbe-Haus/Dom Maksymiliana Kolbego in Danzig/Gdańsk. **Pater dr Roman Ziola OFM** hat das Haus verlassen und ist nun Pfarrer und Leiter des Konventes in Lębork/Lauenburg. Pater Roman ist für das Adalbertus-Werk e.V., aber auch für viele von uns persönlich, immer ein Freund und Begleiter gewesen. Er hat das DMK in seiner Amtszeit fortentwickelt und zum Beispiel mit „Assisi in Danzig“ und vielen Be-



■ **Pater Roman Ziola und Wolfgang Nitschke vor dem Pfarrzentrum der Gemeinde in Lębork/Lauenburg.**

gegnungen mit orthodoxen Christen Akzente der Ökumene gesetzt. Neuer Direktor im Haus ist **Pater Piotr Pliszka OFM**, der uns beim 66. Gementreffen besuchte.

■ Der *Ehrenpreis des Georg Dehio-Kulturpreises 2011* wurde im November des Jahres dem 1933 in Danzig geborenen Organisten und Komponisten **Jan Janca** verliehen, der nach seiner Ausbildung in Krakau und einiger Tätigkeit in Danzig seit 1957 in der Bundesrepublik lebt. Dieser Preis wird seit nunmehr acht Jahren durch das *Deutsche Kulturforum östliches Europa* vergeben. Er wird im jährlichen Wechsel als Kultur- und Buchpreis ausgelobt, um auf einen besonderen Teil des kulturellen Erbes der Deutschen aufmerksam zu machen. Die Jury arbeitet im Auftrag des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. In der Begründung der Jury bezüglich der Zuerkennung des Preises an Jan Janca heißt es: „Seit den 1970er Jahren widmet er sich der Erforschung der Orgellandschaft Danzigs sowie des historischen Ost- und Westpreußens. Die Ergebnisse liegen bereits in zwei Bänden vor. ... Auf Jancas Initiative restaurierten polnische und deutschen Fachleute gemeinsam mehrere historische Orgeln dieser Regionen. ... Janca engagiert sich nicht nur für den Erhalt des gemeinsamen Kulturerbes, sondern er vermehrt dieses Erbe um eigene Werke, die der Idee der Verständigung und Versöhnung musikalischen Ausdruck verleihen.“

Wir gratulieren Herrn Janca sehr herzlich zu dieser besonderen Würdigung seines Lebenswerkes und empfehlen den Lesern die klingenden Zeugnisse seiner Kulturarbeit u. a. festgehalten auf der CD „Orgellandschaft Ost- und Westpreußen“ (erschieden bei MDG).

wn/vnw

Glückwünsche

Viele wichtige Geburtstage sind seit dem *adalbertusforum* Nr. 46 ins Land gegangen und so müssen wir leider in den meisten Fällen auf persönliche Worte verzichten und können nur die Daten benennen. Wir wünschen aber allen Jubilaren – insbesondere denen, die wir vergessen haben – Glück, Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen.

Im zweiten Halbjahr 2011 feierten:

■ **Helena Babicka** am 8.8.2011 und **Edgar Lipscher** am 1.12.2011 den 80. Geburtstag.

■ 75 Jahre jung wurden **Werner Regenbrecht** geboren am 31.10.1936, **Paul Tucholski**, geboren am 30.11.1936 und **Elżbieta Komendecka-Rokicka**, geboren am 19.12.1936.

■ 70. Geburtstag feierte **Klara Krispin** zu Silvester am 31.12.2011.

■ 65 Jahre wurden **Danuta Szynaka** am 2.10.2011 und **Monika Wilczek** am 17.10.2011.

■ 50 Jahre wurde am 28.11.2011 **Lennart von Schütz**.

■ Zum 35. Geburtstag, den beide auch bereits 2011 begingen, gehen nachträgliche Glückwünsche an **Saule Barauskaitė**, geb. am 26.8.1976 und **Michael Saga**, geboren am 5.12.1976. Saule und Michael waren beide in der Leitung des Programm II in Gemen aktiv.

Das **Jahr 2012** beginnen wir mit zwei 90. Geburtstagen.

■ Schwester **Irene Mühlhoff** beging den Festtag am 9. 4. 2012. Sie ist und war immer eine persönliche und inhaltliche Bereicherung unser Treffen in München. **Maria Resmer** feierte am 7.12.2012. Sie ist nicht nur als treue Gemenfahrerin bekannt, sondern war auch bei zahlreichen Regionaltreffen unser Gast.

■ 80 Jahre wurden **Ewa-Maria Józwiak** am 14.1.2012 und **Helga Kowalska** am 3.5.1912. Beide gehörten zu den Teilnehmerinnen aus Danzig, welche von Beginn an bei den Tagungen des Adalbertus-Werk e.V. dabei waren. Oft haben viele von uns auch schon vor der Wende Kontakte zu den Jubilarinnen gepflegt. **Krystyna Markowska**, geb. am 6.6.1932, kam erst einige Jahre später zu uns, ist uns aber ebenso eine treue und verbundene Teilnehmerin in Gemen und Danzig. **Maria Behnke**, welche lange Jah-

re zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen zählte, feierte am 13.5.2012 ihren 80. Geburtstag und auch Pfarrer **Klaus Langkau** wurde am 26.4.2012 in den Club der Achtziger aufgenommen. Neben vielen anderen Aufgaben, die man als „Pfarrer in Ruhe“ so hat, hat er immer auch Zeit für die Betreuung der Heimatvertriebenen, besonders aus den Diözesen Ermland und Danzig. Viele Jahre konnten wir durch die Gastfreundschaft seiner Gemeinde mit dem Adalbertus-Werk e.V. unsere Vesperandacht feiern mit anschließendem Beisammensein und vielen interessanten Referaten und Lichtbildervorträgen.

■ Am 8.8.2012 beging **Archimandrit Irenäus Totzke** seinen 80. Geburtstag. Seit 1957 Mitglied der Byzantinischen Dekanie der Benediktinerabtei Niederaltaich, wurde er 1960 in Rom zum Priester nach byzantinischem Ritus geweiht und 1976 vom Rumänischen Patriarchen mit der Würde eines Archimandriten (Ehrenabt) ausgezeichnet. Er betätigt sich u.a. als Herausgeber der byzantinischen Li-



Stuknęła mu pięćdziesiątka = Die Fünfzig hat angeklopft

Einen runden Geburtstag, den fünfzigsten, feierte unser Vorsitzender, **Wolfgang Nitschke**, am 21. September 2012. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen ihm Gottes reichen Segen.

Bereits in der Schulzeit hat er sich ehrenamtlich engagiert, zunächst in der KSJ (Katholische Studierende Jugend) Düsseldorf. Über die Stadtjugendseelsorge entstanden auch die Kontakte in die DDR nach Chemnitz, damals noch Karl-Marx-Stadt und Rostock. Eine rege Partnerschaftsarbeit, entwickelte sich und noch heute sind einige damals geschlossene Freundschaften lebendig. Wolfgang brachte die Düsseldorf Erfahrungen in die Arbeit auf Bundesebene ein im Arbeitskreis Partnerschaftsarbeit des BDJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend). Dort lernte ich ihn kennen als einen klaren Kopf, zielstrebig in seinen Vorhaben, mutig und engagiert eintretend für die Menschen und die Begegnung untereinander.

Gemen ist zur zweiten Heimat für ihn geworden. Mit seiner Familie war er schon als Kleinkind dabei, er konnte noch nicht laufen. Mit einer Unterbrechung ist er Gemen treu geblieben bis zum heutigen Tag. 1984 fehlte er – und was hat er da gemacht? Er war in Krakau und Danzig zu einem Polnischkurs, also wieder unterwegs in Sachen Austausch, Verständigung, Versöhnung.

Die Adalbertus-Jugend gestaltete er wesentlich mit, von 1985 bis 1988 auch im Sprecherteam.

Und seit dem 50. Gementreffen trägt er in



Gemen besondere Verantwortung. Seither managt er die Organisation der Anmeldung. Was sich so einfach anhört, ist bei einem so bewegten Unternehmen wie Gemen mit den vielen unterschiedlichen und teils sehr eigengeprägten Menschen eine immer neue Herausforderung. Inzwischen ist er auch für das Programm verantwortlich, er holt den Arbeitskreis zur Arbeitstagung zusammen, überlegt mit ihm Themen und Ablauf, sucht nach Referenten und Referentinnen, handelt sich Absagen ein und sucht aufs Neue, unermüdlich für die Sache im Einsatz. Wie viel Telefonate, wie viele Briefe das wohl waren? Ohne ihn wäre Gemen vermutlich schon einige Zeit nicht mehr zustande gekommen.

Vielleicht ist auch Danzig seine zweite Heimat. Zahlreiche Jugendbegegnungen fanden dort mit ihm statt. Das Maximilian-Kolbe-Haus hat ihn oft gesehen. Die Studententagungen in Danzig sind mit ihm zusammen entstanden. Sie haben alte Danziger und interessierte „Nichtdanziger“ in diese herrliche Stadt

zur Begegnung mit Geschichte und Menschen geführt. Dafür ist ihm auch der Dank der Stadt Danzig durch ihre Verantwortlichen immer wieder ausgesprochen worden. Wenn wir im nächsten Jahr unser Treffen in Danzig haben, ist auch diese Tagung wesentlich durch ihn geprägt. 2004 ist er in die Vorstandstätigkeit des Werkes als Stellvertreter eingestiegen. Seit 2008 ist er Vorsitzender. Was die Vorgänger in diesem Amt begonnen haben, setzt er fort. Er steht in der Tradition des Werkes und seiner Verantwortlichen, vor allem in der Tradition der eigenen Familie, in der Tradition seines Vaters und seiner Mutter Gerhard und Regina. Die Tradition bewahren, heißt für ihn nicht Altes um des Alten willen zu konservieren, sondern immer neu zu fragen, wie geschieht heute Versöhnung und Begegnung, was ist jetzt zu tun, mit wem können wir unseren Weg gehen? Entschieden hat er die Anliegen des Adalbertus-Werk e.V. und seiner Mitglieder auch in der deutschen Kirche vertreten in der Zusammenarbeit der verschiedenen Vertriebenenorganisationen in der AKVO (Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenorganisationen). Dort wirkte er im Vorstand in den Jahren 2004 bis 2011.

Fünf Lebensjahrzehnte mit vielfältigen Erfahrungen, mit guten und schweren Zeiten, mit Abschiednehmen und Neubeginn, ein Leben mit einem hohen Einsatz im Ehrenamt für Begegnung, Versöhnung und Frieden über viele Grenzen hinweg. Vergelt's Gott.

Paul Magino

turgie in deutscher Sprache, als Musikwissenschaftler mit vielen Veröffentlichungen auch zur Danziger Musik, als Spezialist für orthodoxe Kirchenmusik, als Komponist unter anderem von Liederzyklen nach Texten von Martin Damß und Agnes Miegel, sowie als Vortagsreisender und Kongressmitglied in vielen Ländern. Seit 1966 hat er sich auch häufig in den Dienst des Adalbertus-Werk e.V. gestellt, mit Vorträgen, musikalischen Beiträgen und als Zelebrant und in der Verkündigung des Wortes Gottes.

■ 75. Geburtstage gab es im Jahr 2012 zahlreich zu feiern. Den Anfang machte am 18.2.2012 **Ingrid Davids**. Ingrid ist seit vielen Jahren in Gemen mit dabei, engagiert sich sehr z.B. bei den Wortgottesdiensten und Ausstellungen zu den runden Treffen, bleibt aber mehr im Hintergrund. Gerade diese wenig beachteten Mitarbeiter brauchen wir alle aber am meisten, weshalb Ingrid Davids hier ein besonderer Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen sei. **Klemens Lippert**, einer der we-



nigen Danziger in München, feierte am 18.3.2012, **Lukasz Glembin** aus Gdynia am 26.3.2012, **Dorle Frings** beging den Festtag am 30.3.2012 und am 7.10.2012 konnte **Klara Hevelke** den 75. Geburtstag feiern.

■ 60 Jahre alt wurde **Ryszarda Krasowska** aus Danzig.

■ Ein „halbes Jahrhundert“ feierten in diesem Jahr unser 1. Gitarrist **Arndt Brede** am 11.5.2012 und unsere Organisatin aus Norwegen **Corinna Stamm** am 13.9.2012. Während Arndt sicher jedem von uns einfällt, wenn es um den „Geselligen Abend“, witzige Moderation, Lieder und den „Disco-Tanz“ geht, ist Corinna besonders durch das Konzert zum Abschluss des 63. Gementreffens 2009 in der evangelischen Johannes-Kirche bekannt. Ebenfalls 50 wurde **Ulla Herzog-Frings**, die am 17.10.1962 das Licht der Welt erblickte.

■ 30 Jahre jung wurde am 19.5.2012 unser Webmaster **Marcus Thiesen** und am



18.7.2012 **Anne Favre**, die zweimal als Referentin bei uns in Gemen war.

■ Ein letzter Glückwunsch, den wir aber auch in Gemen bereits persönlich aussprechen konnten gilt **Akvilė Šileikaitė**. Sie wurde am 22.7.1992 geboren und ist mit ihren nun 20 Jahren bereits eine virtuose Pianistin, die uns schon mehrfach eine musikalische Umrahmung der Festveranstaltungen geboten hat und darüber hinaus auch im Programm II aktiv mitarbeitet. **wn**

Veranstaltungen

Deutsch-Polnisch-Litauische Studententagung und Begegnung in Danzig/Gdańsk

von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend von Sonntag, 28. Juli bis Sonntag, 4. August 2013:

erinnern – verstehen – bewegen

Anmeldungen: Wolfgang Nitschke
Ganghoferstraße 58, 80339 München
Tel. (089) 502055-7, Fax (089) 502055-8
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

FRÜHJAHRSTAGUNG DER ADALBERTUS-JUGEND

19. bis 21. April 2013 in der Rhein-Main-Region. **Thema: erinnern – verstehen – bewegen.** Vorbereitung der Jugendbegegnung in Danzig/Gdańsk.



Impressum

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktion: Alicja Kędzierska, Viola Nitschke-Wobbe, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Arndt Brede, Norbert Czerwinski, Johannes Klawke, Paul Magino, Chris Mewes, Brigitte Ordowski, Adalbert Pollerberg, Fabian Unger, Angela Wobbe, Diethard Zils. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsanschrift: Viola Nitschke-Wobbe
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main
Tel. (069) 95 05 94 70, Fax (069) 50 68 57 80
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

Fotos: Adalbertus-Jugend, Archiv, A. Brede, I. Davids, L. Delegacz-Niebielska, Fotolia, Gakuro/Wikipedia, A. Kędzierska, C. Mewes, Lukas/Pixelio, V. Nitschke-Wobbe, W. Nitschke, B. Ordowski, Privat, S. Rao, Renovabis, Tine.wv/Wikipedia, Valentin/Wikipedia, W. Wilczek, A. Wobbe.

Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von **30 Euro** je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 151966-435

ISSN 1862-1627



KIRCHE IN NOT
WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

... damit der Glaube lebt!



Zeugen gesucht

Der „Speckpater“ wird 100



Aus Anlass des 100. Geburtstages unseres Gründers Pater Werenfried van Straaten (1913-2003) sucht KIRCHE IN NOT Zeitzeugen, die sich an besondere Erlebnisse mit dem legendären „Speckpater“ und seinem Werk KIRCHE IN NOT/Ostpriesterhilfe erinnern können.

Zeitzeugen gesucht!

2013 jährt sich der Geburtstag von Pater Werenfried van Straaten, bekannt als Speckpater und Gründer der Ostpriesterhilfe, des heute weltweit in über 140 Ländern tätigen Hilfswerkes „Kirche in Not“, zum 100. Male.

Deshalb bittet das deutsche Büro von „Kirche in Not“: Wer etwas von Pater Werenfried van Straaten zu erzählen hat, wird gebeten, seine Schilderung an folgende Adresse zu schicken:

KIRCHE IN NOT, Lorenzonstraße 62, 81545 München
Tel.: +49 (0)89 64 24 888-0, Fax: +49 (0)89 64 24 888-50
E-Mail: info@kirche-in-not.de

Auch alte Fotos und historische Zeitungsartikel werden gesucht.

Zum Gedenken

Seit das *adalbertusforum* letztmalig erschienen ist, sind viele Freundinnen und Freunde, Bekannte oder Verwandte, Weggefährten, Persönlichkeiten, Referenten – aber viel wichtiger – wertvolle Menschen von uns gegangen.

■ **Dorota Jadwiga Czapp** verstarb bereits im Laufe des Jahres 2011. Leider liegen keine Angaben über den Todestag und den Ort der Bestattung vor. Frau Czapp war in Gemen und Danzig seit 1994 immer dabei.

■ Am 13. September 2011 nahm Gott **Annehild Mahren**, geb. Turski, der wir im Heft 46 noch zum 90. Geburtstag gratuliert hatten, nach schwerer Krankheit in sein Reich auf.

■ Ebenfalls bereits 2011, kurz vor ihrem 85. Geburtstag, ging **Irene Czerwinski**, geb. Müller, am 20. Dezember von uns. Irene war lange Jahre in verschiedenen Funktionen für das Adalbertus-Werk tätig. Sie hatte für Alle immer ein offenes Ohr und ein offenes Haus. Irene gehörte zu denen, die wir schon vermisst haben, als sie wegen ihrer gesundheitlichen Einschränkungen nicht mehr an allen Tagen und in jedem Jahr nach Gemen kommen konnte.

■ Am 8. Januar 2012 verließ uns **Hans-Lothar Fauth**. Wir haben im *adalbertusforum* mehrfach über sein Engagement für die Stadt Danzig berichtet. Hans-Lothar hatte ein sehr „aufregendes“ Leben verbracht: Dominikanerpater, Gastronom, Kaufmann, Politiker in der Lübecker Bürgerschaft, Ehrenbürger der Stadt Danzig, um nur einige Stationen und Titel zu nennen. Auf Wunsch von Hans-Lothar Fauth erfolgte eine Seebestattung.

■ Am 13. März 2012 verstarb im Alter von 99 Jahren **Hans Leenen**. Von 1946 bis 1976 war er Verwaltungsleiter der Jugendburg Gemen und viele von uns – gerade die älteren – werden sich daran erinnern, dass er die Jugendburg maßgeblich mitgestaltet hat. Die Entwicklung des Hauses zu einer modernen Bildungsstätte war zu großem Teil sein Verdienst. In den 30 Jahren seiner Tätigkeit in Gemen ist er den Danziger Katholiken zum Freund geworden, der auch als Pensionär immer unserer Arbeit verbunden geblieben war.

■ Wenige Wochen vor ihrem 80. Geburtstag verstarb am 5. April 2012 **Eleonore Polley**, geb. Kleinau. Viele der älteren Mitglieder werden sich sicher noch an sie erinnern.

■ **Hubert Erb**, war der Rekordteilnehmer der Gementreffen und über Jahre in der „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“ und im Adalbertus-Werk e. V. eine treibende Kraft. Redakteur von „Wir von der Weichsel“, Referent bei Tagungen und Mitarbeiter im Arbeitskreis sind nur drei von vielen Funktionen, welche Hubert übernommen hatte. In seinen letzten Lebensjahren war Hubert Erb gesundheitlich leider schwer eingeschränkt, hat uns aber wenn irgend möglich immer noch zumindest für einige Stun-

den in Gemen besucht. Am 8. April 2012 hat Gott ihn zu sich genommen.

■ **Georg Julius Stanislawski** war lange Jahre für das Adalbertus-Werk e. V. in Berlin tätig und immer Gast bei den Regionaltagungen. Er verstarb am 12. Juni 2012 nach schwerer Krankheit.

■ Am 2. Juli 2012 ging **Stephan Hubertus Pfürntner** im Alter von 89 Jahren von uns. Stephan wurde von der katholischen Kirche 1974 aufgefördert, seinen Lehrstuhl für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Fribourg (Schweiz) aufzugeben. Er trat aus dem Dominikanerorden aus, heiratete und zog mit seiner Frau zwei Kinder groß. Von 1975 bis zu seiner Emeritierung 1988 war er Professor für Sozialethik an der Universität Marburg. 2007 erhielt Pfürntner den Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Jad Vashem. Er wurde ausgezeichnet, weil er 1944 drei jüdischen Frauen zur Flucht aus dem KZ Stutthof verholfen hatte. Stephan ist der Ar-

beit des Adalbertus-Werk e. V. bis zuletzt verbunden geblieben, auch wenn er in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr zu unseren Tagungen und Treffen kommen konnte.

■ Wenige Tage später verstarb am 6. Juli 2012 in Düsseldorf **Marhild Rosenhahn**. Marhild war über Jahrzehnte „die rechte Hand“ von Konsistorialrat Günter Schilke. Bei zahlreichen Treffen in Düsseldorf und im gesamten Rheinland war sie in Organisation und Durchführung tätig und sie gehörte auch zu dem Kreis der Mitglieder des Adalbertus-Werkes, welcher in den 70er Jahren die Kontakte nach Danzig knüpfte.

■ **Erhard Saenger** war oft bei unseren Treffen zu Gast und hat sich viele Jahre lang besonders in Düsseldorf für die Danziger Katholiken engagiert. In Erinnerung geblieben ist sicher auch sein unermüdlicher Einsatz in der Zeit des Kriegsrechtes in Polen. Erhard ist regelmäßig mit Hilfstransporten nach Danzig gefahren. Am 18. Dezember 2012 hat Gott ihn im Alter von 78 Jahren zu sich genommen.

„Ein erfülltes Leben eines Menschen, der von ganzem Herzen Seelsorger war“

Zum Gedenken an Prälat Johannes Goedeke

Mein Begräbnis soll schlicht sein, jedoch getragen von der fröhlichen Zuversicht auf die Teilhabe an der Auferstehung unseres Christus. Bei der Messfeier bitte keine Laudatio, dafür aber im Anschluss an das Evangelium ein Wort der Verkündigung, dass aus dem Glauben an den lebendigen Christus sich alle als lebendige Glieder in der „Gemeinschaft der Heiligen“ erfahren dürfen, die Zeit und Ewigkeit übergreift.

So bitte ich denn, Gott möge mich, wann immer Er mich abberuft, mit allem unzulänglichen Stückwerk meines Lebens annehmen und aufnehmen. Vielen bin ich Vieles schuldig geblieben. Ich vertraue für sie wie für mich auf Gottes gnädiges Erbarmen.

Mit allen, die je meiner pastoralen Sorge anvertraut gewesen, mit allen Familienangehörigen, die mir schon vorausgegangen sind, möchte ich für immer bei Christus sein in der Herrlichkeit des Vaters. Nachdem ich vom gütigen Gott in diesem Leben soviel geschenkt bekommen habe, bitte, hoffe und vertraue ich zuversichtlich, dass er diese entscheidende Gnade nicht versage.

2. März 1989 in Maria Laach

Diese Gedanken hat Johannes Goedeke, der am 9. Februar 2012 im Alter von 97 Jahren verstarb, aus Anlass seines 50. Priesterjubiläums aufgeschrieben. Der Generalvikar des Bistums Fulda, Prof. Dr. Gerhard Stanke, zitierte den Text zu Beginn seiner Predigt beim Seelenamt am 16. Februar 2012 und er fuhr fort: „Diese Worte machen deutlich, aus welchem Geist er gelebt und als Priester gewirkt hat und mit welchem Vertrauen er auf seinen Tod zugegangen ist. Das ist auch sein Ver-

mächtnis an uns in dieser Stunde, da wir das Sterbeamt für ihn feiern“.

Ich denke, dass uns allen, die Johannes Goedeke gekannt haben, zu seinem Text persönliche Erlebnisse zu diesem Geist seines Lebens einfallen: seine Bescheidenheit (welche zum Beispiel auch darin zum Ausdruck kam, dass er immer sagte: „den Prälat und den Monsignore könnt Ihr Euch sparen, ich bin gerne Pfarrer!“), seine hohe Theologie, seine pastorale Sorge aber auch seine Fröhlichkeit, die er sich immer erhalten hat, obwohl sein



Leben sicher nicht nur Sonnentage hatte. Wir können dankbar sein, dass er uns noch seine Autobiographie als Vermächtnis hinterlassen hat, aus der wir noch deutlicher erfahren, dass Johannes aus einem beson-

deren Geist lebte, der heute nur noch selten zu finden ist.

Aus seiner Vita seien hier nur kurz die Stationen erwähnt, die ihn besonders mit den Danziger Katholiken und dem Adalbertus-Werk e. V. verbinden. 1939 wurde Johannes Goedeke im Dom zu Danzig-Oliva durch Bischof Dr. Carl Maria Splett zum Priester geweiht. 1964 ernannte ihn der Apostolische Visitor der Danziger Katholiken Prälat Anton Behrendt zum Konsistorialrat. Von 1975 bis 1996 war Johannes Goedeke „Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“. Eine besondere Auszeichnung erhielt er am 8.11.1999 aus der Hand des polnischen Gesandten Dr. Krzysztof Miszczak. Johannes wurde wegen seiner Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung und Aussöhnung das *Kavalierkreuz des Verdienstordens der Republik Polen* durch

den polnischen Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski verliehen.

Die Wertschätzung, die Johannes Goedeke auch über den Tod hinaus in Polen genießt, kam auch in den Worten der Anteilnahme des damaligen Botschafters der Republik Polen in Deutschland Dr. Marek Prawda zum Ausdruck, aus denen ich bereits als Überschrift zitierte: „Sein Wirken, aus dem eine besondere Kraft ausging, war durch seine Biographie bestimmt – ein erfülltes Leben eines Menschen, der von ganzem Herzen Seelsorger war“.

Ein Freund und Wegbegleiter

Zum Gedenken an Prälat Johannes Bastgen

Es war sicher für viele ein Schock, als am 11. März 2012 die Nachricht per Internet, Telefon oder E-Mail kam: Johannes Bastgen ist tot. Gut – er hatte nie ein Geheimnis aus seiner Krankheit gemacht, aber – so sagte es jedenfalls sein Büro – für die kommenden Wochen keinerlei Termine abgesagt, eher neue Termine ausgemacht und er war voller Hoffnung und Zuversicht, dass er „dem Tod von der Schippe springen“ werde. Johannes war Optimist, positiv eingestellt

und er hatte immer ein offenes Ohr, auch wenn er eigentlich gar keine Zeit hatte. Er war für die Menschen, die er begleiten sollte und wollte, da. Ich erinnere mich gut an einen Rückruf in einer Nacht im Frühjahr 2009. Ich hatte auf seinem Anrufbeantworter die Frage hinterlassen, ob er in Gemen das Festreferat halten wolle oder besser die Zeit dafür aufbringen könne. Johannes rief an und sagte, dass es ein tolles Thema sei, er aber leider eigentlich überhaupt keine Zeit habe, der Urlaub schon gebucht sei – aber für uns persönlich und das Adalbertus-Werk würde er das irgendwie hinbekommen, auch wenn er dann wohl ausschließlich für den Vortrag nach Gemen kommen könne, wo er immer gerne gewesen sei. Er hat den Festvortrag **„Vergessen ist Verbannung, Erinnerung ist Erlösung“** beim 63. Gementreffen dann in beeindruckender Form gehalten (der Vortrag ist im *adalbertusforum* Nr. 44 im Wortlaut nachgedruckt).

Mir fallen noch viele andere Situationen ein.



Wir waren mit Johannes in Ungarn und der DDR zum im Kommunismus verbotenen Jugendaustausch, wir haben zusammen Weihnachten gefeiert in einer Notkirche bei Düsseldorf, die keinen eigenen Pfarrer hatte und danach bei ihm zu Hause, Johannes hat Vaters Beerdigung geleitet. Er war ein persönlicher Freund und ein langjähriger Begleiter unserer Arbeit im Adalbertus-Werk – viele werden sich sicher auch an den Gedenkgottesdienst für Adalbert Sprint erinnern, welchen er mit uns im Kölner Dom feierte.

Johannes Bastgen wurde am 6. November 1947 in Neuerburg geboren. 1972 empfing er die Priesterweihe. Seinen Dienst als Kaplan versah er zunächst an St. Gereon in Monheim und an St. Paulus in Düsseldorf. 1980 wurde er zum Stadtjugendseelsorger und Leiter des Katholischen Jugendamtes in Düsseldorf ernannt, 1983 zum Pfarrer der Gemeinde Herz-Jesu in Euskirchen. 1993 wechselte er ins Generalvikariat der Erzdiözese Köln, wurde dort 1996 Personalchef. Von 2002 bis 31. Dezember 2003 war er stellvertretender Generalvikar. 2003 ernannte ihn Kardinal Meisner zum Domdechanten in Köln.

In all seinen Funktionen ist er aber immer vor allem der Mensch Johannes Bastgen geblieben. Wir werden ihn und viele Erlebnisse mit ihm nie vergessen.

„Ein Mensch des Dialogs“

Zum Tod von Kardinal Józef Glemp am 23. Januar 2013

Man darf sicher mit Fug und Recht behaupten, dass die Wende in Europa zu einem großen Teil dem Pontifikat des Karol Wojtyła zu verdanken ist. Der polnische Papst war ein entscheidender, wenn nicht der entscheidende Faktor dafür, dass das polnische Volk aufbegehrt und sich gegen den Kommunismus stellte. Wer sich jedoch an die Bilder im Fernsehen und den Zeitungen erinnert, der muss sich auch an den „Kardinal mit den großen Ohren“ erinnern. Primas Józef Glemp war genauso oft abgebildet, wie der Papst selber oder Lech Wałęsa – und auch das war eher kein Zufall. Der polnische Primas hat durch seine Kontakte und sein Wirken in Polen wohl einen ebenso großen Beitrag an der Wende, wie Papst Johannes Paul II. Sicher – Glemp war nicht so einnehmend wie der Papst, eher trocken und spröde. Und er war sich auch bewusst, dass er an seinem Vorgänger Kardinal Stefan Wyszyński gemessen wurde. Er selber sagte noch vor wenigen Jahren in einem Interview sinngemäß, dass auf eine so starke Eiche wie Wyszyński nicht viel mehr folgen konnte, als „ein Fliegenpilz“.

Trotzdem hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch in seinem Beileidsschreiben zum Tod des Alt-Primas die richtigen Worte gefunden: „Nicht zuletzt auch dank seiner mutigen Vermittlung zwischen der kommunistischen Staatsführung und der Gewerkschaft



Solidarność durfte der Patriot und Europäer, der sein Vaterland liebte und Europa eng verbunden war, den Sieg der polnischen Freiheitsbewegung 1989 erleben“.

Józef Glemp wuchs in einfachen Verhältnissen in einer deutschstämmigen Arbeiterfamilie in Inowrocław/Hohensalza auf. Während der deutschen Besetzung Polens wurde er zur Zwangsarbeit auf einem deutschen Bauernhof nach Deutschland geschickt und konnte erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Schule beenden. Von 1950 bis 1952 studierte er Philosophie am Erzbischöflichen Priesterseminar von Gnesen/Gniezno und von 1952 bis 1956 Katholische Theologie am Seminar in Posen/Poznań. Wenige Jahre nach der Priesterweihe ging er nach Rom und erwarb 1964 den Doktorgrad im

Fachbereich Kirchenrecht. Außerdem absolvierte er eine Ausbildung in „kirchlicher Verwaltungswissenschaft“ an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Nach Absolvierung einer Praktikumszeit war er am päpstlichen Gerichtshof tätig. Nach seiner Rückkehr nach Polen arbeitete er als Kaplan in zwei Nonnenklöstern und als Religionslehrer. Darüber hinaus wirkte er als Jurist. Von 1972 bis 1979 war er Professor für Kirchen- und Eherecht in Warschau. 1979 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Ermland. Józef Glemp wurde 1981 dann in Personalunion Erzbischof von Gnesen/Gniezno und Warschau/Warszawa. Als Erzbischof von Gnesen führte Glemp den Titel „Primas von Polen“, als Nachfolger von Stefan Wyszyński. Mit 28 Jahren war er der polnische Primas mit der längsten Amtszeit. Kritiker haben ihm immer vorgeworfen, dass er die Linie der „polnischen Volksfrömmigkeit“ nie verlassen habe und vor den Gefahren der modernen, säkularen Gesellschaft und Zivilisation warnte. Dem entgegenzuhalten ist, dass Kardinal Józef Glemp immer ein starker Befürworter des polnischen EU-Beitrittes war, welcher ja viele dieser Gefahren und eine gewisse Säkularisation mit nach Polen brachte. Glemp war – wie es in der Überschrift steht – „ein Mensch des Dialogs“. Einer, der die Vorteile der europäischen Integration kannte, sich aber nicht scheute, vor den Nachteilen zu warnen. Vielleicht fehlen der Kirche heute genau diese Köpfe – nicht nur in Polen, auch in Deutschland.

Wolfgang Nitschke

R.I.P.

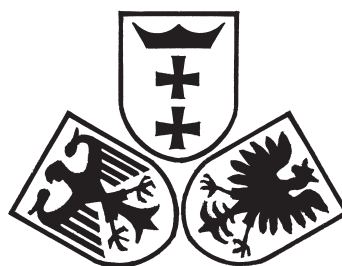
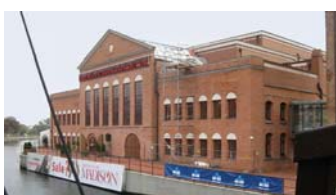


Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien
Carl-Mosterts-Platz 1 · 40477 Düsseldorf
www.adalbertuswerk.de · kontakt@adalbertuswerk.de



15. Deutsch-Polnische Studientagung

in Danzig/Gdańsk vom 28. Juli bis 4. August 2013



erinnern – verstehen – bewegen

Veranstaltet von:

Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken
Stowarzyszenie św. Wojciecha – Towarzystwo Oświatowe Gdańskich Katolików

Projektpartner:

Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig / Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku
Jugendzentrum Klaipėda / Klaipėdos Jaunimo Centras

Schirmherrschaft:

Bogdan Oleszek, Vorsitzender des Rates der Stadt Danzig (angefragt)
Paweł Adamowicz, Präsident der Stadt Danzig (angefragt)

PROGRAMM I

Sonntag, 28. Juli 2013

Individuelle Anreise der Teilnehmer

- 16:30 Uhr **Danziger Vesperandacht** in der St.-Anna-Kapelle
- 18:00 Uhr **Begrüßung und Einführung in die Tagung**
Rückblick auf die Begegnung in Gemen 2012
- Gemeinsames Abendessen
im Restaurant (Milchkannengasse)

Montag, 29. Juli 2013

- 09:30 Uhr **Abseits der Touristenrouten: Stadtrundgang zu Orten, die „erinnern und bewegen“**
- 12:30 Uhr Mittagessen im Rathaus (Catering)
- Nachmittag: **Deutsch-Polnische Beziehungen in Danzig/Gdańsk heute**
Gesprächsforum mit:
Anette Klein, Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig/Gdańsk (angefragt)
Politiker der Stadt Danzig/Gdańsk (angefragt)
Gesellschaft Polen-Deutschland (angefragt)
- Abend: **Gespräch/Lesung mit Sabrina Janesch**
ehemalige „Stadtschreiberin“ im Centrum Herdera / Herder-Institut der Universität (angefragt)

Dienstag, 30. Juli 2013

- Vormittag: **Exkursion zur Westerplatte**
Besichtigung mit Führung
Mittagessen (Milchkannengasse)
- Nachmittag: **Gespräch mit Paweł Machcewicz**
Leiter des geplanten „Museum des II. Weltkrieges“
- Abend: **Orgelkonzert in der Marienkirche** mit dem Zoppoter Komponisten **Manfred Gerigk OP** und **Christoph Kuhlmann**, Köln, Orgel

Mittwoch, 31. Juli 2013

- Vormittag: **Besuch der Technischen Hochschule**
Gespräch zur Geschichte und zur aktuellen Bedeutung Danzigs/Gdańsk als Hochschulstandort
Mittagessen (in der TH/Catering)
- Nachmittag: **Infrastrukturmaßnahmen für Danzig/Gdańsk**
Gespräch über die Fortschritte im Straßenbau, Mottlautunnel, und Besichtigung der PGE-Arena
- 16:00 Uhr **Fahrt zur ehemaligen Forster-Villa** auf der Wyspa Sobieszewska, **Vorstellung des Projekts des „Haus der Begegnung“**
durch **Pater Piotr Pliszka OFM**
anschl. Gelegenheit zum Strandbesuch, Grillabend

Donnerstag, 1. August 2013

- Vormittag: **Alte und neue Hanse**
Impulsreferate von **Prof. Andrzej Januszajtis** und einer/einem Vertreter/in der neuen Hanse im Ratssaal
anschl. Diskussion
Mittagessen im Rathaus (Catering)
- Nachmittag: Zeit zur Begegnung in Kleingruppen
- Abend: **Besuch auf dem Dominikanermarkt / Domnik**

Freitag, 2. August 2013

- Ganztägig: **Auf der Suche nach der kaschubischen Identität**
Exkursion in die Kaschubei
Führung durch **Gertruda Harsch**
Auf dem Weg Besuch am Ehrenmal für die Opfer des Massakers der SS im Wald von Piasnitz/Piaśnica
Mittagessen während der Exkursion

Samstag, 3. August 2013

- Vormittag: **Besuch des Solidarność-Museums**
Gespräch mit dem Leiter **Basil Kerski** (angefragt) und **Tadeusz Fiszbach**, damals Parteisekretär der PZPR in Danzig/Gdańsk (angefragt)
Mittagessen im Swojski Smak
- Nachmittag: **Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werk e.V.**
- 18.00 Uhr **Abschlussgottesdienst** in der St. Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień
anschl. Abschlussabend und Präsentation der Ergebnisse des Programm II

Sonntag, 4. August 2013

- Vormittag: **Auswertung und Evaluation der Begegnung**
Abreise

PROGRAMM II

für junge Erwachsene aus Deutschland, Polen und Litauen und Teilnehmer mit geringeren Sprachkenntnissen

„Nachbarn spielend kennenlernen“

Nicht nur durch den Besuch historischer Stätten, wichtiger Sehenswürdigkeiten oder zauberhafter Landstriche kann man etwas über ein Land, seine Bewohner, Sitten, Gebräuche sowie die Geschichte erfahren. Auch Brett- und Kartenspiele eignen sich dazu, Deutschland, Polen und Litauen kennen zu lernen. Man kann im Spiel Deutschland und Polen bereisen, das Schloss in Vilnius/Wilna besuchen, im Quiz „50 Jahre Deutschland“ sein Wissen unter Beweis stellen und vieles mehr. Die Teilnehmer des Programm II werden die Nachbarn und ihre Länder zunächst „spielend“ kennenlernen und dann das gelernte und erspielte Wissen in ein Projekt umsetzen. Bei der Präsentation müssen dann alle Teilnehmer beider Programme beweisen, wie gut sie Deutschland, Polen und Litauen kennen. Der Besuch der historisch, politisch und touristisch wichtigen Orte in Danzig/Gdańsk steht natürlich auch auf dem Programm.

„Danzig 2013“ kostet die Teilnehmer/innen nach heutigem Stand:

Ermäßigter Pauschalpreis für Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V. oder Adalbertus-Jugend bei Teilnahme an der gesamten Tagung:

für Erwachsene	ca. 250,- €
für Jugendliche in Ausbildung ab 12 Jahren	ca. 150,- €

Pauschalpreis für Teilnehmer, die nicht Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. sind, bei Teilnahme an der gesamten Tagung:

für Erwachsene	ca. 300,- €
----------------	-------------

Kinder

bis zu 11 Jahren	ca. 100,- €
für Kinder bis zu 3 Jahren ist die Teilnahme frei	

Preis für die Teilnahme an einzelnen Tagen

je Tag für Erwachsene	ca. 60,- €
je Tag für Jugendliche	ca. 40,- €
je Tag für Kinder	ca. 35,- €

Es erfolgt keine Verrechnung von einzelnen Mahlzeiten.

Zuschlag für Einzelzimmer je Nacht	15,- €
---	--------

Für deutsche Teilnehmer ist bei Vorlage der Fahrkarte ein Zuschuss zu den Reisekosten möglich.

Pauschalpreis für Teilnehmer aus Ostmitteleuropa für die gesamte Tagung **mit Übernachtung** (im Mehrbettzimmer!)

für Erwachsene	ca. 450,- zł
für Jugendliche in Ausbildung ab 12 Jahren	ca. 320,- zł
für Kinder bis zu 11 Jahren	ca. 220,- zł

Teilnehmerbeitrag für die Teilnahme ohne Übernachtung

für Erwachsene pro Tag inkl. Mittagessen und Tagungsgebühr	ca. 50,- zł
---	-------------

Eine Ermäßigung des Tagungspreises ist in begründeten Fällen nach vertraulicher Rücksprache möglich.

HANDTÜCHER SIND MITZUBRINGEN!

Korrespondenzanschrift:

Wolfgang Nitschke M.A.
Ganghoferstraße 58
80339 München
w.nitschke@adalbertuswerk.de
Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V. / Geschäftsführer Adalbertus-Jugend

Telefon 089/5020557
Mobil 0171/3153876
Fax 089/5020558

Ein Bilderbogen vom 66. Gementreffen 2012



■ Die polnischen Gäste in der Anmeldung.



■ Eröffnungsspiel im Burghof.



■ Gäste aus Polen – fast alle auf diesem Bild, waren zum ersten Mal in Gemen.



■ Abschied der litauischen Gruppe.



■ Die Polonaise ist von Beginn an fester Bestandteil des geselligen Abends.

■ Der kleine Jan erhielt für seinen Beitrag den meisten Applaus (oben).

■ Der Disco-Tanz begeistert inzwischen aber auch Jung und Alt.



Momentaufnahmen vom
65. und 66. Gementreffen

